Sch. Al. Deutsche. p. 418.
P. O. germ. 1005.

B. l. 3900 D.

Gedichte

von

Christian Ludwig Neuffer.

Stuttgart.
bei J. F. Steinkopf.
1805.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

I. Vermischte Gedichte.

	Seite
An die Quelle. 1786. — —	3
Philandra. 1786. — — —	5
Skolie. Am Winterab. beym Gastm. zu singen. 1787.	8
An die Verläumdung. 1787. — —	10
An die Grazien. 1788. — —	13
An die Ruhe, 1788. — — —	16
An Hallo. 1789. — — —	18
Geständnisse eines Waldbruders 1789. —	20
Die Gräber. 1790. — — —	33
An die Freunde beym Abschied. 1791. —	36
Aufmunterung im Frühling. 1791. —	39
Das Nachtgesicht. 1792. — —	41
Mondscheingemählde 1793. — —	52
Freundeswerth. 1793. — —	56

Inhalt.

Seite

Venus und die Rosen. 1794. — — 58
Die Thränen. 1795. — — 61
An die Eintracht. 1795. — — 63
Hymne an die Hoffnung 1796. — 65
Sonnenuntergang im Walde nach e. Gewitter. 1796. 73
Das Gewitter. An Hölderlin. 1797. — 75
Morgengemählde. 1797. — — 79
An Virbius. 1797. — — — 83
Apollo und Daphne. Nach Ovids Met. 1798. 85
Das Eine. 1798. — — — 91
An Paul Hubert. 1798. — — 97
Auf den Tod meiner Mutter. 1799. — 99
Hymne an die Ruhe. 1799. — 101
Rundgesang beym Geburtstag e. Freundes. 1799. 108
Säkularischer Gesang. 1800. — — 111
Trinklied. 1800. — — — 126
Hymne an die Geschäftigkeit. 1801. — 127
Auf den Frieden. 1801. — — 139
An die Freundschaft. 1802. — — 144
An Herrn von Fichard. 1802. — 147
An Oelenheinz. 1803. — — 149

				Seite
An die Einsamkeit. 1803.	—		—	152
An Julius. 1804.	—	—	—	155
Dichterglück. 1804.	—	—	—	158
Eimarmene. 1804.	—	—	—	160
An Magenau. 1805.	—	—	—	167
Herkules am Scheidewege. 1805.			—	170
Der Pilger zu Delphi. 1805.		—	—	174

II. Erotische Gedichte.

				Seite.
An die Unbekannte. 1787.		—	—	183
Abendschwärmerey. 1791.		—	—	186
Der Traum. 1791.	—	—	—	189
An Ida. 1792.	—	—	—	192
Trauer um die Entfernte. 1792.			—	195
Sonnette an Ida. 1792.		—	—	197
Sehnsucht nach dem Tode. 1793.			—	209
Liebeswonne. Gegenstück des vorigen. 1794.				212
An Idas Krankenbette. 1795.		—	—	215
Lindamor an Cölinen. 1797.		—	—	217

Seite

Der Abschied. Nach dem Arabischen. 1798. 220
Klagen des Getrennten. An Iduna. 1801. 221
An Iduna. Aus der Entfernung. 1801. — 224
An Iduna. 1802. — — — 227
An den Schlaf. 1802. — — 229
Nachtphantasie an Iduna. 1802. — 230
Abendgenuß im Frühling. An Iduna. 1803. 232

I.

Vermischte Gedichte.

An die Quelle.

Friede mit dir, kristall'ner Quell des Thales!
Sanft von schwebender Schatten Nacht umdüstert,
Meiner besseren, sorgebefreyten Stunden
Einsame Freundinn!

Laß mich an deinem grünen Ufer liegen,
Unter hangenden, dichtbelaubten Aesten,
Ganz mir selbst geschenkt, und der treuen Muse
Süßen Begeistrung.

Siehe, du tosest nicht mit leerem Schaume
Und betäubendem Sturz vom Fels des Waldes,
Eilest nicht muthwillig aus deines Thales
Holder Umschirmung

Allzugeschwind in's offne Feld; du wälzest
Still die rieselnde Fluth durch bunte Ufer,
Quillst, vom Stadtvolk selten besucht, ein Labsal
Deiner Vertrauten.

Flöße so sanft auch meines Lebens Quelle,
Nie von Kummer getrübt und eitler Ruhmgier,
Ferne von des traurigen Weltgetümmels
Lermendem Schauplatz.

Meine Gespielinn sey die gold'ne Leyer,
Frommer Liebe geweiht und treuer Freundschaft. —
Selig, wem der Himmlischen Huld des Liedes
Gabe bescherte;

Ueber des Volkes leeren Tand erhaben,
Eine eigene Welt im Busen tragend,
Lebt im Glück er furchtlos und kränzt im Unglück
Heiter die Stirne!

Philandra.

Wie wenn aus Paphos Haine Cythere tritt,
Den Zaubergürtel sanft um das fließende
Gewand sich windend, ihrer Siege
Freudig gewiß und der Huldigungen,

Von Göttern und von Sterblichen ihr gezollt:
So naht, mit jedem Reiz von den Grazien
Geschmückt Philandra, und es grünet
Rings, wo sie wandelt, die Gegend schöner.

Wie fliegen ihr die Blicke der Männer nach!
Wie folgen ihr voll Liebe die Jünglinge!
Mit welchen Wünschen, welcher Sehnsucht
Schlagen für sie die entflammten Herzen!

Doch flieht, Betrogne! Blühend im Kranze noch
Der frischen Jugend, hat die Betrügerinn,
Gewandt in schnöden Buhlerkünsten,
Längst für die Liebe das Herz verschloßen.

Mit falschem Lächeln lockt sie die Freyer erst,
Und schlingt um sie ihr magisches Zauberband;
Doch bald, wenn jene schon des nahen
Sieges sich freu'n und der Hochzeittänze,

Zerreißt sie tückisch wieder das Band, und lacht
Der armen Sklaven, welche den Taumelkelch
Der Liebe flüchtig nur berührten,
Sich zum Verderben und langer Reue.

Du Thörinn! Wähnst du solcher Triumphe dich
Ohn' Ende mächtig? Wähnst du, es werde nie
Der Frühling deines Lebens fliehen?
Nie von der Wange der Morgenschimmer?

O, siehst du nicht, wie hinter dem Rücken dir
Die ernste Zeit den eilenden Fittig hebt,
Und schnell, eh du es ahnst, des Lebens
Tag dir umdüstert mit trüben Wolken?

Bald ist der Lenz vorüber; die Stunden nah'n,
Die nicht gefallen! Dann wird von Jünglingen
Die ehmals vielbetretne Schwelle,
Dann wird von Freyern die Wohnung leer seyn.

Dann wirst du klagen: Gäben die Götter mir
Doch meine Jugend, ach, die entflohene,
Die ewig nun verscherzte wieder! —
Aber du ringest und weinst vergebens!

Kein edler Gatte wird dich mit treuer Hand
Durchs Leben leiten; kämpfend in stummem Harm
Verglüht dein Herz, und keines Kindes
Thräne wird dir auf das Grab einst fließen.

Skolie.

Am Winterabend beym Gastmahl zu singen.

Kommt zum Mahle!
Die Pokale
Sind schon voll von edlem Wein.
Setzt euch um die Tafelrunde!
Unser noch ist diese Stunde!
Laßt uns froh wie Götter seyn!

Ihre stille
Wolkenhülle
Breitet rings die Nacht schon aus;
Aber wir bey frohen Scherzen
Weilen hier im Glanz der Kerzen,
Und umschirmt vom sichern Haus.

Stürme sausen,
Wellen brausen
Auf der kalten Winterflur;
Aber wir beym Saft der Reben
Trinken Kraft und frohes Leben
Von der Spende der Natur.

Laßt uns trinken!
Freundlich winken
Freuden, die der Himmel gab.
Eilend ist der wandelbare
Flügelschwung der Lebensjahre,
Und das Stundenglas rollt ab.

Schneegestöber
Deckt die Gräber
Mancher, die noch kaum gelebt;
Bald vielleicht, eh wir es ahnen,
Sind auch wir ins Reich der Manen,
Wo nicht Reben blüh'n, entschwebt.

Am Gestade
Dunkler Pfade
Zu den Schatten steh'n wir schon.
Heute, morgen kann es fallen
Unser Loos; noch ist von allen
Keiner seinem Tag entfloh'n.

Mag er kommen!
Was kann's frommen,
Wenn wir angstvoll auf ihn sehn?
Nützet klug die Augenblicke,
Und dann laßt uns dem Geschicke
Unverzagt, wie Männer, stehn.

An die Verläumdung.

Wohin entflieh' ich? Welche verworfene
Gestalt verpestet hier die so heitre Luft?
Ha, welch ein schwarzer Schlund des Orkus
Hat auf die Erde dich ausgeworfen?

Dir träuft vom Rachen tödtendes Vipergift;
Mit tausend Zungen zischet dein Schlangenhaupt;
Dein Blick ist ein verzehrend Feuer,
Und zum Verderben gekrümmt die Klaue.

Ich kenne dich, Furchtbare! Verläumdung, dich,
Du Pest der Völker! Nimmer ermüdet schwebt
Dein Fittig zwischen Erd' und Himmel,
Schnell wie der Tod und die wilde Rache.

Mit falscher Larven Täuschungen haschest du
Zahllose Opfer; nicht wie ein off'ner Feind
Erscheinst du auf dem Kampfplatz, heimlich
Schärfst du Geschoß auf die sichern Wandrer.

Und wie das Schicksal eisernes Herzens, schonst
Du nicht der Unschuld; immer zum Untergang
Unglücklicher gerüstet, spähst du,
Schlimmste der Furien! wo am tiefsten

Dein Arm verwunde, wo der gehobne Schlag
Am schwersten treffe, folgst den Bezeichneten
Mit scharfem Blick' ins Weltgetümmel
Und auf der Einsamkeit stille Pfade,

Nicht achtend, ob die strenge Gerechtigkeit
Mit vorgehalt'nem Schilde sie decke, mit
Dem Panzer sie die Tugend waffne,
Und mit dem schirmenden Helm die Weisheit.

In Thränen schwelgst du; Wonne des Auges ist
Das blasse Bild des Kummers dir, Harfenlaut
Des Jammers Klag'! Und o der Schande!
Menschen, ihr selber, verkehrt durch Arglist,

Baut ihr noch Tempel, nahet dem Blutaltar
Wo eure Brüder fallen, mit schnöder Lust,
Und huldigt ihr, und laßt bey euern
Mahlen sie zechen, bey euern Festen

Den Reigen führen! Thoren! wie wollet ihr
Dem eig'nen Fall entrinnen? Und soll sie nie
Durch eures Arm vereinte Kräfte
Wieder gebändigt zum Orkus kehren?

Was kann die Klage frommen, wo vester Muth
Zur Hülfe noth ist? Müßig und rettungslos
Steh'n nur die Feigen, und ermüden
Thöricht mit langem Gebet den Himmel.

An die Grazien.

Gütige Schwestern, Aphrodites Töchter,
Wundersame, die ihr, dem Leben schön're
Kränze flechtend, Tanz und Gesang den armen
Sterblichen zuführt;

Wo die Natur sich freundlich mild uns schmücket,
Wo das göttliche Bild der Kunst bezaubert,
Wo ein herzbezwingendes Lied des Dichters
Leyer entströhmet,

Euer Geschenk ist alles, holde Jungfrau'n!
Wo ihr wandelt, da sprossen Blumenbeete,
Blühen neue Frühlinge, glänzt mit hellern
Farben der Aether.

Andere mögen von den hohen Göttern
Perus glänzende Schätze sich erflehen,
Oder mit den Fürsten auf goldgewirkten
Teppichen schmausen:

Andere mag die stolze Lust entflammen,
Ueber bebende Sklaven hoch zu herrschen,
Oder mit dem Donner der Schlacht entfernte
Länder zu schrecken.

Bleibet nur ihr mir hold, und blicket gnädig
Auf die duftenden Blumen, in Apollons
Hain gepflückt, und eurem Altar zum frischen
Opfer gewunden!

Heiteren Muth und zur gewölbten Leyer
Immer süßen Gesang am Freudenfeste
Gebet mir; dann werd' ich an keines Sultans
Schimmernde Binde,

Keines Satrapen dienervollen Vorsaal,
Keines Sardanapals besetzte Tafel,
Keines Krösus lastendes Gold mein harmlos
Leben vertauschen.

Wenig bedarf der Mensch, um froh zu athmen,
Und dieß wenige reichen gute Götter
Rings aus nie versiegender Urn' in sichrer
Nähe dem Weisen.

Aber der Thor, von zügellosen Lüsten
Fortgerissen, verfolgt das leere Traumbild
Seiner Wünsch' umsonst, und verfehlt die stillen
Pfade der Freude.

An die Ruhe.

Göttinn, die dem Lebenssatten
In der Palme kühlen Schatten
Der Genesung Schaale reicht,
Wenn er, lang auf Meereswogen
Von Gestirn und Wind betrogen,
Endlich deinen Port erreicht!

Nicht im lauten Stadtgewühle,
Nicht beym bunten Thorenspiele,
Nicht beym wilden Bacchanal,
Fern von glatten Marmorsälen,
Wo um Tand sich Menschen quälen,
Blüht dein stilles Myrtenthal.

Du, die in des Sennen Hütte
Dem Asyl der Biedersitte,
Freundlich unter Kindern spielt,
Die den schweißbenetzten Pflüger,
Die nach heisser Schlacht den Sieger
Mit dem Zweig des Friedens kühlt;

Von so manchem Kampf ermattet,
Von der Schwermuth Nacht umschattet,
Lechz' ich, Himmlische, nach dir!
Beut in diesem Dorngeflechte
Mir die mütterliche Rechte!
Sende Licht und Stärke mir!

Sieh auf diese Thränen nieder,
Gib mir meine Kindheit wieder,
Unschuldsvoll und froh verlebt;
Scheuch der Leidenschaften Horden,
Die des Herzens Frieden morden,
Eh er noch dem Keim entstrebt!

Aus des Lebens Irrgewinden
Laß dein stilles Thal mich finden,
Süße, heißgeflehte Ruh!
Meine Sorgen laß mich enden,
Drücke mir mit sanften Händen
Bald die müden Augen zu!

An Hallo.

Nicht beständig verfolgt Cynthias rascher Lauf
Durch die Haine das Wild, Delius spannet nicht
Immer herbes Geschoß auf die erschrockenen
Völker, und die Gesänge liebt

Nicht Kalliope stets, welche mit ew'gem Ruhm
Heldenstirnen umkränzt, selber der schälkische
Sohn Cytherens verschont öfters der Jünglinge
Brust, und rüstet die Pfeile nicht.

Alles, alles gedeiht nur durch Veränderung:
Nach dem winternden Frost schmücket der Frühling sich
Froh mit Blumen das Haupt, und in des Kummers Haus
Stellt die Freude sich wieder ein.

Du nur brütest und weilst über Betrachtungen,
Deren Ende dich flieht, außer der Sinnenwelt,
Steigst ins leere Gebiet nichtiger Träume, wo
Statt der reichen Natur dir nichts,

Als ein trübes Phantom, täuschend und wesenlos,
Ein verworrenes Bild dunkler Erscheinung bleibt,
Wo du selbst dich verlierst, und auf verirrtem Pfad
Suchst, was nie zu ergründen ist.

Keines Sterblichen Hand lüpfet den heiligen
Schleyer, den die Natur sich um die Schultern warf.
Wir, gleich Blättern des Walds, kommen und schwinden; doch
Sie bleibt stets, was sie war und ist.

Auf, geneuß den Moment, welcher gedankenschnell
Vor den Händen entflieht. Siehe, noch blühet dir
Frische Jugend, doch bald welket sie hin und nie
Kehrt sie wieder im Lauf der Zeit.

Nimm die Leyer, die dir lange nicht mehr getönt.
Unsern Jahren gebührt fröhlicher Reigentanz,
Und beym trauten Kamin unter der Mädchen Chor
Ein geselliges Pfänderspiel.

Geständnisse eines Waldbruders.

Die Sterne verlöschen am Himmelsgezelt,
Der Regen fällt
In prasselnden Ströhmen hernieder;
Es wälzen sich schwere Gewitter heran,
Es rauschet der Grießbach, es heult der Orkan
In furchtbaren Waldungen wieder.

Da reutet ein Ritter mit Schwerdt und Speer
Verirrt umher
Auf einsamen Wegen und Stegen;
Und als er so reutet im strauchelnden Lauf,
Da strahlt aus der Tief' ihm ein Lämpchen herauf,
Dem eilet er stracklich entgegen.

„So find' ich in Sturm und Gewitter doch mir
Ein Obdach hier!"
Er dacht's und beflügelt die Schritte.
Er wandelt, sein bebendes Roß an der Hand,
Hinunter den Pfad an dem Felsenrand,
Und klopft an die Thüre der Hütte.

Kaum setzt' er den Fuß in die Klause, so scholl
Ihm jammervoll
Der Ton der Verzweiflung zu Ohren:
„Ha, kommt ihr einmal aus der Hölle zu mir,
Ihr rächenden Geister, und mordet mich hier,
Mich Sünder, verdammt und verlohren?“

Von Schreck und Entsetzen ergriffen, begann
Der Rittersmann:
„Laß, Alter! dir jetzo nicht grausen.
Es stürmet da draußen und blitzet so sehr,
Drum komm' ich, gelockt von der Lampe, daher,
Die Nacht hier im Trocknen zu hausen.

Gib solchen dich quälenden Bildern nicht Raum,
Ein böser Traum
Hat jetzt dich geäfft und betrogen.
Ein Ritter erschein ich, und habe mein Schwerdt,
Durch rühmliche Thaten und Fehden geehrt,
Nie gegen Bedrängte gezogen.“ —

„O, seyd ihr ein Ritter, erbarmet euch mein,
Und laßt die Pein
Des büssenden Herzens mich enden!
Stoßt mir in den Busen den tödtlichen Stahl,
Damit ich verblute die schreckliche Qual
Vor euren mich mordenden Händen.“ —

„ Verblendeter Alter, was flehst du von mir?
Der Tod kann dir
Nicht Gnade des Himmels erringen.
Doch sage die traurige Kunde mir an,
Was du für Verbrechen im Leben gethan;
Vielleicht wird es Lind'rung dir bringen. “ —

„ Es findet nicht Lind'rung mein leidendes Herz;
Der wilde Schmerz
Umwindet mir ewig die Seele.
Es wird euch verlassen der fröhliche Muth,
Es wird euch erstarren im Herzen das Blut,
Wenn ich euch die Gräuel erzähle.

Ich war noch ein Jüngling in strebender Kraft,
Voll Leidenschaft,
Voll reger Begierden und Triebe,
Als ich mir die mönchische Kutte gewählt,
Weil ich das Verlangen des Herzens verfehlt,
Die Hoffnungen schmachtender Liebe.

Entflohen der Welt, mit Gebet und Gesang
Glaubt' ich den Drang
Der tobenden Brust zu besiegen.
Ich habe gekämpft und gerungen mit Macht:
Oft sah die einsame Mitternacht
Mich vor dem Altare noch liegen.

Bey frommen Gelübden und Uebungen war
Das Probejahr
Mir endlich vorübergeschwunden.
Ich fühlte mich leichter; der mächtige Schmerz
War glücklich geheilt, und das liebende Herz
Genas von den traurigen Wunden.

O, hätt' ich das Kloster verlassen, bevor
Den Eid ich schwor,
Dem Orden verbrüdert zu bleiben:
So wär' ich nun glücklich, so würde mich nicht
Die Strafe der Laster, nicht Gottes Gericht
Jetzt ewig verfolgen und treiben.

Denn siehe, da schwanden in Saus und in Braus
Jahr ein Jahr aus
Die künstlich beflügelten Tage;
An Beten und Fasten ward nimmer gedacht,
Es reihten vom Morgen bis spät in die Nacht
Die Mönche Gelag' an Gelage.

Es lauscht' ihr verwöhntes und üppiges Ohr
Dem frommen Chor
Nicht gern in der stillen Capelle;
Sie horchten vergnügter dem klirrenden Sporn,
Dem Waffengeräusch und dem schmetternden Horn,
Und spührender Doggen Gebelle.

Denn oft, wenn es kaum noch in Osten getagt,
Hub an die Jagd
Im lauten Gefolge der Hunde,
Zum üppigen Schmaus für den nächtlichen Tisch
Die Hirsche zu treffen im dunkeln Gebüsch,
Und Eber mit tödtlicher Wunde.

Und was nur dem Lecker für Silber und Gold
Der Erdkreis zollt,
Das prangt' auf dem köstlichen Tische,
In mächtigen Krügen balsamischer Wein,
Aus Cypern, Burgund und vom heimischen Rhein,
Aus Welschland Geflügel und Fische.

Es war, wie die Sage die Gegend erfüllt,
Ein Wunderbild
Im Innern des Chores zu schauen;
Drum kamen, der Andacht zu pflegen allda,
Mit reichen Geschenken von fern und von nah
Oft pilgernde Mädchen und Frauen.

O Himmel, wie ward für die heimliche Gunst
Mit schlauer Kunst
So vieles gewagt und vollendet!
Manch Weiblein, das züchtig die Hallen betrat,
Manch Mägdlein, nicht ahnend so frevelnde That,
Gieng ehrlos hinweg und geschändet.

Auch war nicht gar fern auf der nehmlichen Trift
Ein Nonnengestift,
Von mächtigen Mauern umfangen;
Doch konnten wir unter dem Boden entlang
Durch einen gewölbten verborgenen Gang
In's Bette der Nonnen gelangen.

Zwar sagt' ich dir all die Vergehungen an,
Von uns gethan,
Du würdest mit Schrecken entfliehen;
Es stünden am Himmel die Sterne still,
Es würde verstummen des Donners Gebrüll,
Und im Laufe die Sonne verziehen.

Doch wehe mir, unter der sündigen Schaar
Der Mönche war
Ich Frevler der erste von allen;
Da wird euch kein Gräuel und Laster erdacht,
Das ich nicht gewagt und entschlossen vollbracht
In des Klosters verschwiegenen Hallen.

Oft aber verließ ich Altar und Kapell',
Und schwang mich schnell
Auf Nachbarsbesuche zu Rosse.
Doch mundete nirgends so gut mir der Wein,
Als bey dem bacchantischen Rittervere in
Auf Kleeborns wirthlichem Schlosse. „ —

„ Das liegt nun in Trümmer verschüttet, begann
Der Rittersmann,
Nun hausen dort Ottern und Unken;
Denn Feinde verheerten den sicheren Hort,
Nachdem, wie man sagte, durch meuchelnden Mord
Der streitbare Ritter gesunken. „ —

„ Wohl hat er, wie dir es die Sage genannt,
Durch Mörderhand
Dieß traurige Ende genommen.
Ein Meuchler erschlug den gewaltigen Mann;
Doch ist dir von dem, der den Frevel gethan,
Nie Kunde zu Ohren gekommen? „ —

„ Nie kam mir die Kunde zu Ohren, wie sehr
Ich ringsumher
Mit Forschen und Fragen mich mühte.
Doch, Alter, was sagst du? zerfleischend erwacht
Mit Furienbissen ein schwarzer Verdacht
In meinem erschrock'nen Gemüthe. „ —

„ Glaub' alles, und sieh den verlohrenen Mann,
Der dieß gethan,
Vor dir sich hier krümmen und winden.
Ruhmwürdiger Ritter, ich kenne dich nicht,
Doch glaub' ich in deinem Blick und Gesicht
Mir schreckliche Spuren zu finden.

Ich muß, denn was weil' ich im Leben noch hier?
Ich muß vor dir
Mein Gewissen entladen und reden.
Seit Jahren schon trag' ich im Herzen die Last,
Ich finde nicht Trost, nicht erquickende Rast
In diesen verlassenen Oeden.

Einst war ich, verflucht sey der schreckliche Tag,
Zum Trinkgelag
Des gastlichen Ritters geladen;
Ich schwang mich behend auf das eilende Roß,
Hinaus zu dem Kloster, hinauf in das Schloß
Auf oft schon gewandelten Pfaden.

Dort traf ich versammelt viel Ritter und Herrn
Von nah und fern
Im hohen, gewölbeten Saale.
Dort ward uns bereitet ein stattlicher Tisch,
Dort assen wir wacker, dort tranken wir frisch
Am köstlichbewirthenden Mahle.

Dort ward mit Jucheyen und Jubelgesang,
Bey Kling und Klang,
Unmenschlich geschmaust und getrunken.
Es strõhmte wie Wasser der feurige Wein,
Bis hinter die Berge der tagende Schein
Der leuchtenden Sonne gesunken.

Nun zogen die Ritter vom reichlichen Schmaus
Voll Weins nach Haus,
Und Kleeborn war ihr Begleiter.
Ich aber, von schnöden Begierden entflammt,
Ging damals, zu neuen Verbrechen verdammt,
In roher Verblendung nicht weiter.

Längst nährt' ich die Triebe verbotener Lust
In wilder Brust,
Doch ohne den Wunsch zu erjagen.
Nun, dacht' ich, als Kleeborn verlassen den Saal,
Nun endlich hat deinem Verlangen einmal
Die glückliche Stunde geschlagen.

Im schattigen Garten, im Mondenschein
Ging ganz allein
Walpurgis, die lieblichgebaute.
Wie schwoll mir im Herzen das kochende Blut,
Wie tobte die langeverhaltene Glut
Als ich sie durchs Fenster erschaute!

Nun eilt' ich hinunter auf heimlichem Weg
Den Wendelsteg
Mit raschem, beflügelten Fusse.
Die Kühle des Abends, die schmeichelnde Luft,
Die trauliche Dämm'rung, der würzige Duft
War günstig dem Liebesgenusse.

An schlauen Beredungen jeglicher Art
Ward nichts gespahrt;
Nach Wunsch ging mir alles von statten.
Ich pflückte, vergessen der Pflicht und der Scheu,
Die heilige Blume der ehlichen Treu
In der Laube verschwiegenem Schatten.

Was starrest du, fremder, geharnischter Mann!
So wild mich an,
Als wollte dein Blick mich erstechen?
Halt ein mit dem Zorne, der jetzt dich ergreift,
Vernimm, wie ich Schulden auf Schulden gehäuft,
Dann magst du nach Willkühr dich rächen.

Kaum hatt' ich die heiße Begierde gestillt,
Als wutherfüllt
Der Ritter im Garten sich nahte.
Ihn hatte, da er mich beym Zuge nicht fand,
Der Argwohn befallen, ihm hatt' es geschwahnt
Von einem entworf'nen Verrathe.

Schon stürmt er im Gange, schon blinket der Stahl
Im Mondenstrahl,
Schon dringt er herein in die Laube.
Zum Tod ist das mordende Eisen gezückt,
Schon lag, an den Haaren gefaßt und umstrickt,
Walpurgis vor ihm in dem Staube.

Doch schnell ihn von hinten ergreifend, entwand
Ich seiner Hand
Das drohende Eisen behende,
Und stieß es, zu Boden ihn werfend mit Macht,
Bevor noch in ihm die Besinnung erwacht,
Mit tödlicher Wund' in die Lende. „ —

„ O schrecklich, so lenkt mir des Ewigen Rath
Hieher den Pfad,
Erwiedert betroffen der Ritter.
So führt, da kein Forschen und Suchen gelang,
Zu diesem Verruchten mir endlich den Gang
Die göttliche Rach' im Gewitter?

Vernimm es, ich bin des Gemordeten Sohn,
Und will den Lohn
Für deine Verbrechen dir zahlen.
Rechn' ab mit dem Leben, du bist es nicht wehrt,
Daß länger die Erde dich träget und nährt,
Daß Mond noch und Sonne dir strahlen. „

„ Verwirkt ist mein Leben, die Rach' ist erwacht,
Des Abgrunds Nacht
Umringt mir die bebende Seele.
Nur eine Minute noch schenke du mir,
Damit, das Bekenntniß vollendend, ich dir
Den Tod auch der Mutter erzähle.

Erst wurde der Mord des Gemahles beweint,
Als hätt' ein Feind
Aus heimlicher Rach' ihn erschlagen.
Drauf wurden zum Scheine viel Boten entsandt,
Ob sie nicht vermöchten umher in dem Land
Den Thäter der That zu erfragen.

Doch ich, von dem tiefen Geheimniß geschützt,
Kam täglich itzt,
Als wollt' ich mit Trost sie erquicken;
Und nimmer vergaß ich mich selber, versucht
Vom Reiz der Gelegenheit, oft noch die Frucht
Verbotener Liebe zu pflücken.

Nun sollte sie, als ich gestillet die Glut,
Ihr Geld und Gut
Dem Kloster zum Eigenthum geben.
Doch als sie's versagte, da traf sie mein Zorn;
Im Graben der Burg, in dem schroffigen Born
Beschloß sie ihr jugendlich Leben „ —

„ Verworfenes Scheusal, so donnert ihn an
Der Rittersmann,
Stirb, Schändlicher! hier auf der Stelle.
Verpeste nicht länger das Licht und die Luft!
Geh, wo nun die Schaar der Verbrecher dich ruft,
Hinab in die Schlünde der Hölle! „ —

Sprachs, stieß ihm, ergriffen von Wuth und von Schmerz,
Das Schwerdt durchs Herz,
Daß plötzlich die Seel ihm enteilte,
Und rannte durch Nacht und im Regen davon,
Obgleich an dem Himmel Gewitter noch droh'n,
Und Sturm noch die Wälder durchheulte.

Die Gräber.

Warum verbirgst im Schleier der Wolken du
Dein helles Antlitz, freundlicher Mond! warum
So düster auf dem Schattenberge?
Trauerst du, weil auf der Erde Fluren

So viele Thränen fließen, so viele Noth
Mit rauhem Arm die Menschen umschlungen hält,
Bis sie, bedeckt vom Rasenhügel,
Liegen des eisernen Schlafes Beute?

Hier ruh'n die Todten und den zerfall'nen Staub
Verweh'n die Stürme. Untergegangen ist
In ew'ge Nacht der eitle Schimmer,
Welcher im Leben sie einst umstrahlte.

Wie liegst du, Schädel! kahl und zersplittert hier
Zu meinen Füssen, auf dem gesunk'nen Grab
Vielleicht des Manns, der Ehr' und Habe
Dir mit vertilgender Hand einst raubte.

Ein unversöhnter Peiniger? Aber nun
Führt euch der Tod zusammen, und nimmer wird
Er gegen dich aus schwerer Ohnmacht
Fesselnden Banden sich frech erheben.

Wie ragt, von Thränenweiden umschattet, dort
Ein marmorn Denkmahl! Weinend bewacht die Gruft
Der Genius des Vaterlandes,
Und die Gerechtigkeit mit den Musen.

Errang, den ihr beschirmet, Trophäen sich
Durch hoher Weisheit heilsame Lehren? schlug
Sein tapf'rer Arm den Feind und schirmte
Gegen Tyrannen das Recht der Bürger?

Zürnt dem Verworf'nen, Göttinnen! fliehet ihn,
Der eure Tempel heuchlerisch schändete,
Ha, zürnt dem Künstler, der des Frevlers
Nahmen der Feier des Enkels weihte!

Bestechen selber Todte die Wahrheit noch?
Und sind der Lüg' Altäre die Gräber selbst?
Betrachte dieses Denkmahl, Wandrer!
Lebe der Menschheit und stirb vergessen.

O Vaterland! dem treuen Vertheidiger,
Der Mund und Hand dir muthig zur Rettung bot,
Von falscher Ehre nicht geblendet,
Oder vom lohnenden Gold des Unrechts,

Dem stillen Weisen, welcher von Thoren fern
Auf dem geheimen Pfade der Forschung ging,
Und deine Söhn' und Töchter menschlich
Handeln und denken, wie Menschen, lehrte,

Kein Obelisk, kein parischer Marmor wird
Dem Edeln lohnen; ruhmlos zerfällt sein Grab! —
Doch in der Brust der bessern Bürger
Lebt von Geschlecht zu Geschlecht unsterblich

Sein hochgeprief'ner Nahm' und gesichert fort,
Wenn längst die stolzen Steine zerfallen sind,
Verheert von Wind und Regengüssen,
Oder vom rächenden Blitz Kronions.

An die Freunde beym Abschied.

Wie ein lieblicher Traum ist uns entflohen des Lebens
Geschwinder Lenz, der einmal nur
Kränze von Myrten uns flicht;

Hingeschwunden die Zeit, wo wir in verschönernder Ferne
Die Welt noch sah'n, und uns die Brust
Glühte von hohem Gefühl;

Wo uns selten das Leid und täglich die Freude besuchte,
Weil wir, nichts fürchtend, nur dem Wort
Freundlicher Hoffnung gelauscht;

Wo die heiligen Musen uns gern im verschwiegenen Haine
Und bey dem unentweihten Kelch
Fröhliche Lieder gelehrt.

Wie ein Schiffer, der bang, das heimische Ufer
verlassend,
Im Hafen weilt, wenn er des Meers
Klippen und Stürme bedenkt:

Also steh' ich am Scheideweg, und schaue mit
Wehmuth
Auf meiner Jugend Lenzgefild,
Dem ich entschreite, zurück.

Nun erwarten mich lastende Müh'n und verdrüßliche
Sorgen,
Des reifern Alters düstrer Ernst,
Und der geregelte Zwang.

Selbst nun muß ich betreten die Bühn' und, der Rolle
mich fügend,
Die ich nicht selbst für mich gewählt,
Missen die Täuschung des Spiels.

Lebt, ihr Freunde! dann wohl, und denkt noch mei=
ner in Liebe,
Wenn weitumher der Trennung Arm
Uns durch die Länder zerstreut.

Keine bleibende Stätt' ist uns auf Erden verliehen,
Und keiner weiß, auf welche Bahn
Künftig das Schicksal ihn führt;

Aber, wo wir auch weilen, die Glücklichen, welche zur Freundschaft
Sich in der Jugend schönern Zeit
Frühe die Hände gereicht,

Bleiben dem Bunde getreu, und nehmen in jedes Verhältniß
Des rauhern Lebens den Genuß
Froher Erinnerung mit.

Heute begehen wir noch mit einander ein festliches Gastmahl;
Auf schnellem Wagen kömmt für uns
Morgen der trennende Tag.

Aufmunterung im Frühling.

Endlich sind die Winterstürme
Von Gebirg und Thal entflohn';
In des Lenzes mildem Schirme
Blühen Florens Kinder schon.
Als er allbefruchtend nieder
Zur verlobten Erde fuhr,
Bracht' er neues Leben wieder
In die Pulse der Natur.

Rings entsprossen Blumenmatten,
Zwischen Veilchen rinnt der Bach;
Amor folgt in dunkeln Schatten
Jünglingen und Mädchen nach.
Phöbus flicht, vom West umblasen,
Um sein Haupt den Lorbeerkranz,
Und gesellt auf jungen Rasen
Mit den Musen sich zum Tanz.

Sieh, wie ringsumher zur Freude
Tröstend die Natur dich ruft,
Dort die Waldung, hier die Haide,
Und die warme, heitre Luft.
Hemme nun die langen Klagen,
Dulde, was das Schicksal fügt.
Leichter läßt die Last sich tragen,
Wenn das starre Herz sich schmiegt.

Kein Verhängniß kannst du hindern,
Das der Götter Rath beschloß,
Doch mit weiser Seele lindern
Wirst du auch das schlimmste Loos.
Geh mit deinem kranken Herzen
Endlich aus dir selbst heraus;
Komm, und blute deine Schmerzen
Der Natur am Busen aus.

Das Nachtgesicht.

Dunkel hatte die Nacht den Sternenmantel entfaltet,
Und es schwebten vom Pol feuchtende Schatten herab,
Und ich sank auf das Lager, und sanft beschlich mich der Schlummer,
Nach den Mühen des Tags lohnend mit labender Rast:
Da erschien mir im Traum die Gestalt der Tochter Kronions;
Polyhymnia trat strahlend zu mir ins Gemach,
Göttlicher Schimmer umfloß ihr Gewand, das Dunkel erhellend;
Aber ein düsterer Gram wölkte den lächelnden Blick.
Schweigend stand sie vor mir und mit starrgeheftetem Auge;
Endlich, der Rede gedenk, sprach ihr geflügelter Mund:

Auf und erhebe vom Lager dich, Sohn! weit gehet die Reise,
Und es schlängelt der Weg steil sich an Felsen empor.

Folge mir unverzagt, und vertrau unsterblichem Schutze;
Denn bald eilet der Mensch, leiten ihn Götter, zum Ziel.

Ich gehorchte dem Wort, und kaum berührt von der Göttinn
Alles beherrschenden Stab', hub ich auf eilendem Flug

Mich in das lichte Gebiet des reinen, olympischen Aethers,
Leicht, als ließ' ich den Leib unten im Thale zurück.

Ueber Berge flog ich hinweg und wogende Meere;
Eine geheime Gewalt riß mich im Schwunge dahin,

Bis ich den bebenden Fuß auf eines erhabnen Gebirges
Weitvorspringendes Haupt froh mit der Göttinn gesetzt.

Wie das rosige Licht des kaum erwachenden Morgens,
Schwamm ein himmlischer Glanz über der Gegend des Bergs,

Wo wir gelandet, und reiner umsäuselten Lüfte des Aethers,
Und balsamischer Duft unser umglühtes Gesicht.

Jetzo durchwandelten wir ein sanft sich erhebendes Wäldchen,
Auf geschlängeltem Weg, unter den Schatten hinan.

Siehe, mit einmal erhub sich vor mir ein Tempelgebäude,
Ganz aus Marmor erthürmt, rund, und mit hohem Portal;

Säulen liefen umher und trugen den ehernen Giebel,
Und der prächtige Dom schimmerte stolz in die Luft.

Welch ein Anblick, rief ich erstaunt, sprich, mächtige Göttinn!
In welch heiliges Land hast du mich jetzo geführt?

Deutend erwiederte mir die Himmlische: Siehe den Tempel
Der Unsterblichkeit hier, komm' und begleite mich hin.

Heiliger Schauer durchlief mein Gebein, als ich in das hohe
Tempelgebäud' eintrat, über die Wunder erstaunt,

Welche mein Aug' hier sah. In langen Ordnungen standen
Bilder von Marmor und Erz, nachbarlich alle vereint.

Hoher Bewunderung voll durchlief ich die glänzenden Reihen,
Und mit forschendem Blick weilt' ich auf jedem Gesicht.

Alle schienen im magischen Licht des purpurnen Morgens
Von dem Geiste bewegt eines lebendigen Seyns.

Allda war zu schauen der Sohn der glänzenden Thetis,
Und Menelaos, mit ihm Hektor, der Ilier Schutz;

Macedoniens Held, der Persiens Reiche verwüstet,
Und Pisarro, vom Blut schuldloser Inkas befleckt;
Cäsar hier, des entarteten Roms siegprangender Herrscher,
Und mit mordendem Dolch Brutus, der Rächer des Volks.
Flammende Schrift erschien und nannte der hohen Gebilde
Stolze Nahmen, so weit unter den Menschen berühmt.
Aber ich wandte den Blick und sah in der Tiefe des Tempels
Andre Gestalten, in Schutt unter einander gestürzt,
Oder zerschmettert an Beinen und Haupt; auf anderen ruhte,
Gleich den Nebeln im Herbst, trübe, verhüllende Nacht.
Und es war kein Nahme zu seh'n der umnachteten Bilder,
Und es zeigte dem Blick nirgends sich flammende Schrift.

Drauf nachdenkend dem Wundergesicht, und den Grund der Erscheinung
Doch nicht erforschend, begann ich zu der Muse das Wort:

Sage mir, Tochter Kronions! — denn dir ist alles enthüllet,
Und verborgen vor dir nichts in dem Raume der Welt; —

Warum steh'n die Gestalten nicht all' in schimmernden Reihen
Aufgerichtet? was soll langer Verwüstungen Graus

In dem prächtigen Tempel? und welch ein neidischer Zufall
Hat in Trümmer und Nacht jene Gebilde gestürzt?

Unmuthsvoll nun erwiederte mir die herrliche Göttinn:
Wohl, ich will es dir jetzt deuten dieß ernste Gesicht.

Jene Bilder, die stolz im Lichte des Morgens sich heben,
Hat der Sterblichen Sorg' hier in den Tempel gestellt,

Hoch zu ehren die Männer, die unter den Völkern auf Erden
Mit der Palme des Ruhms einst sich die Scheitel geschmückt.

Und verherrlichter schimmern sie da, je ferner die Zeit ist,
Welche die Thaten voreinst dieser Gepriesenen sah;

Denn von Geschlecht zu Geschlecht lebt blühender fort ihr Gedächtniß,
Und des Dichters Gesang stellt das Vergangene her.

Doch nun schau aufmerkend, durch welche Verdienste die meisten
Dieser Männer den Weg sich in den Tempel gebahnt.

Viele betraten die Bahn der Eroberer, trugen des Krieges
Gräuel von Volke zu Volk', alles mit Feuer und Schwerdt

Weit und breit verheerend, und richteten unter dem Fluche
Und Verderben der Welt ihre Trophäen sich auf.

Vielen warf schon bey der Geburt der launische Zufall
Macht und bedeutenden Glanz unter den Sterblichen zu,
Und was Andre gesä't, das wußten diese zu erndten,
Und der bessere blieb meistens des schlechteren Knecht.
Wenige, die mit Gesetzen das Heil der Staaten gesichert,
Wenige Weise des Volks fanden zum Tempel den Pfad;
Wenige, die, geräuschlos den Schatz der Erfahrungen mehrend,
Noch der kommenden Welt mächtigen Nutzen vermacht.
Wer erschuf den Worten, die schnell den Lippen entfliehen,
Durch ersinnenden Geist Zeichen mit fesselnder Kraft,
Daß sich die Weisheit der Väter von einem Geschlechte zum andern
Als ein heiliges Gut unter den Menschen vererbt?

Wer entgrub die Metalle zuerst dem Schooße der Erde,
Und erzwang sich durch Glut Waffen und künstlich Geräth?

Wer erbaute zuerst aus harten Eichen ein Meerschiff,
Auf zerbrechlichem Holz trotzend dem tobenden Sturm? —

Siehe, dort ruht der Vergessenheit Nacht auf den edeln Gestalten
Hoher Erfinder, und kein Nahme verkündet sie mehr.

Ihre Werke noch leben bey uns, doch auf immer verschlungen
Ist ihr Gedächtniß, und nie tritt es hervor an das Licht.

Was nachdenkend ihr Geist im Laufe der Zeiten ersonnen,
Nützt die spätere Welt ohne des Dankes Tribut.

Doch die Grausamkeit auch hat gegen die besten der Menschen,
Durch Verblendung entflammt, mordende Hände gezückt.

Ach, was hatten sie dessen Gewinn, daß sie, höher an Weisheit
Ragend, mit heiligem Mund Tugend und Wahrheit gelehrt?

Kläglich sind sie gefallen, verzehrt vom flammenden Holzstoß,
Oder den Giftpokal trinkend, von Mördern gereicht;

Oder das Schwerdt erschlug sie, und unter erkünstelten Qualen,
Kaum von Bessern beweint, floh aus den Gliedern der Geist.

Erst nach entschwundenen Jahren erkannten die Enkel das Unrecht,
Und in dem Tempel des Ruhms steht ihr verstümmeltes Bild.

Ihr, von Phöbus Apollo geliebt, Vertraute der Musen,
Edle Thaten im Volk würdig zu ehren bestimmt,

Groß Unrecht habt ihr auch gethan im Laufe der Zeiten,
Und der Götter Geschenk öfters durch Lügen entweiht!

Nicht des Würdigsten achtetet ihr mit belohnenden Liedern,
Nicht dem Besseren galt euer bestoch'ner Gesang.

Thaten, der Rede nicht werth, erhubet ihr eifernd zum Himmel,
Oder ihr buhltet mit Lob um der Gewaltigen Gunst,

Statt ein mächtiges Wort zu sprechen der leidenden Unschuld,
Oder dem duldenden Volk gegen Tyrannengewalt.

Pförtner sollet ihr seyn zum hohen Tempel des Ruhmes,
Aber dem Trefflichsten nur öffnen das eherne Thor.

Also sagte die Göttinn und schwand in plötzliches Dunkel,
Und ein klagender Ton schlich durch die einsame Nacht.

Mondscheingemählde.

Des Abends stille Feier,
Die Ruhe der Natur,
Senkt ihren kühlen Schleier
Schon auf die düstre Flur.
Des Waldes Wipfel beben
Im letzten Sonnenstrahl,
Und lange Schatten schweben
Vom Hochgebirg ins Thal.

Die Vesperglocken läuten
Mit weitgehörtem Ton;
Der Fischer Kähne gleiten
Zum sichern Ufer schon;
Durch Baumgewinde schimmert
Des Landmanns fernes Licht;
Das weite Feld verflimmert,
Gleich einem Traumgesicht.

In Westen säumt den Aether
Ein heller Kreis mit Glut;
Stets feuriger und röther
Entwogt die Strahlenfluth.
Nun wallt mit stiller Milde
Aus glanzumfloßnem Thor,
Gleich einem Flammenschilde,
Der volle Mond hervor.

Nun schweift und strahlt beflügelt
Durchs ganze Thal sein Blick;
Aus allen Quellen spiegelt
Sein Antlitz sich zurück.
Er wirft gezackte Pfeile
In's Flußgewog' und ruht
Wie eine Feuersäule
Auf stillbewegter Fluth.

Gesträuch und Licht verschmelzen
Sich dort am Felskristall;
Wie fließend Silber wälzen
Die Wellen sich zum Fall.
Dort, wo das Münster dunkelt,
Im weitgesprengten Chor,
Durch hohe Fenster, funkelt
Gebrochner Glanz hervor.

Von tausend Perlen leuchtet
Die schimmervolle Au,
Im stillen Schooß befeuchtet
Vom späten Abendthau.
Gleich Heldenlanzen blitzen
In diesem Strahlenmeer
Die hohen Kirchthurmspitzen
Der Dörfer weit umher.

Ein lichter Flor umwebet
Den ernsten Eichenhain,
Auf seinem Haupte schwebet
Ein sanfter Heil'genschein.
Der Burg bejahrte Scheiben
Schmückt vielgefärbter Glanz,
Und Irrwischlichter treiben
Im Moor den Gaukeltanz.

Die Birkenstämme glühen
Im hellen Nebelduft;
Beglänzte Wölkchen ziehen
Im blauen Grund der Luft.
Selenens Herrschaft feiert
Der Sterne blässer Licht;
Ein matter Glanz umschleiert
Des Himmels Angesicht.

Die weite Gegend schweiget,
Und lauscht in Busch und Rohr;
Von Lethes Ufern steiget
Der Geister Still' empor.
Seltsame Bilder schwanken,
Und fliehen unerkannt.
Es schweben die Gedanken
In einem Zauberland.

Von Sympathie umschlungen
Durchwandern wir jetzt stumm
Und in uns selbst gedrungen
Dianens Heiligthum;
Wie in Elysens Gängen,
Auf mildbeglänzten Höh'n,
Bey festlichen Gesängen
Die frommen Manen geh'n.

Freundeswerth.

Dreymal glücklicher Mann, welcher der heiligen
Freundschaft dauernden Bund einmal im Leben schloß
Mit dem treuen Genossen,
Den der Himmlischen Huld ihm gab;

Ihm vertraut er sein Herz sicher und sorgenfrey,
Ihm sein werthestes Gut, ob er daheim verweilt,
Oder ob ein Geschick ihn
Weit in fremde Gefilde führt;

Ihm die Kinder, die er hilflos verlaßen muß,
Ihm das jammernde Weib, wenn ihn die strenge Pflicht
Auf die eherne Laufbahn
Ruft zum Tod für das Vaterland.

Wie zween Ströhme sich oft freudig begegnen, und,
Mit verbundener Fluth stolzer am Ufer hin
Jauchzend, größere Lasten
Auf dem mächtigen Rücken zieh'n:

So sind Freunde. Wie leicht trägt ihr vereinter Muth,
Was zu dulden ihr Loos ihnen beschieden hat!
Denn vom Pfeile des Unglücks
Blieb kein Sterblicher noch verschont.

Alles raffet der Zeit stürzender Wogendrang
Unerbittlich dahin; aber die Treue steht
Unerschüttert im Sturme,
Wie ein Fels in dem Wellenkampf.

Laß das launische Glück Gaben verspenden und
Wiedernehmen; du hast nichts in die Welt gebracht,
Nichts auch wird dich begleiten,
Wenn die nächtliche Stund' erscheint;

Ein Tag wirft in den Staub Sklaven und Könige,
Wie ein fliehender Traum schwindet das Leben dir;
Nur die heilige Freundschaft
Bleibt auch über den Urnen noch.

Venus und die Rosen.

Von dem kühlen Quell geladen,
Der durch Paphos Haine floß,
Schürzte Venus, sich zu baden,
Einst die leichten Kleider los.
Mit verweiltem Zug, als fühlte
Sie der Liebe Königinn,
Wälzte sich die Fluth und spielte
Lüstern vor der Göttinn hin.

Aller Vögel Lieder schwiegen
In der Morgenröthe Duft,
Und in üppigem Vergnügen
Wiegte leiser sich die Luft.
Scherzend unter Myrtenblättern,
Welche Titans Glanz umwob,
Sangen mit den Liebesgöttern
Grazien der Mutter Lob.

Auf dem nahen Felsenhange
Horcht' ein Schäfer ehrfurchtsvoll
Dem entzückenden Gesange,
Der durch die Gesträuche scholl.
Still, damit kein Gräschen rauschte,
Schlich er mählig sich hervor,
Drang durch das Gebüsch und lauschte
Näher jetzt mit trunknem Ohr.

Doch als ihn zu dem Gestade
Venus Amathusia
Aus dem hellen Spiegelbade
Leisen Trittes kommen sah,
Da entsprang in schnellem Schrecken
Sie zum blumenreichen Strand,
Und umwarf in Myrtenhecken
Sich das himmlische Gewand.

Eine ganze Morgenröthe
Goß die Schaam auf ihr Gesicht,
Und von ihren Wangen wehte
Des Olympos Purpurlicht.
Wunder! in dem Luftgebiete
Sproßte Ros' an Ros' hervor,
Und ein Zaubernebel glühte
Mit dem hehren Duft empor.

Um die hohe Mutter schwebten
Jetzt die Grazien im Tanz,
Plünderten die Flur und webten
Ihr von Rosen einen Kranz.
Mit verschämter, stiller Freude
Nahm der Liebe Königinn
Jetzt das neue Hauptgeschmeide
Von den holden Töchtern hin.

Sey, so sprach sie, mir erkohren,
Schmücke fürder du mein Haar,
Schönstes Pflegekind von Floren,
Das mir Tellus jetzt gebar.
Wenn an festlichen Altären
Liebende mir Blumen streu'n,
Sollest, Rose, du Cytheren
Stets das liebste Opfer seyn.

Ich, der Liebe Göttinn, weihe
Dich zum Bild der Sittsamkeit;
Deine keusche Blüthe leihe
Allen Herzen Reinigkeit.
Wo der Liebe Schwüre tönen,
Blühe du verschämt empor,
Die Gefühle zu verschönen,
Die der trunkne Mund beschwor.

Die Thränen.

Ihr liederwerthen Thränen,
Die ihr dem Aug' entbebt,
Wenn Harm und banges Sehnen
In kranker Seele strebt,
Holdseligen! ihr stillet
Des Dulders langen Schmerz;
Mit eurem Thau entquillet
Genesung für das Herz.

Durch der Betrübniß Schleier,
Durch düstrer Wehmuth Flor,
Hebt dann die Seele freyer
Sich von der Erd' empor.
Sie trägt mit stillem Herzen
Der Prüfung Trauerzeit,
Und liebt die eignen Schmerzen,
Und schwelgt in ihrem Leid.

In süße Wehn' versunken,
Vom Staub hinweggerafft,
Fühlt sie sich stark und trunken
In junger Adlerkraft.
Verschwunden ist die Stätte
Der Klagen um sie her:
Sie fühlet nicht die Kette
Der schweren Hülle mehr.

Sie höret Geisterstimmen
In der Verzückung Traum,
Und Lichtgefilde schwimmen
Zu ihr im weiten Raum;
Sie lauschet, wie aus Fernen,
Der Hoffnung Zauberton,
Und ist schon über Sternen
Zur Gottheit aufgefloh'n.

An die Eintracht.

Warum entflohst du, mächtige Schützerinn
Der rauhen Völker? Seele der Welt, warum
Enteiltest du aus unsern Zonen?
Haben dich, Göttinn! der Väter Schulden,

Hat unsrer Zeiten gräuliche Missethat,
Hat deines Tempels schnöde verletzter Dienst
Dich aus den Reichen weggetrieben,
Daß du nun ewig das Antlitz wendest?

O sieh, welch Elend unter den Völkern wohnt!
Zerrissen sind die heiligen Bande, die
Den Menschen an den Menschen knüpften;
Treu und Gerechtigkeit sind erstorben.

Mit wilder Frechheit trotzet der Uebermuth,
Gesetz und Recht nicht achtend, im Dunkeln wacht
Des Neides Aug', und schnöde Habsucht
Plündert der Wittwen und Waisen Häuser.

Mit neuen Ketten drohen die Wütriche,
Von Haß und Rache gähret des Bürgers Herz,
Zu fürchterlichem Kampf gerüstet
Ziehen die Schaaren in's Feld des Todes.

Was frommt es, welche siegen? Es kommt das Heil
Nicht mit den Waffen. Oefters verwechselt nur
Das menschlich Ungemach den Nahmen,
Schwer in der neuen Gestalt uns strafend.

O, kehre wieder, Göttinn, und wandle bald
In Sicheln unsre Schwerdter; ermüdet sinkt
Die Hand vom Kampf, und Büßerthränen
Rollen uns über die bleichen Wangen!

Uns hat das Unglück weiser gemacht; die Zeit
Wird unsre Wunden heilen mit später Hand;
Und was die Väter sä'n, das erndten
Freudig die Enkel der späten Zukunft.

Hymne an die Hoffnung.

Fühl' ich nicht ein leises Weben,
Ahnungsvoll und wunderbar,
Wie wenn Geister uns umschweben?
Stellet nicht mit Glanz und Leben
Mir sich eine Gottheit dar?
Fließt im reinsten Aetherlichte
Nicht mein innerstes Gefühl?
Seh' ich nicht ein schimmernd Ziel?
Stimmen himmlische Gesichte
Meiner Laute feiernd Spiel?

Diese lächelnden Geberden,
Dieser Palmzweig in der Hand,
Dieser Glanz, vor dem auf Erden
Nächte selbst entschattet werden,
Göttinn, sind mir längst bekannt!
Nein, an deinem Lichtgebilde
Täuschet sich der Sänger nicht!
Welche Huld dieß Auge spricht!
Welche Hoheit, welche Milde
Thront auf diesem Angesicht!

Hast erbarmend du die Zähren,
Du der Menschheit Leid gesehn?
Konnt' aus nieumwölkten Sphären
Von des Himmels Festaltären
Dich das Elend niederfleh'n?
Bleibst du nun mit Treu und Gnaden
Unter uns, o Göttinn! hast
Du mit Mitleid uns umfaßt?
Willst du uns mit Müh'n beladen,
Leichtern alle Noth und Last?

Sey im Jubelton der Leyer
Uns willkommen, Himmelsbraut,
Die uns lüpft den dunkeln Schleier,
Der die Zukunft deckt, daß freyer
Unser Blick hinüber schaut;
Die mit Mutterlieb' uns gerne
Jeden stillen Wunsch gewährt,
Keinen frohen Traum zerstört,
Und vertraulich schon von ferne
Unsre leisen Seufzer hört.

Nicht vom eisernen Geschicke
Durch die Gegenwart begrenzt,
Lassen wir die Zeit zurücke,
Fliegen nach dem schönern Glücke,
Das uns mild entgegenglänzt,
Sonnen uns in bessern Zonen,
Die kein wilder Sturm durchzieht,
Wo ein ew'ges Eden blüht,
Wo nur Freud' und Friede wohnen,
Und der blasse Kummer flieht.

Du entlockest Himmelsfluren
Aus dem Schoos der alten Nacht;
Alle endliche Naturen
Tragen deines Glanzes Spuren,
Sind ein Werkzeug deiner Macht:
Was im Himmel und auf Erden
Uns ein frohes Loos verheißt,
Was der Wunsch verlangend preist,
Muß durch dich geheiligt werden,
Zu erquicken unsern Geist.

Freundlich lauschest du der Bitte,
Die zu dir um Hilfe schreit,
Kommst mit leisem Zephyrschritte
In der Armuth niedre Hütte,
In des Jammers Einsamkeit;
Dein getreues Feenbildniß
Geht der Sorge sanft voran,
Leitet sie auf ebner Bahn
Durch die Nacht verwachsner Wildniß
Zu der Ruh' umschirmtem Plan.

Auf versenkte Lebensauen,
Auf der Klage Dorngefild
Lässest du Erfrischung thauen,
Lässest Paradiese schauen,
Die dein Zauberstab enthüllt;
Und im stürmischen Gedränge,
Wenn, verstossen vom Geschick,
Uns verläßt das falsche Glück,
Rufen deine Trostgesänge
Den verlornen Muth zurück.

Deine milden Lüfte tragen,
Wo der Sehnsucht Triebe glüh'n,
Wo getrennte Herzen schlagen,
Abgehärmt von langen Klagen,
Treue Seufzer her und hin;
Süsser Ahnung Wonneschauer
Träufst du in die wunde Brust;
Deiner Weihe sich bewußt,
Wandelt sich der Liebe Trauer
Unvermerkt in stille Lust.

Müden Wanderern, umfangen
Von gezackten Felsenhöh'n,
Kühlest du die heissen Wangen,
Wenn sie sehnend heim verlangen,
Ihre Freunde bald zu seh'n;
Mahlst dem Schiffer auf den Wogen,
Auf dem nassen Wellengrab,
Dem der Sturm ihn übergab,
Deinen farbenreichen Bogen
An dem trüben Himmel ab.

Wo der Mißgunst Pfeile schwirren,
Wo, von schnöder Hand beraubt,
Arme Wittwen hilflos irren,
Wo der Rachgier Dolche klirren,
Hebst du frommer Dulder Haupt.
Weggeschwunden sind die Grüfte,
Die wir schon eröffnet sah'n,
Stumpf ist des Verderbens Zah'n;
Deines Mundes Schmeichellüfte
Weh'n, wie Lebenshauch, uns an.

Göttinn, wo ist eine Stätte
Deiner großen Wunder leer?
Du erscheinst beym Siechenbette,
Lösest des Gefangnen Kette,
Stählst mit Kraft ein Sparterheer,
Rüstest Helden zu dem Siege,
Führst, von Pflicht und Ehr' entbrannt,
Sie zum Tod fürs Vaterland,
Und gibst ihre Aschenkrüge
In des Nachruhms treue Hand.

Wir beginnen und vollenden
Alles Große nur mit dir,
Freudig deiner hohen Spenden
Gürten wir mit Kraft die Lenden
Danken und frohlocken wir.
Ohne Furcht und ohne Schrecken
Rollt uns selbst das Leben ab,
Denn die Schatten, die das Grab
Noch mit dunkler Nacht bedecken,
Hellt dein mächt'ger Zauberstab.

Du erschufst die Lustgebilde
Einer schönern Geisterwelt;
Eine Schöpfung deiner Milde
Ist Elysiums Gefilde,
Und des Himmels Lichtgezelt;
Von dem Erdenstoff entbunden,
Und befreyt von Sorg' und Tand,
Hat ihr heimatliches Land
Psyche freudenvoll gefunden
An dem stillen Lethestrand.

Sonnenuntergang im Walde
nach einem Gewitter.

Der Orkan hat ausgewittert,
Der den Himmel schwarz umgab,
Von erfrischten Zweigen zittert
Noch des Regens Thau herab;
Immer leuchtender und röther
Wird der Wolken trüber Flor,
Und der schöne, blaue Aether
Dringt aus seiner Hüll' hervor.

Durch die dichtverschlungnen Aeste,
Durch der Blätter funkelnd Grün,
Sanftbewegt vom Hauch der Weste,
Lacht des Tages Königinn.
In die ernsten Eichenschatten
Spielt das Zauberlicht so klar;
Die gebrochnen Gluten gatten
Mit der Nacht sich wunderbar.

Aber nach und nach verflimmern
Rings im Wald die Strahlen ganz;
Nur der Tannen Häupter schimmern
Noch in dunkelm Purpurglanz.
Jetzt zerreißt der Wipfel Schleier,
Weiter dringt das Abendlicht.
Und der Sonne sterbend Feuer
Mahlt uns Glut auf's Angesicht.

Jetzt verlischt der Schimmer wieder,
Der uns scheidend angelacht,
Und wir steigen schweigend nieder,
Tiefer in des Waldes Nacht.
Düstrer Schauer deckt die Pfade,
Schwach von Dämm'rung nur erhellt,
Gleich dem Eintritt am Gestade
In die stille Schattenwelt.

Das Gewitter.

An Hölderlin.

Hörst du den Donner rollen, den schrecklichen? Näher und näher
Wälzt sich das schwarze Gewölk'
Ueber die Eichenwälder, und streut auf Thäler und Berge
Nächtliche Schatten herab.
Schwühl umglühte noch kaum uns die Luft, es lechzte das Erdreich,
Schmachtend verdorrte die Saat.
Abgespannt war jeglicher Nerv in dumpfer Ermattung,
Bang und verdroßen das Herz.
Doch nun rauschet der Wind und aus hochgewirbelten Wolken
Schmettert der schlängelnde Blitz,
Und in Ströhmen entstürzt vom ganzen Himmel des Regens
Sehnlich erharrete Fluth,

Bis mit langsamfliehendem Zug das hohe Gewitter
Mählich vom Himmel entweicht,
Und der Donner verstummt und die zückenden Blitze verschwinden,
Und das verdünnte Gewölk
Weg von dem freundlichen Aether sich zieht, und der göttliche Titan
Leuchtender wieder erscheint.
Jetzo fühlt die Natur sich wie neugebohren; die Aehren
Richten die Kronen empor;
Festliche Still kehrt in's Gefild, und es trinken die Thiere
Gierig am schwellenden Bach,
Und es athmet freyer der Mensch, und balsamische Düfte
Hauchet die lachende Flur. —
So auch ziehen Gewitter empor am Himmel der Menschheit
Aus der Behausung der Zeit.
Siehe, da stürzen Thronen, da flammt die Fackel des Aufruhrs,
Wütet der mordende Krieg;

Völker ringen mit Völkern den blutigen Kampf der Entscheidung;
Staaten und Reiche vergeh'n,
Oder heben in neuer Gestalt aus großen Ruinen
Wieder das trotzige Haupt.
Also fallen die Loose; so dreht den Wechsel der Dinge
Mächtig der herrschende Zeus.
Aber Stille folgt nach dem Sturm und das flammende Wetter
Löset in Segen sich auf;
Leben entkeimt dem Tod', und bald nach Zerrüttungen stellet
Schöner die Ordnung sich her.
Wie die verborgene Hand des allgebietenden Schicksals
Forme das schwankende Bild
Unsrer Tage, so reich an schrecklichen Scenen, an schnellem
Wandel der Dinge so reich,
Dennoch wird einst reifen die schöne Hoffnung, die tröstend
Uns in dem Busen sich regt.

Und wenn auch mißgünstig die strenge Parze des Lebens
Faden zu früh uns zerreißt,
Und hinab wir fahren, bevor wir mit Augen die Schöpfung
Besserer Zeiten geseh'n;
Laß uns, dem eignen Genuß mit ruhigem Herzen entsagend,
Harren des frohen Moments,
Wo zu den Schatten Elysiums selbst die freudige Botschaft
Schallt aus dem Reiche des Lichts:
„Neue Geschlechter entstanden; es herrscht das Gesetz und der Willkühr
Stab ist zerbrochen; es schlingt
Liebe das Band um die Völker, und von dem Himmel zur Erd' ist
Wieder Asträa gekehrt."

Morgengemählde.

Die ernste Nacht vollendet schon den Lauf;
Der Morgen fängt in Osten an zu tagen.
Es zucken helle Streifen schon herauf,
Verkündigend Aurorens goldnen Wagen.
Es schwindet der geheimnißvolle Flor,
Zerfliessend regen sich die Schattenmassen;
Die hohen Stern' am Firmament erblassen,
Die Erde dringt aus schwarzer Hüll' hervor.
Zu immer neuen Farben und Gestalten
Sieht man das öde Dunkel sich entfalten.

Und mit dem jungen kaum gebor'nen Tag'
Erwacht des Menschen Sorge schon und Streben.
Es tönt des Hammers mühevoller Schlag,
Es muß die Magd des Heerdes Glut beleben.
Die laute Arbeit stellt sich ein im Haus;
Der Fischer faßt das Zuggarn vor der Thüre;
Der Bauer schirrt an's Joch die muntern Stiere,
Und führt sie rufend zu dem Tagwerk aus.
Der Krämer eilt dem nahen Markt entgegen;
Geschäft'ge Menschen zieh'n auf allen Wegen.

Ein Zauberlicht vergüldet Feld und Hain,
In vollem Glanze stehn die Rebenhügel,
Die Bäche glüh'n in rothem Widerschein,
Es fließt in Gold des Sees glatter Spiegel.
Der Nebel wälzt, wie eine helle Fluth,
Sich am Gebirg, der Thäler Gründe rauchen,
Und hochgethürmte Tannenwipfel tauchen
Ihr dunkles Grün in reine Purpurglut.
Und rundum ist des Aethers großer Bogen
Mit einem Feuerteppich überzogen.

Zur Weide ruft dem Vieh des Hirten Horn,
Die Heerden dringen freudig aus den Ställen.
Der Jäger scheucht den Eber aus dem Korn,
Die Hunde folgen ihm mit lautem Bellen.
Die Last des Güterwagens, vielbespannt,
Entgleitet von der Heerberg' auf die Straße.
Des Böttgers Schlegel donnert an dem Faße;
Mit Körben eilt zur Stadt das Volk vom Land.
Gewinnen kann der Mensch mit vielen Würfen,
Weil seine Brüder vielen Werks bedürfen.

Doch dichte Dünste, trüb und regenschwer,
Verschlingen schon der Sonne göttlich Feuer
Kaum aufgegangen, glänzet sie nicht mehr;
Es sinkt ihr Haupt in schwarze Wolkenschleyer.
Des Aethers vielgefärbter Glanz entweicht,
Ein Trauerflor umhüllt die heitern Lüfte,
Wie Wogen ziehen graue Nebeldüfte,
Des Morgens rosichtes Gesicht erbleicht.
Ein rauher Sturm erhebt das Nachtgefieder,
Und ganze Ströhme gießt der Himmel nieder.

Die Menschen rennen in verworr'ner Flucht;
Es ist nicht gut im freyen Raume bleiben.
Zum Obdach wird der Baum, das Haus gesucht;
Verschwunden ist das emsigrege Treiben.
Des Marktes Gänge werden plötzlich leer;
Der Händler schlägt der Bude Schirmdach nieder.—
Doch sieh, die Gassen füllen schnell sich wieder,
Die bunte Scene stellt sich wieder her,
Sobald der Sonne kaum entwölkte Strahlen
Auf dunkeln Grund der Iris Bogen mahlen.

An Virbius.

Welche Stern', o Virbius! mußten herrschen
Ob der Stunde deiner Geburt? Welch Unheil
Haben dir die Parcen in deines Lebens
Faden gesponnen,

Daß du deiner blühenden Jugend Kräfte
An die grauen Locken der abgelebten
Phryne, deinen herrlichen Lenz an ihren
Winter verkauft hast?

Dieß war von den scherzenden Launen keine,
Die Cytherens tückischer Knab' an unsern
Herzen übt; Dich hat des verborg'nen Plutons
Zauber bethöret,

Und dein Haupt den Manen geweiht. Vergebens
Harrst du ihres Todes, die reichen Schätze,
Die ihr Geiz gesammelt, und ihre schöne
Villa zu erben.

Sie wird, deinem Jammer zum Trotz, das Leben
Unabflehbar hüten, nachdem du lange
Schon zum Ades sankest, um deiner Jahre
Hoffnung betrogen,

Um der Freunde brüderlich treues Bündniß,
Um die Liebe deiner verlaß'nen Meta,
Die ob deinen schnöde gebrochnen Schwüren
Trauernd dahinwelkt.

Apollo und Daphne.

Nach Ovids Metamorphosen.

Ihr Mädchen, deren Busen gleich
Von Heurathsflammen glüht,
Wenn nur im Scherz ein Mann bey euch
Um Lieb' und Gunst sich müht;
Vernehmt aus längstentschwundner Zeit,
Was euer Herz auch spricht,
Von Daphnes seltner Sprödigkeit
Ein wundersam Gedicht.

In Peneus schöne Tochter war
Apollos Lieb' entbrannt,
Ihm wurde bang und wunderbar,
Wo er sie sah und fand:
Doch, Hymenäus Fackel gram,
Vermied und floh sie ihn;
Ob er hinwegging oder kam,
Sie sah nicht her, nicht hin.

Drob zürnt' und zankt' ihr Vater oft
Mit barschem Ungestüm;
Denn längst erwünscht schon und gehofft
War solch ein Eydam ihm.
Er hätte gern im muntern Chor
Von Enkeln sich verjüngt;
Doch sie verschloß ihm Herz und Ohr,
Wie sehr er fleht und dringt.

Apollos Lieb' indessen wuchs:
Er floh der Götter Lust;
Denn stärker stets und stärker schlugs
In seiner kranken Brust.
Ihm wars im Herzen schwer und schwühl,
Er mied der Musen Reih'n,
Verlassen hieng sein Saitenspiel
In Pindus Schattenhain.

Wie oft mit lüsterner Begier
Sah er ihr hold Gesicht,
Der Lippen Glut, der Wangen Zier,
Der Augen Sternenlicht!
Wie oft, was jetzt die Sittsamkeit
Dem Männerblick verhüllt,
Und hing mit Liebestrunkenheit
An ihrem süssen Bild!

Gefoltert von der langen Qual
Geheimer Liebesweh'n,
Rief er: ach, wann wirst du einmal
Mein Herz nicht mehr verschmäh'n?
Wie vor dem Wolf der Lämmer Schaar,
Wie Hirrsche vor dem Leu'n,
Wie Tauben vor dem grimmen Aar,
Fliehst du vor meiner Pein.

Kein Bergbewohner dieser Flur,
Kein Hirte wirbt um dich.
Ein Gott betret' ich deine Spur; —
Und dennoch fliehst du mich?
Mich, dem das Reich des Patareus
Und Tenedos sich beugt,
Dem Delphi dient, den Vater Zeus,
Der herrschende, gezeugt?

Ich bin es, der des Schicksals Gang
Dem Sterblichen entdeckt,
Ich, der zum lieblichen Gesang
Das Spiel der Leyer weckt,
Mir sind die Kräuter unterthan,
Doch ach, mir selbst gebricht
Die Kunst, die Andre heilen kann,
Denn — Liebe heilt sie nicht.

So häuft er bittre Klagen auf,
Und rührt ihr Herz doch nicht.
Sie flieht vor ihm mit raschem Lauf,
Was er auch fleht und spricht.
Es weht der Wind, es floß das Haar
Und ihr Gewand zurück,
Und neue Reize zeigten gar
Sich seinem trunknen Blick.

Nun hält er es nicht länger aus,
Erschöpft ist die Geduld
Die Hoffnung fordert ihn heraus,
Zu stürmen ihre Huld.
Er fliegt ihr nach; die Liebe setzt
Den Füssen Flügel an;
So schnell sie eilt, er hat sie jetzt
Erreicht auf off'nem Plan.

Doch sie, von Schreck und Furcht durchbebt,
Und matt vom schnellen Lauf,
Steht mit Entsetzen still und hebt
Die Hände flehend auf:
Nimmt, Götter, diese Bildung mir,
Die mir Verderben bringt,
Wo nicht, so gebet, daß mich hier
Der off'ne Grund verschlingt.

Sie schwieg; schon ist ihr Wunsch erfüllt,
Erstarrt ist ihr Gebein;
Den zarten Leib, den Busen hüllt
Der Rinde Wölbung ein.
In trägen Wurzeln sproßt ihr Fuß,
So schnell und rasch noch kaum;
Sie, erst so winkend zum Genuß,
Sie wird zum Lorbeerbaum.

Zu Blättern sträubet sich das Haar
Am Nacken schnell hervor,
Und statt der Arme trotzt ein Paar
Gebogner Aest' empor.
Apollo staunt mit taubem Schmerz
Das große Wunder an.
Noch schlägt in seinem Arm ihr Herz,
Noch spricht sein Mund sie an:

Wohlan, Geliebte, weil ich dir
Der Liebe bittres Leid
Umsonst geklagt, so sey du mir
Als Baum hinfort geweiht.
Weil meine Liebe dir mißfiel,
So sey mein göttlich Haupt,
Mein Köcher und mein Saitenspiel
Mit deinem Haar umlaubt.

Und wie auf dem Gesichte mir
Beständ'ge Jugend lacht,
So grün' und sprosse nun auch dir
Der Blätter ew'ge Pracht.
Sprachs, und die Aeste neigten sich,
Zum Beyfall sanft erregt,
Der Gipfel nickte sichtbarlich,
Wie sich ein Haupt bewegt.

Ihr Mädchen, die ihr dieses hört,
Belächelt Daphnen nicht!
Ihr kennet baß der Männer Wehrt,
Und dieß — ist ein Gedicht.
Denn müßt' aus eurer Sprödigkeit
Sich Daphne's Baum erneu'n
So würde wohl zu unsrer Zeit
Der Lorbeer selten seyn.

Das Eine.

Noch heben sich auf leichten Flügeln
Der Jugend rege Phantasie'n;
Noch seh' ich, wie in Zauberspiegeln,
Die Welt in Rosenschimmer glüh'n.
Noch grüßt in Pindus Lorbeerhainen
Mich oft der Dichtung süßer Wahn.
Die Götter des Olymps erscheinen
Mir freundlich oft auf stiller Bahn.

Doch werden diese Lustphantome
Mir lächelnd stets zur Seite steh'n?
Wird nicht ihr zart Gebild im Strohme
Der rauhern Zukunft untergeh'n?
Ach, werden sie mich nie verlassen
Die Kinder froher Jugendzeit?
Wird nie ihr milder Glanz erblassen
Am trüben Bild der Wirklichkeit?

Umglänzt in magisch = reinem Lichte
Auch künftig noch mich die Natur?
Und pflückt der Erde gold'ne Früchte
Der Mann auch, nicht der Jüngling nur?
Wie, oder muß das Herz ihm darben,
Gebeugt von Kümmerniß und Müh'n,
Wenn allgemach die schönern Farben
Der Frühlingsstunden ihm verglüh'n?

Schon ist mit unbemerktem Schritte
Der heitre Morgen mir entfloh'n;
Bald flammt an meines Tages Mitte
Die Sonne höhersteigend schon.
Und wird die heiße Luft mir schwühler,
Und steil und mühevoll mein Lauf,
Welch Obdach nimmt mich dann in kühler
Und schirmender Umschattung auf?

Es liegt in feindlichen Gewalten
Des Mannes dornumstarrte Bahn.
Es kommen drohende Gestalten;
Das Leben faßt ihn rauher an.
Und streben muß er nun und sorgen,
Und forschen muß sein banger Geist,
Und was er sucht, bleibt ihm verborgen,
Und seines Glückes Faden reißt.

Es wird die Welt ihm arm und öde,
Sein Paradieß ist ihm geraubt.
In seiner Brust ist ew'ge Fehde,
Und Sehnsucht beugt sein müdes Haupt.
Entflohen sind die Götterbilder,
Er sieht nicht mehr sie segnend nah'n.
Es zieh'n verheerender und wilder
Die langbeschwor'nen Stürm' heran.

Wohin soll sich der Arme wenden,
Zu welcher Hilfe soll er flieh'n,
Wenn seine Phantasieen enden,
Und seine Hoffnungen verblüh'n?
Wird, wenn ihm Sinn und Herz erkranken,
Wenn sich sein Blick umnachtet senkt,
Im kalten Reiche der Gedanken
Ein neuer Himmel ihm geschenkt?

Könnt ihr dem Kummer ihn entreißen,
Die ihr mit stolzer Lehre prahlt?
Entgrubet ihr den Stein der Weisen,
Der für des Lebens Armuth zahlt?
Wird durch die schwerbegriff'ne Predigt
Von Kraft und Zweck, von Zeit und Raum,
Der schwache Sohn der Noth entschädigt
Für den entschwund'nen Göttertraum?

Und könnet ihr so hoch ihn stellen,
Daß fern des Irrthums Nacht entweicht?
Und nie mit seinen trüben Wellen
Das Meer der Zweifel ihn erreicht?
Könnt ihr die starke Pfort' entriegeln,
Dringt in den Tempel euer Muth
Wo unter Diamant'nen Riegeln
Der Schatz verborgner Weisheit ruht?

Ihr möget bauen und zerstören,
Euch messen mit des Schicksals Macht,
Euch schwingen zu der Sterne Chören
Euch senken in der Schatten Nacht:
Nie könnt ihr das Geheimniß lösen,
Das die Natur im Arme hält.
Der Mensch bleibt sich ein fremdes Wesen,
Und ein verworren Bild die Welt.

Er tritt aus euern dunkeln Hallen,
Wenn er euch lieh sein lauschend Ohr,
Mit Gott und mit sich selbst zerfallen,
Und unglücksel'ger, als zuvor.
Er schwärmt in ungeheurer Leere,
Sein üppigstes Gefühl verarmt;
Er hat, statt der erhabnen Here,
Ein täuschend Wolkenbild umarmt.

Der frohe Glaub' ist ihm genommen,
Der Ahnung Pfade sind verweht;
Er weiß nicht, wo er hergekommen,
Und nicht, wohin er wieder geht.
Auf Blüthenau'n, im Frühlingsthale,
Wo jeder Sinn das Herz ergötzt,
Verweilt er, wie im Freudensaale
Ein Kranker sich zum Mahle setzt.

Nur ihr, getreue Pieriden!
Ihr, von dem höchsten Vater Zeus
Den Sterblichen zum Heil beschieden,
Ihr gebt dem Leben seinen Preis.
Ihr mit dem Zauberton der Leyer
Schafft aus der Welt Elysium,
Und hängt der Dichtung zarten Schleier
Verschönernd allen Wesen um.

In euerm Wunderkreise reget
Sich leicht das Spiel der Phantasey.
Was der Begriff an Fesseln leget,
Es wird durch eure Hände frey.
Entledigt jeder Angst und Bürde,
Blickt froh durch euch der Mensch empor.
Mit Staunen fühlt er seine Würde,
Und wandelt in der Götter Chor.

Ihr könnt sein Schicksal ihm erklären;
Ihr bindet, was zerrissen war.
Die große Harmonie der Sphären
Stellt ihr dem innern Sinne dar.
Ihr könnt dem Alter Kränze weben,
Füllt aller Zeiten Lücken aus,
Und gebt den Todten Bild und Leben,
Und schafft und schmücket Plutons Haus.

Mag dann der holde Wahn entschwinden,
Den mir die Jugend ausgebar,
Ich werd' ihn herrlich wieder finden
An euerm heiligen Altar.
Ihr werdet blühend mir erhalten
Den Kranz, den mir die Hore bringt.
Es kann mein Leben nicht veralten,
Wenn eure Huld mein Herz verjüngt.

An Paul Hubert.

Feire den Tag, an den die strengen Parcen
Dir den Faden des Lebens angesponnen,
Heut mit frohen Opfern in deiner Villa
Heiligen Schatten.

Sprenge des Weins dem jugendlichen Bacchus,
Winde Kränze der blondgelockten Ceres,
Und die Myrte grün' an der holden Venus
Schimmernden Stirne.

Herrlich entschwebt uns dann der kühle Abend,
An dem wirthlichen Tisch' uns sanft bestrahlend,
Wenn uns Lieb' und Wein die bewegte Seele
Freudig begeistern,

Und die geschwung'nen Becher dir erklingen,
Und ein Wechselgesang im Kreis umhertönt.
Nur daß kein Unheiliger deines Hauses
Schwelle betreten,

Heuchlerisch sich an unsre Seite lagre,
Wort und Miene mit argem Sinn belaure,
Und die Gastfreundschaft mit Verrath und Lügen
Tückisch verletze!

Denn es beherrschen unheilvolle Sterne
Unsre Tage, dahin ist Treu und Glauben,
Und getrennt vom feindlichen Geist der Zeiten
Flieh'n sich die Herzen.

Auf den Tod meiner Mutter.

Endlich bist du entschlafen, du fromme Dulderinn! endlich
Hast du des Leidens Kelch völlig getrunken, und neigst
Sanft dein Haupt und scheidest von uns, dem jammernden Gatten
Und den Kindern, die jetzt weinend dein Lager umsteh'n.
Zwar entschwand die Hoffnung uns längst; doch immer zu frühe
Deiner Liebe zu uns, unserer Liebe zu dir,
Rang dein unsterblicher Geist sich los von der schwächlichen Hülle,
Und erhub im Triumph sich in die bessere Welt.

Ach, wer hat geduldet wie du, in heiliger Stille,
Und, selbst leidend, so ganz nur für die Andern gelebt!
Lebe nun ganz dir selbst in den Hütten der seligen Geister,
Wie du im dankbarn Gemüth deiner Verlassenen lebst.

Hymne an die Ruhe.

Wie in süßen Traum gesunken,
Voll von heiligem Gefühl,
Von dem schöpferischen Funken
Der Begeistrung wonnetrunken
Greif ich zu dem Saitenspiel.
Auf der Phantasie Gefieder
Hoch von dieser Welt entrückt,
Durch Erscheinungen beglückt,
Findet erst mein Geist sich wieder,
In ein besser Land entzückt.

Welche hohe Gottheit waltet
Ueber mir mit Huld und Kraft?
Das bist du, die unveraltet
Alles ordnet und gestaltet,
Alles zeitigt und erschafft,
Ruhe, die geheim den Faden
Aller Creaturen spinnt,
Allem Ziel und Maaß ersinnt,
Du, durch die auf tausend Pfaden
Aller Wesen Lauf beginnt.

Eh noch Aether seinen Bogen
Allumfassend wölben sah,
Eh noch aus des Chaos Wogen
Froherwacht die Welten zogen,
Erstlingsgöttinn! warst du da;
Als in allen Höh'n und Tiefen
Weder Mondenlauf noch Jahr,
Weder Bild noch Leben war,
Und des Urstoffs Kräfte schliefen,
Stand dein ewiger Altar.

Selber da mit wildem Ringen
Sich erhub des Abgrunds Wuth,
Deine Herrschaft zu verschlingen,
Schwebtest du auf starken Schwingen
Ueber der empörten Fluth;
Als sich Licht und Nacht geschieden,
Tilgtest du des Kampfes Spur,
Dein allmächtig Wort beschwur
Endlich zu getreuem Frieden
Die gehorchende Natur.

In des Raumes fernste Ferne
Schwangen Sonnen sich empor.
Und die frohen Wandelsterne
Lenkten ihre Bahnen gerne
Um das neue Meteor;
Und, durch Sympathie verbunden,
Geh'n sie ungestört die Bahn
In des Himmels Ocean,
Und es wechseln Jahr' und Stunden,
Deinem Willen unterthan.

Dir ist alles übergeben,
Ziel und Ursprung, Raum und Zeit,
Denn in deinem stillen Weben
Wohnt und waltet höchstes Leben,
Wandellose Regsamkeit;
Selbst die feindlichsten Gewalten
Bindest du mit vester Hand,
Und, was je sein Ende fand,
Muß sich wieder neu entfalten
Für der Wesen großes Band.

Sieh, soweit die Strahlen reichen,
Herrschest du auf ew'gem Thron!
Komm, auch in des Geistes Reichen
Allen Hader auszugleichen,
Zu dem armen Erdensohn.
Setz', o Mutter! Maaß und Schranken
Bey der Leidenschaften Streit,
Der verheerend uns entzweyt;
In der Schöpfung der Gedanken
Walte Fried' und Einigkeit.

Die Vernunft geh' ohne Hülle
Auf der Wahrheit Sonnenspur;
Heiter sey das Herz und stille,
Und getreu der veste Wille
Dem Gesetze der Natur.
Nieder zu der Hölle beben
Soll der Laster schwarzes Chor;
Reissen soll des Wahnes Flor,
Und ein schöner Menschenleben
Tret' aus uns'rer Brust hervor.

Seh' ich die beglückte Zone,
Wo für uns dein Tempel steht?
Seh' ich, wie zu deinem Throne,
Strahlend in der Weisheit Krone,
Froh die Schaar der Priester geht?
Seh ich, wie mit Huld und Gnaden
Du in ihrer Mitte weilst,
Kranker Herzen Wunden heilst,
Göttinn! und auf allen Pfaden
Heil und Siegeskränz' ertheilst?

Hier ist kein entmenschter Treiber,
Der des Schwachen Brust zerfleischt,
Keine hingewürgten Leiber
Bluten für gekrönte Räuber,
Deren Stolz sich Opfer heischt;
In des Friedens Vaterlande,
Wo allein der Eigenwerth
Menschen adelt, Bürger ehrt,
Drohen keine Eisenbande,
Naht kein Feind dem sichern Heerd.

Keiner Lästrung Schlange brütet,
Keiner Rache Flammen glüh'n,
Keines Aufruhrs Fackel wüthet,
Wo die Herrscherinn gebietet,
Sturm und Ungewitter flieh'n;
Kein Verfolger darf es wagen,
Mit dem Dolch in frecher Hand
Zu entweihn dein heilig Land,
Denn des Lebens Müh'n und Plagen
Sind auf ewig hier verbannt.

Um dein Eyland her verbreitet
Sich ein wilder Ocean.
Aber deine Rechte leitet,
Wo ein edler Kämpfer streitet,
Durch die Fluthen seinen Kahn;
Doch die meisten, die betrogen
Immer nach dem Lande seh'n,
Aber Müh' und Kampf verschmäh'n,
Müssen durch erzürnte Wogen
Zwischen Klippen untergeh'n.

Rundgesang

bey dem Geburtstag eines Freundes.

Brüder auf, und trinket in die Runde!
Stimmet an den Weihgesang!
Hehr und heilig sey uns diese Stunde
Bey dem hellen Becherklang!
Scherz und froher Muth umschwebe
Unser festliches Gelag,
Und der gute Bruder lebe,
Dem wir feiern diesen Tag!

Sprengt als Opfertrank den Saft der Rebe,
Ehrt den Genius mit Wein,
Daß er ihm des Guten Fülle gebe,
Und die Kunst, stets froh zu seyn.
Opfert den getreuen Laren,
Die um unsre Becher steh'n,
Daß sie ihm sein Haus bewahren,
Und des Lebens Freud' erhöh'n,

Zeus Kronion vom Olympus richte
Gnadenvoll den Blick auf ihn
Påan laß' auf seinem Angesichte
Der Gesundheit Rosen blüh'n;
Aber seine Habe mehre
Hermes, wie des Meeres Sand;
Und die goldgelockte Here
Schirme seiner Liebe Band.

Dionysos Freudenbecher lade
Stets, wie heut, ihn zum Genuß,
Und Demeter schütt' auf seine Pfade
Ihrer Gaben Ueberfluß
Seinen Lebensfaden spinnen
Die geheimen Schwestern lang,
Und die holden Charitinnen
Geben Lust ihm und Gesang!

Brüder auf, wir sollen alle leben,
Sind wir nicht des Lebens werth?
Uns auch sollen gute Götter geben,
Was das trunkne Herz begehrt.
Singt vertraulich in die Runde,
Füllt das Glas und stosset an:
Lange Dauer unserm Bunde,
Freude jedem Biedermann!

Brüder, füllt noch einmal die Pokale!
Heil den Freunden auch, die schon,
Weggerissen von des Lebens Schale,
Nach Elysium gefloh'n.
Heil, obgleich sie jetzt uns fehlen!
Heil, weil nun ihr Herz genas!
Ihren abgeschiednen Seelen
Weihet dieses volle Glas!

Was wir wünschen, Brüder, was wir hoffen,
Tret' in's Reich der Wirklichkeit!
Jeder Kummer, der uns einst getroffen,
Sey versenkt im Strohm der Zeit.
Ares halte seine Heere
Von dem deutschen Boden fern,
Und des Friedens Künste nähre
Pallas Schutz und Gabe gern.

Säkularischer Gesang.

Erste Ode.

Stolze Riesentochter der Zeit, die mächtig
Ihren Sternenwagen, umschwebt von hundert
Horen, auf weitreichender Bahn des großen
Bogens gelenket.

Ruhmvoll ist dein Scheiden, da du hinabeilst,
Wo der alte Kronos die hingeschwund'nen
Jahr' im finstern Reiche der Nacht an ehr'ne
Fesseln gebunden;

Und noch lange flammt, wie die Abendwolke,
Wenn in's Meer sich Helios schon getauchet,
Deines Lichts wohlthätiger Strahl am heitern
Himmel der Menschheit.

Denn, wie am Gewölke des hohen Aethers,
Wenn den weiten Mantel die Nacht entfaltet,
Aus der dunkeln Tiefe die gold'nen Sterne
Leuchtend hervorgeh'n.

Also traten Meister der Kunst und Weisheit
Auf dem langen Pfade, den du durchschritten,
Machtvoll auf, des staunenden Menschenvolkes
Göttliche Lehrer.

Von des Pindus heiligem Hain erschienen,
Deinem allgebietenden Rufe folgend,
Mnemosynes Töchter, die auf die Lippen
Ihrer Vertrauten

Süßen Thau weitherrschender Rede goßen,
Die mit Kraft sie rüsteten, trotz des wilden
Uebermuths der niedergebeugten Unschuld
Recht zu verkünden;

Die auf Bergeshöh'n und in stillen Thäler
Weise Dichter Zaubergesänge lehrten,
Aus der Brust der Sterblichen Gram und alle
Sorgen zu scheuchen;

Die in's Heiligthum der Natur, wohin noch
Von den Menschen Keiner den Weg gefunden,
Ihre Priester lenkten, den nie berührten
Schleyer zu lüpfen;

Dir hinauf sie führten zum ewigheitern
Sitz, wo sich am Mahle die Götter freuen,
Und hinab zum Tartarus, wo die Schatten
Pluto beherrschet.

Ceres flicht sich freudig die Aehrenkrone,
Bacchus lenkt frohlockend den Tigerwagen,
Und die Flamme glüht auf der keuschen Vesta
Heiligem Altar.

Abgeworfen sind die verjährten Fesseln,
Die der Irrthum schmiedete, weggezogen
Ist vom Blick des Menschen der alten Thorheit
Nächtliche Binde;

Und er hebt zum Himmel die freye Scheitel
Stolzer auf und muthiger, und mit Staunen
Kennt er kaum sich wieder, der grauen Vorwelt
Sitte betrachtend.

Gleich als giengen wir auf verjüngter Erde,
Und als schien' uns heller der Gott des Tages,
Bleibt von dir, o Tochter der Zeit, ein neues
Leben geschaffen,

Dem die Hand der Grazien unverwelkte
Kronen flochten, das in der Zeiten Laufe
Hoch, gleich einer Göttergestalt, noch fernen
Altern begegnet.

Sprechen wird der Enkel von unsern Tagen,
Wie von einer schöneren Zeit, und Ströhme
Neuer Weisheit suchen den Pfad durch alle
Folgegeschlechter.

Scheide nun, gesegnet von uns, und strahlend
In des Ruhms unsterblichen Kranz zu deinen
Frühern Schwestern allen, die dir im Orkus
Huldigend aufsteh'n.

Zweyte Ode.

Aber schreckenvolle Phantome schweben
Um das Rad der Scheidenden noch, und drohend
Ist ihr Blick, und blutig ihr Kleid, und zweifelnd
Zögert ihr Fußtritt.

Das bist du, unselige Pest der Völker,
Alles Unheils Stifterinn, tolle Zwietracht!
Du, der wilde Schaaren zum Wechselmorde
Tückisch bewaffnet,

Roher Krieg, Vertilger der jungen Männer!
Du, mit hochauflodernder Fackel wüthend,
Der die Tempel plündert und Thronen umstürzt,
Tobender Aufruhr!

Mußt' in Kerkernächten der Fromme schmachten?
Schmückte Ruhm des stolzen Verbrechers Scheitel?
Haben ruchlos Herrscher dem Volk geschworne
Eide gebrochen?

Welche Gräuel reizten den Zorn der Götter,
Daß, des Orkus nächtlichem Schooß entsteigend,
Diese grimmen Furien rings der Völker
Herzen empörten?

Denn soweit die strahlende Sonne wandelt,
Und solang ihr freundliches Licht der Erde
Leuchtet, sah ihr treffendes Auge niemals
Solche Betrübniß.

Wie wenn unaufhaltbar die Fluth des Meeres,
Damm und Ufer höhnend, mit zügelloser
Und mit zornbeflügelter Eil' in weite
Länder hereinstürzt,

Und das Werk der Menschen verschlingt: so tobte
Volkesrach' in schrecklicher Wuth, und stürmte
Alle Schranken nieder, und wälzte ihren
Furchtbaren Strudel

Weiter stets und weiter, verderbenschwanger.
Auf den Thronen bebten die Fürsten alle,
Und der Staaten altes Gebäu, auf morsche
Pfeiler sich stützend,

Schien aus kaum noch sicherer Höh' in Trümmer
Einzustürzen, und in dem großen Falle
Lang und weit der Sterblichen Heil mit rauhem
Schutt zu begraben.

Fortzuflieh'n auf immer aus ihren Tempeln
Drohte schon die heilige Macht der Götter,
Da Kronions Sitze verwegner Unsinn
Feindlich bestürmte.

Ate nur, die schreckliche, zog verheerend
Auf dem Haupt der Menschen einher, und zornvoll
Nahm die ernste Nemesis, lang verborg'nen
Frevel enthüllend,

Späte Rach' am Enkel für Väterschulden,
Daß, von wildem Schrecken gefaßt, Europa
Zu dem neuen Kampfe, sich selbst zerfleischend,
Züchtigend aufstand.

Gleich als hätt' ein eisern Geschlecht von Kriegern
Tellus schnell durch Göttergeschick gebohren,
Eilten Hunderttausende, mit des Mordes
Donnern bewaffnet,

Auf des Todes eherne Bahn, daß ströhmend
Blut die Felder deckte, die Flüß' im Laufe
Standen, von den Leichen geschwellt', und Städt' in
Asche versanken.

Nicht das Schwerdt nur kämpfte; die starke Meynung,
Aus des Herzens heimlichem Schoos gebohren,
Trat mit Schild und Lanz' in der rauhen Krieger
Tobende Reihen,

Eine neue Pallas, und focht erbittert
Hier für's alte Recht der ererbten Throne,
Dort fürs süß geträumete Glück errungner
Freyheit und Gleichheit.

Dritte Ode.

Doch wer hält im Fluge den Sturm? wer bändigt
Einen wildaufgährenden Schlund? Vergebens
Ringt der Arm des Menschen, wenn du ihn hemmest,
Mächtiges Schicksal!

Du erhebst und wirfst in den Staub! Es fochten
Unter deiner Aegis die Frankensöhne.
Darum war der blutige Sieg auch ihrer
Waffen Begleiter.

Zahllos, wie auf stürmischer See die Wellen,
Furchtbar gleich hochdonnernden Wetterwolken,
Zogen rings verbündete Kriegerschaaren,
Fertig im Streite,

Einem Volk entgegen, das ohne Waffen,
Ohne Feldherrn, ohne Gesetz und Ordnung,
Nur sich selbst vertrauend, des Krieges Dämon
Mächtig zurückschlug.

Auf der Brennen Heer, das mit raschem Muthe
Vorwärts in des Galliers Land gedrungen,
Goß vom Himmel Jupiter selbst des Regens
Daurende Fluthen,

Daß das Feld in Sümpfe sich rings verwandelt,
Aller Vorrath faulete, Roß' und Männer
Kläglich fielen, und des Verderbens Rachen
Nur ein geringer

Schwarm entrann, des grausamen Krieges müde;
Und ein Flammengurt von gethürmten Vesten
Schloß dem raschnachstürzenden Volk nach kurzem
Kampfe die Thor' auf.

Ueber Flüß' und reissende Ströhme bahnte
Ihren Fahnen sicheren Pfad der Winter,
Und das Gold des Batavers quoll den schnellen
Siegern entgegen.

Staunend sah'n die Schlünde der Pyrenäen
Und die Höh'n der ewig in Eis gehüllten
Alpen auf unwegsamer Bahn die kecken
Heere daherzieh'n.

Schwergetäuscht sah Roma die neuen Consuln
Sich zum Hohn für traurige Opfer aufsteh'n,
Und die alten Schätze der Kunst von frechen
Händen entwendet.

Jammernd stieg Parthenopes irrer Schatten
Von des Lethe schweigendem Uferlande,
Als ihr heillos Volk sich des längstvergeß'nen
Nahmens bemeistert,

Und mit Grau'n Calabriens milde Sonne
Schwer vom Fluch bezeichnete Gräu'l enthüllte.
Selbst der alte Nilos erschrack, nach langer
Zeiten Vollendung

Wieder auf hochrauschender See des Auslands
Stolze Schiff' und drohende Heer' erblickend,
Ihrer Waffen Siege bis zu des Ganges
Mündung zu tragen.

Ach, umsonst hat Zeus die entfernten Zonen
Durch Poseidons pfadloses Reich geschieden!
Jeder Macht der Himmlischen trotzt des Menschen
Eifernde Kühnheit.

Doch, wer zählt die Noth und die Wechsel alle
Die uns zeh'n bluttriefende Jahre brachten?
Wer, und wenn aus eherner Brust ihm hundert
Zungen ertönten?

Wer durchblickt den Schleyer der dunkeln Zukunft?
Aber, wie die Loose des Glücks auch fielen,
Weinend klagt Germania, einst der Helden
Fruchtbare Mutter,

Ob der Söhn' entartetem Stamm und fürchtet,
Ihres Schlachtenruhmes beraubt, durch fremde
Uebermacht zerfleischt, der geschlag'nen Wunde
Schwere Verblutung.

Vierte Ode.

Klagend tönt Gesang zur gewölbten Leyer.
Ach, vor allen Völkern umher zum Raube
Bist auch du, Germania! nun dem stolzen
Sieger geworden.

Dir hinweg vom Busen gerissen seufzen
Viele deiner Kinder, die du mit Liebe
Einst gepflegt, und recken in später Reue
Sehnende Hände

Nun umsonst nach dir in der fremden Knechtschaft.
Wer soll dir die schmerzliche Wunde heilen?
Welch ein Trost kann dir die umwölkte Stirne
Wieder erheitern?

Eine neue Tochter der Zeit begrüßt dich,
Freundlich nahend, und an der Seite schwebet
Ihr Irene, goldengelockt, die Hoffnung
Besserer Tage.

Sey willkommen, segnende Göttinn; höre
Unsre heißen Wünsch' und Gelübde — Festlich
Weht die Flamm' auf deinem Altar, von frommen
Priestern gezündet.

Halt in engen Banden des Krieges Dämon,
Daß wir Frist gewinnen, vom tiefen Falle
Aufzusteh'n in Kraft, und der Väter Ehre
Wieder erstreben.

Freudig ja verleihen die ew'gen Götter
Heil und Glück dem schwachen Geschlecht der Menschen —
Aber wann in toller Verblendung, ihrem
Winke zuwider,

Wir auf unheilbringenden Pfaden wandeln,
Dann verkehrt ihr Segen sich uns in Trübsal,
Und die wilde Fluth des Verderbens schlingt uns
Gierig hinunter.

Ach, vom feigen Thorengebet ermüdet,
Wenden sie unwillig von uns die Ohren,
Wenn die Hand uns sinkt bey der schönen Schöpfung
Besserer Zeiten.

Darum laß, du neues Gestirn der Menschheit,
In Tuiskons Städten die alte Tugend
Ihre bald zerfallenden Tempel wieder
Mütterlich aufbau'n.

Frühe sey der Knabe vertraut mit rauher
Arbeit, und gehärtet zum Dienst der Nothwehr;
Weder Frost des Winters, noch Brand der Sonne
Schrecke den Weichling.

Frühe sey der Jüngling und Mann von heissem
Durst nach Ruhm entzündet, damit kein frecher
Uebermuth es wage, zum Kampf den starken
Löwen zu wecken.

Vaterland! dein heiliger Nahme glühe
In der Bürger Herzen mit reiner Flamme,
Von dem Thron des Fürsten bis zu des Landmanns
Niedriger Hütte.

Weggetilgt sey jegliche Spur der Selbstsucht,
Daß am vesten Bundesaltar der Eintracht
Sich die deutschen Völker zu Einem Volke
Muthig vereinen,

Und das hundertköpfige Ungeheuer,
Das die Kraft zu jedem Triumph uns lähmet,
Aus der Teutomannen Gebiet zum tiefsten
Orkus entfliehe.

Dann wird dir, mein heimisches Land! gerettet
Von der Knechtschaft schmählichen Schuld, der alte
Heldenruhm das würdige Haupt mit frischen
Kränzen umflechten,

Und das Volk Germanias, in der Krone
Jeder Kunst frohlockend und jeder Weisheit,
Glücklich und von Feinden gescheut das sichre
Erbe bewohnen.

Trinklied.

Wohlauf und trinkt! dem Genius des Lebens
Sey dieser Kelch geweiht!
Der Götter Huld verlieh uns nicht vergebens
Die baldentschwundne Zeit.

Sie rauscht dahin, wie Pfeile von dem Bogen,
Und unsers Lebens Kahn
Wird rastlos, wie im Fluge, fortgezogen
Zum großen Ocean.

Nie kehrt für uns der Lauf der Jahre wieder,
Der kurze Lenz vergeht;
Und drückt uns einst des Alters Bürde nieder,
Kommt Scherz und Lust zu spät.

Drum lasset uns, eh wir zum Orkus gehen,
Der kurzen Zeit uns freu'n.
Wer weiß, ob wir dereinst uns wieder sehen?
Stoßt an und trinkt den Wein!

Hymne an die Geschäftigkeit.

Welche Göttinn besing ich? wohin strebt muthig das Herz mir?
Holde Gestalten erscheinen; mich grüßen die Töchter des Himmels
In dem beschatteten Thal, und schweben mir freundlich vorüber,
Aber auf dir verweilet mein Blick, wie soll ich dich nennen?
Welch ein preisender Nahm' ist dir bey den Obern gegeben
Und bey den Menschen umher? die Aehrenkrone beschattet
Deine schimmernde Stirne; dir ligt im Schooße des Reichthums
Schwellendes Horn; du führst die Charitinnen und Musen
Bey den Sterblichen ein, und lehrst sie nützliche Werke,
Abzutreiben der Dürftigkeit Loos und den häßlichen Mangel,
Guten Gewinn zu erwerben mit vielfachwucherndem Fleiße,

Und in ein schöner Gewand das flüchtige Leben zu hüllen.
Denn es flössen die Tage den darbenden Erdenbewohnern
Ohne Gesang und Freude dahin, verlassen und hilflos
Lebte der Mensch bey Menschen, und arm in Mitte der reichen,
Segensvollen Natur, wenn du, o Tochter des Himmels!
Nicht mit erbarmender Huld und liebender Pfleg' uns erfreutest.
Siehe, nachdem der Vater, der hoch den Himmel bewohnet,
Auf der Erde das stolze Geschlecht der Menschen geschaffen,
Ihm in die Brust das Leben gehaucht und die denkende Seele,
Gab er dich als Gefährtinn ihm zu, die schlummernden Kräfte
Mächtig zu wecken und duldenden Geist in den Busen zu senken;
Daß es ämsig beginne den Lauf, vor keiner Beschwerde
Bebend zag' und entschlossen mit allen Gefahren sich messe.

Liebreich nahtest du ihm, in tausend Gestalten erscheinend,
Bald am rauschenden Quell des nackten Felsengebirges,
Bald in nächtlichen Wäldern und bald am Gestade des Meeres
Und es geleitete dich die Noth und die tröstende Hoffnung,
Jene den Muth zu entflammen, und diese den Muth zu erhalten.
Aber nicht achtlos vernahm der Mensch die Winke der Göttinn,
Sondern, mit Wahl und Verstand die Schätze der Erde betrachtend,
Rüstet' er ihrer Begeisterung voll sich schnell zu dem Werke,
Und verschmähte die Rast der dumpfen, entnervenden Trägheit.
Sein war rings das weite Gebiet der nährenden Erde,
Sein die Pflanzen der Flur und die dichten Bäume der Wälder,
Sein der Thiere Geschlecht und die Fisch' in Seen und Teichen,
Sein die verborg'nen Metall' im nächtlichen Schooße der Berge,

Aber er kannte noch nicht die ganze Fülle des Reichthums,
Kannte nicht seinen Gebrauch! erst mußte die weise Erfahrung,
Sie, der entfliehenden Zeit nur langsam reifende Tochter,
Ihm wegziehen die Bind'? und die trüben Augen erleuchten.
Machtvoll trat aus der Wildniß der Mensch, im stolzen Gefühle
Strebender Kraft. Nun wölbt' er am Abhang rieselnder Quellen
Hütten, und baute das Feld, und gewann sich nährenden Vorrath;
Oder er zähmte sich Thiere der Flur und mächtige Heerden
Brüllten um ihn, und vergalten mit reichlichem Wucher die Pflege;
Oder er fing sich den schuppigen Fisch zur leckeren Mahlzeit;
Oder er schweift' auf Jagden umher, ob er etwa sich Wildpret
Fahen möchte zum festlichen Schmaus am Tage der Freude.
Holde Tochter des Himmels, o du, der Göttinnen beste!

Ach, wie hast du des Menschen gedacht mit liebendem Herzen,
Und auf Pfade des Heils den strauchelnden Fuß ihm geleitet!
Siehe, nun fühlt' er sich bald zu größerem Werke vermögend,
Als er die Kräfte versucht, und schritt mit entschlossener Kühnheit
Aus dem beschränkteren Kreis der ersten, kindlichen Einfalt
Auf die vielfachverschlungene Bahn des geselligen Lebens.
Denn du, waltende Göttinn! beriefst die vereinzelten Kinder
Deiner Huld von dem einsamen Pfad zu deinem Altare,
Durch ein heiliges Band sie vest an einander zu knüpfen.
Welche Geschäfte vollbrachten sie jetzt mit gemeinsamem Streben,
Welche Riesenwerke mit treuverbündeten Kräften! —
Nachbarlich bauen sie jetzt hochragende Häuser zusammen,
Friedliche Dörfer breiten sich aus in fruchtbaren Thälern,

Stolze Paläst' erheben das Haupt, und mächtige Städte
Steigen empor, durch Graben geschirmt und sichere Mauern.
Wer setzt Schranken und Ziel der alles besiegenden Kühnheit?
Furchtlos steigt sie hinab in die Nacht der alten Gebirge,
Und bald fleußt die gewonnene Beut' aus gewaltigen Oefen
Glühend hervor, und der Ambos ertönt von donnernden Streichen;
Ueber das wogende Meer wagt sich das zerbrechliche Fahrzeug,
Und bald kehren die Schiffer mit fremden Schätzen bereichert,
In den heimischen Port nach glücklich vollendeter Reise.
Einer vermag nicht alles, das Werk muß haben den Meister.
Darum theiltest du selbst, holdselige Göttinn! die Rollen
Liebreich aus, daß jeder nach Kraft und geschickter Gewandtheit
Für sein eigenes Wohl arbeit' und das Wohl der Gesellschaft,

Und nicht Einer zerstöre, was erst die Andern bereitet.
Unverdrossen durchpflüge den willigen Boden der Landmann,
Pflanze Reben und Bäum' und nährende Früchte des Feldes;
Gern verrichte der Städter, was ihm zu verrichten geziemet,
Ob er am Webestuhl sich beschäftige, oder den Meissel
Künstlich führ', ob in glühender Esse die Hand ihm ermüde,
Oder ob er der Nadel sich nähr' und der schneidenden Säge:
Doch Wem höheren Geist die gütigen Götter verliehen,
Und weitschauenden Blick und hocherhab'ne Gesinnung,
Der sey Herrscher im Volk und spreche das Recht nach Gesetzen,
Welche die Klugheit gab, und die Billigkeit halte der Ordnung
Satzungen vest und wehre dem finsterschleichenden Frevel,
Höre der Weisen Rath und führe die Jugend zum Siege,

Wenn ein trotziger Feind die friedlichen Grenzen bedrohet.
Also genießen wir alle die Segnungen, welche du schenkest,
Freundliche Göttinn! und keiner verstößt vom Pfade den Andern,
Sondern jeder für all' und alle für jeden gewärtig,
Sind wir fröhlichen Muths, und es wohnt die göttliche Eintracht
Gern bey uns, und bringt uns reichliches Heil in die Wohnung.
Bleib bey uns, o Göttinn, und nimm auch künftig die Opfer,
Die wir auf deinen Altären dir weih'n, mit gnädiger Huld an,
Daß du im Zorn uns nicht heimsuchest, und uns zum Verderben
Wendest die strebende Kraft, womit uns die Götter gerüstet.
Laß die Weisheit zur Seite dir geh'n und die zärtliche Schonung
Und die fromme Geduld und die unverletzliche Treue.
Denn so diese dich nicht begleiten, Tochter des Himmels!

Traun, so könnt' uns mit eitelem Wahn die Thorheit erfüllen,
Daß wir mit nichtigem Tand und kleinem, verächtlichem Spielwerk
Uns zur Schand' entweihten die Kraft des göttlichen Geistes;
Oder es möcht' uns hämischer Neid den Busen empören,
Daß wir träten das Recht in den Staub mit tobender Wildheit,
Und es kehrte der Friede von uns auf immer das Antlitz,
Und es fände nicht Sicherheit mehr der Mensch vor dem Menschen;
Raub und Mord befleckten uns dann die frevelnden Hände,
Sey uns gnädig, o Göttinn! und wende das schreckliche Unheil
Mütterlich ab, und führ' uns die eilenden Tage des Lebens
Schön und heiter herauf, nicht trüb von stürmischen Wettern.

Siehe, du rüstest den Helden zur Schlacht und schmückest mit Ehren
Seine Schläfe; du leitest die Hand dem bewunderten Künstler,

Und begeisterst mit hohem Gesang den glücklichen
Dichter,
Dem unsterblicher Ruhm mit Palmen die Scheitel
begrenzet:
Aber du waltest auch gern beym stillen, bescheide-
nen Fleiße,
Wenn die liebende Mutter des schwächlichen Säug-
linges pfleget,
Tag und Nacht sein wartend mit unaussprechlicher
Sorgfalt;
Wenn der würdige Vater den Sohn auf die Wege
der Tugend
Und zum Tempel der Weisheit führt durch glänzen-
des Beyspiel
Und ermahnende Lehre, dem Staat zum künftigen
Stolze;
Wenn mit erbarmender Huld dem hilflosschmachten-
den Elend
Eine Schaale der Stärkung reicht das tröstende
Mitleid;
Oder wenn die redliche Treu am Lager des
Kranken
Sorgsam wacht, und zu jeglichem Dienst eilfertig
sich anschickt.
Ja, du waltest in jedem Bemüh'n preiswerther
Gesinnung,

Brichst dem Armen das Brot, umhüllst mit Gewanden die Nacktheit,
Zeigst dem Verirrten den Weg, verbindest dem Dulder die Wunden,
Giesest Tropfen der Lust in den Kelch der weinenden Unschuld,
Nimmst gastfreundlich in's eigene Haus den darbenden Pilger,
Bist der Verlassenen Schutz, und theilst nach dem Siege die Kränz' aus.
Deinem Pfad', o Göttinn! entquillt in Ströhmen die Freude.

Aber es hebet nicht nur der langausharrende Dulder,
Dem du Hilfe geleistet mit segenspendender Rechte,
Freudig das Haupt, wenn der eiserne Arm die Noth von ihm ablößt;
Sondern es wohnt auch frohes Gefühl im Busen des Mannes,
Dem du Kräfte verlieh'n, von traurenden Herzen des Kummers
Last zu wälzen, und unter dem Volk mit weisem Verstande
Aufzutreten, in Kunst und kluger Erfindung bewandert.

Hoch steht er, wie ein Gott, im Kreise der Brüder, und siehet
Selbstgenügsam die Schöpfungen an, die er herrlich gestaltet.
Darum sey uns gepriesen vor allen Töchtern des Himmels,
Und nie sey dein Altar von Gelübden und Opfern verlaßen.
Mag uns fliehen das Glück und seine täuschenden Gaben
Oft feindselig entzieh'n und an üppige Thoren verschwenden,
Mag uns drücken die lastende Hand des eisernen Schicksals,
Und uns traurige Stürm' auf der Fahrt des Lebens bereiten:
Willig fügen wir uns, und dulden mit ruhiger Seele,
Bleibest nur du uns hold; dann schwinden die Tage des Lebens
Schnell vorüber und minder getrübt, es windet die Ehre
Uns mit lohnender Hand den unverwelklichen Lorbeer,
Und spät weint noch auf unserem Grab der dankbare Enkel.

Auf den Frieden.

Welch eine Gottheit eilt zur Erde nieder?
Der Oelzweig glänzt in ihrer Hand!
Versöhnen sich mit uns des Himmels Mächte wieder,
Die zürnend sich gewandt,

Daß aus des Orkus nachtumfloßnem Lande
Die tolle Zwietracht und der Krieg,
Zum Fluch der Völker und zu des Jahrhunderts Schande,
Mit Schlangengeisseln stieg?

Genug hat Tellus ströhmend Blut getrunken,
Ach, ihrer eig'nen Kinder Blut!
Genug der Heldenseelen sind hinab gesunken
Zu des Cocytus Fluth.

Genug hat Ares die entmenschten Krieger
Zu wilder Gräuelthat entflammt,
Von seinem Werk den Künstler und vom Pflug den Pflüger
Zum Wechselmord verdammt.

Ja, lang genug hat selbst auf allen Meeren
Sein Donner schreckenvoll gebrüllt,
Und von Herakles Säulen bis zum Land der Seren
Die Welt mit Noth erfüllt.

Wir sah'n den Raub aus weitgetrennten Reichen
Von Mordgesellen weggeschleift;
Von Bürgerdolchen gegen Bürger sah'n wir Leichen
Auf Leichen aufgehäuft;

Erwürgt in Kerkern und auf Blutgerüsten
Die Unschuld durch des Henkers Hand,
Und, wo einst Paradiese blühten, öde Wüsten,
Verheert durch Mord und Brand.

Für ihre Kronen sah'n wir Fürsten zittern,
Und fliehen mit gesunknem Muth
Aus ihrer Väter Land, nicht trauend den Gewittern,
Der blinden Volkeswuth.

Wir sahen Staaten durch Gewalt der Waffen
Und Arglist plötzlich untergeh'n,
Und neue Reiche, wie durch Zauberey geschaffen,
Aus ihrer Asch' ersteh'n.

Wir sah'n, die einst in sichern Eichenhainen
Gebot, des Herrscherstabs beraubt,
Wir sah'n Germania ihr Mißgeschick beweinen
Mit nachtumhülltem Haupt.

Doch jetzt, wie wenn umringt von goldnen Horen
Auf lichtem, lebensreichem Pfad
Der bräutlichen, verjüngten Tellus neugebohren
Der schöne Frühling naht:

So kömmt sie jetzt, die holde, heißerflehte
Irene kömmt, und jauchzend hebt
Sich jedes Herz, da sie die langen Angstgebete
Erhörend niederschwebt!

Sie kömmt, von des Olympos Glanz umgeben;
Wo sie den strahlenvollen Fuß
Zur Erde setzt, da reifen Aehren, blühen Reben,
Da leert der Ueberfluß

Das volle Horn, da kehrt die alte Treue
Und die Gerechtigkeit zurück,
Da tritt in unsern Krais mit trunknem Muth aufs neue
Das sichre Bürgerglück.

Schon ziehen ausgesöhnt die wilden Heere
Und schnellgehemmt in blutgem Lauf,
Vom rauhen Kampf, und hängen ihre Mordgewehre
In Janus Tempel auf.

Sie kehren heim in unabsehbarn Schaaren,
Lautjubelnd Mann an Mann gereiht,
Vergessend alle Müh'n und drohende Gefahren
Der blut'gen Schreckenzeit.

Hier eilen Brüder sehnsuchtsvoll zu Brüdern,
Der Vater zu dem Sohn; dort ruft
Dem Bräutigam die Braut; von Lust und Freudenliedern
Erschallt die weite Luft.

Es steigen neue Dörfer und Paläste
Aus dem verfall'nen Schutt empor;
Gern furcht der Pflug das Feld, denn bey dem Erndtefeste
Führt Sicherheit den Chor.

Dich Ceres, dich, o Liber, Freudenspender!
Entreißt kein frecher Schwarm uns mehr,
Und ungestört bringt uns die Schätze ferner Länder
Der frohe Schiffer her.

Kronions Töchter seh'n wir bey uns weilen,
Die Musen, die kein Lerm ergötzt,
Sie sind uns hold, und vest ruht auf der Eintracht Säulen
Das Heil der Staaten jetzt.

Laß unsre Hymnen, Göttinn! dir gefallen,
Und neige mild zu uns dein Ohr;
Die heil'ge Flamme weht, des Opfers Düfte wallen
Zu deinem Thron empor,

Daß nieverwelkend uns dein Oelzweig ziere,
Daß dich, erhabne Göttinn! nicht
Im Wettersturm aufs neu ein schwarz Gewölk entführe
Vor unserm Angesicht.

Den Krieg, den schändenden, laß den Barbaren,
Den Tigern Libyens laß ihn,
Uns aber weisheitsvoll stets das Geschenk bewahren,
Das du uns jetzt verlieh'n.

Verschwunden ist die schwangre Donnerwolke,
Die drohend auf dem Haupt uns lag.
Nach blut'ger Jahre Lauf erscheint Tuiskons Volke
Des Friedens heitrer Tag.

An die Freundschaft.

Erhabne Göttinn! höre
Ein Lied zu deinem Preis.
Es huldigt deiner Ehre
Der Erde weiter Kreis.
Es wohnt in jeder Zone
Dein opfernd Priesterchor;
Zu deinem Sternenthrone
Flammt unser Dank empor.

Vor deinen Augen schließet
Geheimer Schmerz sich auf;
Von deiner Lippe fließet
Der Heilung Balsam drauf.
Du reichst den sichern Faden
Im dunkeln Labyrinth,
Wenn wir mit Furcht beladen,
Von Nacht umschlossen sind.

Du schenkest jedem Triebe
Veredeltes Gefühl;
Dir fern, ist selbst die Liebe
Nur leeres Sinnenspiel.
Wo dir die Herzen schlagen,
Wo dir die Seelen glüh'n,
Da müssen Nächte tagen,
Und öde Wüsten blüh'n.

Es lösen deine Bande
In keinem Sturme sich;
Es trennen Meer' und Lande
Nie von den deinen dich.
Wo Sklavenseelen zittern
Hältst du noch standhaft aus,
Und räumst in Ungewittern
Verfolgten gern dein Haus.

In drohenden Gefahren,
Wo uns die Welt verläßt,
Stehst du, uns zu bewahren,
Mit starker Seele vest.
Nichts kann dein Herz entmannen,
Treu bis zum Blutaltar
Stellst du dich dem Tyrannen
Getrost als Bürgen dar.

In That und Rede stärker
Als wilder Uebermuth,
Durchbrichst du Felsenkerker,
Und hilfst mit Gut und Blut;
Von Eifer fortgezogen
Hält dich im Heldenlauf
Kein Sturz der Wasserwogen,
Kein flammend Wetter auf.

Es schirmt dein sanfter Flügel
Uns noch im dunkeln Thal,
Und unserm Aschenhügel
Weihst du ein Ehrenmahl.
Des Nachruhms Palme stehet
Auf deiner Kinder Grab;
Dein Lebensodem wehet
Zum Orkus noch hinab.

Dir wird von tausend Zungen
Ein feirender Päan
In aller Welt gesungen;
Nimm' auch mein Loblied an.
Auf meines Lebens Pfade,
Und wenn mein Aug' einst bricht,
Verlaß mit deiner Gnade
Mich, hohe Göttinn! nicht.

An Herrn von Fichard.

Wie die einsame Schwalb' an dem Gestade klagt,
Wenn der muntere Zug sich in die Wolken hebt,
Weil ihr schwaches Gefieder
Ihr zur Reise den Flug versagt:

Also sehn' ich umsonst mich mit den Freunden fort,
Fremde Länder zu schau'n. Frühe schon fesselten
An den heimischen Boden
Unauflösliche Bande mich.

Dir wird schöner sich bald schmücken der junge Lenz,
Und der delische Gott, welcher die Freude krönt,
Wird im Chore der Musen
Mit der Leyer dir nahe seyn;

Denn dir winket das Land, welches der alten Zeit
Heil'ge Dichter erzog und den Heroenstamm,
Dir Italiens Boden,
Und die Küste der Sikuler.

Zwar unrühmlich betritt jetzo der Väter Staub
Ein entartet Geschlecht, und in Ruinen nur
Zeigt die Größe der Vorwelt
Sich dem nahenden Fremdling noch.

Aber staunend erblickt er den gewaltigen
Geist, und hohes Gefühl ströhmt durch den Busen ihm,
Und prophetische Ahnung
Hebt ihm seinen gesunknen Muth.

Jenes heilige Land liegt noch in Tethys Schoos,
Und des Helios Strahl leuchtet ihm freundlich noch.
Hier auch können noch Völker
Aufersteh'n in der Väter Kraft,

Und vertilgen die Schmach langer Jahrhunderte,
Die unwürdig ihr Haupt tief in den Staub gebeugt;
Und es kehren die Götter
In ihr mütterlich Land zurück.

An Oelenheinz.

Wer gab des Pinsels mächtigen Zauber dir,
Auf todte Leinwand athmendes Leben durch
Der Farben wunderbare Täuschung
Treffend mit glücklicher Kunst zu schaffen?

Wer, daß des Menschen flüchtige Bildung, die
Des Alters Zahn verheert und die Gruft verschlingt,
Gerettet von dem Untergange,
Blühend auf deinen Gemählden fortlebt,

In unverwelkter Jugend, der Lieb' und Treu
Ein süßes Denkmahl? Oder daß Väter noch
In späten Jahren bey den Enkeln
Wohnen in kräftiger Mannesstärke?

Dieß hat der hohe Genius dich gelehrt,
Der dich als Kind zum Lieblinge schon geweiht,
Dieß die Natur, die du mit scharfen
Blicken auf jeglicher Spur belauschtest,

Die holde Mutter, welche dir Hochgefühl
Und zarten Sinn für Schönheit in's Herz gelegt,
Und nun, weil du ihr treu geblieben,
Dich mit dem lohnenden Lorbeer kränzet.

Dir folgt, wohin du kömmst, die Bewunderung;
Und wo du scheidest, lässest du Freunde nach,
Die deiner im vertrauten Kreise
Oefters gedenken mit warmer Sehnsucht,

Nicht nur den Künstler ehrend, den mächtigen,
Nein, auch den Menschen liebend, der unentweiht
Vom bösen Geiste des Jahrhunderts
Arglos und bieder des Pfades wandelt.

An keinen Fleck der Erde gebunden, geht
Der Fuß des Künstlers frey durch die ganze Welt.
Bey jedem Volk sind seiner Sprache
Zeichen verstanden, und, wo Apollons

Geprief'ne Werke gelten, auch hochgeehrt;
Drum findet er stets wieder sein Vaterland.
Das winkt auch dir, ob du der Seine,
Ob des Danubius Strohm du folgest.

Und bey der Nachwelt Richtergeschlechte noch —
Wo jeder falsche Schimmer, der jetzt den Blick
Der Thoren blendet, långst erloschen,
Jede gefürchtete Hoheit Staub ist,

Wenn von der großen Bühne getreten sind,
Die oft mit kühnem Spiele der Vólker Wohl
Zerstóren, einst verwünscht vom Enkel,
Oder im Laufe der Zeit vergessen; —

Dann wird, wo man der Künste noch achtet, auch
Noch deines Nahmens würdiger Ruhm erkannt.
Den Meister lobt das Werk beredter,
Als ihn die Saite der Leyer preiset.

An die Einsamkeit.

Der Täuschungen der falschen Welt entflohen,
Mit ecklem Sinn und Ueberdruß erfüllt,
Aus Stürmen, die mit Untergang bedrohen,
Eil' ich zu deinem Götterbild

Ins stillbegränzte Thal, wo du geschieden
Vom eiteln Tand der Thorheit sinnend wohnst,
O Einsamkeit, und mit dem reinsten Frieden
Den Kindern deiner Liebe lohnst.

Genug hab ich mich nun umher getrieben
Auf wilder See, wo Mast und Steuer bricht.
Mein Geist ist arm, mein Herz ist leer geblieben,
Und Ruh und Freude fand ich nicht.

Der Mensch verliert sich selbst im Weltgetümmel,
Sein Leben rauscht dahin und ist nicht sein;
Nur unter deinem milden, reinen Himmel
Kann froher Selbstgenuß gedeih'n.

Nur da erhebt, von leerem Tand entbunden,
Der freye Geist sich in verjüngter Kraft;
Nur da kann endlich Herz und Muth gesunden
Von zügelloser Leidenschaft.

O, führe mich zu jener lichten Höhe,
Wo deinem Tempel nie ein Opfer fehlt,
Daß ich daselbst die grossen Männer sehe,
Die du vom niedern Volk erwählt,

Die fern vom Taumelkelche der Bacchanten,
Verschmähend jede niedre Sinnenlust,
Für's Göttliche des Ideals entbrannten,
Gesäugt an deiner Mutterbrust.

Aus deinem stillen, heiligen Asyle
Gieng ungeschwächt ihr Genius hervor,
Und rang mit stolzer Kraft zum schönen Ziele
Des unverwelkten Ruhms empor.

O, sey mir huldreich, Göttinn! denn ich möchte,
Nicht irrgeführt von wesenlosem Schein,
Im Ehrenkleide deiner treuen Knechte,
Mich deinem hehren Tempel weih'n.

Dann werden mich im Dunkel grüne Buchen,
Und an dem Bach, der über Blumen rinnt,
Die Töchter des Kroniden gern besuchen,
Die deinen Priestern gnädig sind,

Und, während sie mich hohe Lieder lehren,
Umwallt mich des Olympos reinstes Licht,
Und bey der späten Enkel frohen Chören
Stirbt lange mein Gedächtniß nicht.

An Julius.

Nach rauhen Stürmen, welche mit regnendem
Gewölk des Himmels heiteren Glanz geraubt,
Entschleiert Helios sein ewig
Jugendlich Haupt, und nach langem Winter

Erwärmt der Frühling wieder die öde Flur,
Und bunte Pflanzen sprossen, und zartes Laub
Umgrünt die Wälder, und geschwätzig
Rieseln die Bäch' und die Vögel singen.

Jetzt fühlt von allen Banden das Herz sich frey,
Und neue Kraft des Lebens durchströhmt die Brust;
Das Bild der Welt und Menschen spricht uns
Freundlicher an mit verschönten Zügen.

Jetzt schleuß auch du der Freude den Busen auf,
Und rüst' in dunkler Laub' ein bescheiden Mahl,
Und laß von Freunden dir mit frischen
Zweigen den vollen Pokal bekränzen.

Ob in dem neuen Reiche der Franken sich
Auf vestem Throne halten der Korse wird;
Ob Albion zu neuem Kampfe
Wecke die Fürsten, sein Gold verspendend;

Ob in Tuiskons Erbe der schöne Traum
Von bessern Zeiten jemals ins Leben tritt:
Davon laß heute, daß kein düstrer
Ernst uns ergreife, die Lippe schweigen.

Laß uns dem eignen Frieden nur opfern, laß
Den Göttern, was der Mensch nicht erzwingen kann;
Nur daß wir selbst im Strohm des Wechsels
Vesten, beharrlichen Sinn behaupten.

Wir selbst bereiten uns durch verkehrten Geist
Ein Heer von Plagen, gegen der Götter Schluß,
Und nähren in dem eignen Herzen
Räuber der Ruhe mit blinder Thorheit,

Wenn wir voreilig wünschen, was langsam nur
Die Zeit entfaltet, goldene Früchte schon
Von zarten Keimen pflücken wollen,
Und mit dem widrigen Schicksal zürnen.

Geneuß des Guten, das dir die Hore gibt,
Mit weiser Seele; ferne den Ueberdruß;
Laß dich vom Zufall nicht beherrschen,
Sondern beherrsche du selbst den Zufall.

Der heitre Abend ladet zum Rundgesang
Bey vollen Bechern uns in die Schatten ein,
Und freundlich wehren uns die Weiber,
Daß wir des Guten zu viel nicht kosten.

Dichterglück.

Keine Urne des Alterthums,
Kein von Silber und Gold schimmerndes Prachtgeräth,
Kein chinesisches Trinkgefäß
Glänzt im prunkenden Schrank, reicher Besitzer Stolz,
Kein crystallener Leuchter hängt
In dem hohen Gemach, Persische Teppiche
Ueberkleiden den Boden nicht,
Und kein seiden Gewand schmiegt an die Wände sich.
In dem lauten Theater steht
Kein mir klatschendes Volk ehrebezeugend auf,
Und kein Schwarm von Clienten weckt
Mich am Morgen, im Vorzimmer gedrängt, und ihr
Loos erwartend von meiner Hand.
Mir hat kostbares Erz, das der Peruvische
Sklav' aus tiefen Gebirgen gräbt,
Mir weitherrschende Macht unter den Bürgern und
Hohe Würden das Glück versagt.
Ja oft rasselt ein Thor, dem an der Wiege schon
Ein vorgünstig Gestirn den Glanz
Stolzer Väter und ein prunkendes Eigenthum
Zugeworfen, im Viergespann
Mir vorüber und nickt kaum zu des Gehers Gruß.

Oft auch hebet der Fürsten Gunst
Einen Liebling, dem sein Krämer und Wirth vorerst
Keinen Pfenning geborgt, vom Staub
In des staunenden Hofs blendendes Licht empor.
Dir, allherrschende Göttinn, darf
Ich nicht danken! du hast nie mich geachtet, wenn
Ein Geschenk zu erhaschen war,
Und das gierige Volk deinen Altar umfloß.
Niemals sprang aus der Urne mir
Ein beneidetes Loos. Aber ich hadre nicht
Mit den Göttern, und nimmer hat
Mir die glühende Brust quälender Neid empört;
Denn ihr, gütige Musen, des
Fernhintreffers Apoll weise Gefährtinnen,
Habt mir höheres Wohl verlieh'n,
Als das launische Glück geben und nehmen kann.
Ihr habt schon in des Knaben Herz
Edle Triebe gelegt, und die Empfindungen
Früh zur heiligen Glut gefacht.
In dem Murmeln des Bachs, in dem melodischen
Lied der flötenden Nachtigall,
In dem Säuseln des Walds und in der regen Pracht,
Die der Lenz auf die Erde gießt,
Habt mit mächtigem Laut ihr an den tiefsten Sinn
Mir gesprochen, als bräuner mir
Sich die Locke gefärbt. Mütterlich abgelenkt

Habt ihr oft des Verderbens Pfeil,
Nach der Brust mir gezielt, und auf gefährlicher
Bahn den gleitenden Fuß gestärkt,
Als erwachend der Sturm wilder Affekten mich
Rings umtobte. Daß freyer Sinn
Mir die Seele bewegt; daß, wer des Menschen Recht
Uebermüthig zu Boden tritt,
Sey auch Purpur und Macht seiner Bemühung Preis,
Mir ein niedrer Verbrecher ist;
Daß für Wahrheit mein Herz schlägt und für Bürgerwohl,
Und die Thorheit in Hütten und
Marmorhäusern an Nichtswürdigkeit gleich mir dencht,
Und des strafenden Spottes werth:
Kastaliden, das ist eure geprief'ne Gunst.
Von den Höh'n des Olympos bringt
Ihr die Götter zu mir in das verschwieg'ne Thal,
Daß ich lauschen des Rathes darf
Und des himmlischen Tranks kosten am Ehrenmahl.
Auf dem Flug der Begeistrung führt
Aus der lermenden Welt ihr in den Lorbeerhain,
Wo ihr wohnet, mich oft und lehrt
Zu der Leyer Getön heilige Lieder mich,
Und prophetische Träume steh'n
In der Seele mir auf, und mein erstaunter Blick
Sieht aufdämmern das dunkle Land,
Das den Sterblichen sonst Kronos in Nacht verhüllt.

Töchter Zeus, des Beherrschenden!
Wen ihr wählet zum Sohn aus dem gemeinen Schwarm,
Der ist reicher als Indiens
Schätze, denn es genügt ihm ein bescheiden Loos,
Und beym mässigen Kelch, gefüllt
Mit dem edeln Gewächs, welchen das zweyte Jahr
Des Jahrhunderts gekeltert hat,
Denkt er nimmer des Leids, weil ihm das neidische
Glück stiefmütterlich war, und lacht
Wenn ein Schurke von Stand herrisch vor ihm sich bläht.

Eimarmene.

Wer kennt die Göttinn, welche, geheimnißvoll
Im Dunkel schreitend, über die Sterblichen
Mit unsichtbarer Hand den Zepter
Führt und die schwankenden Loose ordnet?

Wer hat sie je gesehen, die Herrscherinn,
Wer ihren hohen, waltenden Sinn erkannt?
Wer ein Gesetz erspäht, das siegend
Ihre unendliche Macht beschränkte?

Sie trägt ein eisern Herz in der Brust, sie nimmt
Und gibt nach Willkühr ihre Geschenke, wirft
Zu Boden und erhebt zum Himmel,
Nicht auf Gelübd' und Verdienste merkend.

Es formt der Mensch mit sinnendem Geiste sich
Ein Bild des Glückes, athmet ihm Leben ein,
Und trägt es freudig in dem Herzen,
Da ihm zur Seite die Hoffnung wandelt.

Der eignen That vertrauter und siehet nicht
Den blinden Ausgang; denn das Gelingen hängt
An zarten, unbemerkten Fäden,
Die in den Händen der Göttinn ruhen.

Wen sie zu ihrem Liebling erkoren hat,
Der fliegt, von ihr gehoben, auf Fittigen
Des Adlers zu des Ruhmes Sonne,
Schnell vor den Andern das Ziel erreichend.

Groß, wie er anfängt, enden nicht Tausende;
Er hat als Jüngling kühnre Thaten schon
Vollbracht, als Griechenlands Hereon,
Oder das Heldengeschlecht der Dichter.

Hier stürzt er Thronen, andere schafft er dort;
Gebietend schreibt er Völkern Gesetze vor;
Sein Wort entscheidet, wie sein Schlachtschwerdt
Ueber die Zwiste der Nationen.

Zu seinem Lager schleicht die Gefahr umsonst:
Vergebens greift der dunkeln Verschwörung Hand
Nach seinem Busen, und kein Gifttrank
Findet die Wege zu seinem Leben.

Er geht auf Ottern sicher und unversehrt;
In dürren Wüsten rieseln ihm Quellen zu,
Und mitten durch die Feindesschiffe
Bringt ihn Poseidon zum Port der Heimath.

Wie einen Sohn der Götter begrüßet ihn
Des Volkes Jubel; Hoffnungen beßrer Zeit
Entflammen jede Brust; von allen
Lippen ertönt ihm der frohe Zuruf.

Und seinen Glücksstern nützend umwebet er
Mit immer stärkern Banden die Bürger; setzt
Mit eigner Hand die Herrscherkrone
Sich auf die Scheitel und thront in Hoheit.

Doch schmückt nicht stets den Helden der Siegeskranz,
Und nah am Ufer reißet das brandende
Gewog' ins Meer zurück den Schiffer,
Welcher von fernen Gefilden heimkehrt.

Nicht immer ringt zum strahlenden Ziel empor
Des Mannes Tugend, sondern ein Nachtgewölk
Verhüllt es oft dem Blick, und wilde
Stürme verwehen den Pfad der Ehre.

Sey durch Verdienst unsterblich, doch hoffe nie
Den sichern Lohn ruhmwürdiger Thaten, wenn
Dich nicht der starke Arm der Göttinn
Gegen die Pfeile des Unheils schützet.

Mag ihm das Herz hochschlagen von Bürgersinn,
Er sey des Volkes Stolz und Vertheidiger,
Er ruhe nach erkämpften Siegen
Strahlend im Kranze des Heldenruhms; —

Ihn reißt der Schergen herzloser Ueberfall
Von seines Hauses traurenden Laren, ihn
Aus seines treuen Weibes Armen,
Die ihn mit nichtigen Thränen aufhält;

Ihn schließt des Kerkers finsterer Rachen ein,
Unwürdige Ketten fesseln den freyen Arm;
Er muß wie ein gemeiner Frevler
Steh'n vor den Richtern, die ihn verdammen.

Schon ist das Loos des Todes geworfen, schon
Sein Haupt dem Styx verfallen; da rettet ihn
Noch kaum vom Eingang in den Orkus
Ew'ge Verbannung vom Land der Väter.

Und da sein Fuß nun über die Grenze tritt,
Blickt er noch einmal seufzend zurück, wie einst
Der große Pöner, da Karthago's
Neid aus dem Lande der Sieg' ihn abrief.

„Wo Cäsar herrscht, kann Brutus nicht Bürger seyn.
Lebt wohl auf immer, Fluren, die mich gezeugt,
Und ihr, o Freund', in deren treuen
Brust mein Gedächtniß auch künftig fortlebt.

Kein Fluch soll dich verwünschen, o Vaterland!
Dein war mein Herz und Leben! und möchten nie
Dir Männer fehlen, durch Verdienste
Würdiger deines Vertrau'ns! Sey glücklich!

Sey glücklich! diesen Segen vermach' ich dir,
Wenn ich den Bord des Schiffes besteige, das
Zu einem fremden Volk mich führet
Ueber die trennende Fluth des Meeres."

An Magenau.

Freudig im Schutz der hohen Pieriden
Hat Homeros den Heldensohn der Thetis
Und Patroklos liebendes Herz dem schwarzen
Orkus entrissen.

Pindaros gab den Siegern, die bey Elis
Sich im Kampfe die Ehrenpalm' erstrebten,
Ein Geschenk, das daurender steht, als hundert
Eherne Säulen.

Herrlicher lebt in Maro's Lied der Trojer,
Der dem Brande der Vaterstadt entronnen,
Als er mit den Flüchtlingen einst am gelben
Tibris gelandet.

Huldigend lauschte die erhabne Roma
Flakkus's Saiten, und nicht in Lethes Strohme
Sind versenkt die Nahmen, durch seines Geistes
Strahlen verherrlicht.

Denn, was der Dichter schafft, das blüht unsterblich,
Von Geschlecht zu Geschlecht verjüngt; und keine
Macht der Zeit verheert des lebend'gen Othems
Schöne Gestalten.

Aber auf mich ergoß der Götter Wille
Kein so reichliches Maaß von Dichterkräften,
Und kein Kranz des ewigen Lorbeers grünet
Mir um die Schläfe.

Rufe du mich nicht auf, zur goldnen Leyer,
Dir zu singen ein Lied, das unsrer Freundschaft
Treuen Bund verewigend noch dem späten
Enkel verkünde.

Siehe, du kennst mein Herz! wie es vor Jahren,
Als noch schöner die Welt uns dünkt' und besser
Rund umher die Menschen, an deinem Busen
Liebend geschlagen,

Also noch jetzo schlägt es dir, da alternd
Durch Erfahrung und Zeit am heißen Mittag
Meines Lebens bald der Empfindung Quellen
Mählig vertrocknen.

Keinen beneid' ich, den die Gunst der Musen
Hoch mit Kräften begabt, den Kranz der Ehre
Unverwelkt ums eigene Haupt und seiner
Freunde zu flechten.

Sind wir einmal zum finstern Styx gewandelt,
Können unsre Manen noch es fühlen,
Ob die Welt uns Tempel des ew'gen Ruhmes
Dankbar errichte,

Oder Vergessenheit das Grab umnachte?
Frohen Lebensgenuß und einst im Alter
Noch der Jugend warmes Gefühl erfleh' ich
Mir von den Göttern.

Herkules am Scheidewege.

Hast du nun dein Schmeichelwort geendet?
Lügnerinn! den Göttersprößling blendet
Nicht dein Schlangenherz und Taubenblick!
Hofftest mit verführerischen Lehren
Du durch mich der Sklaven Zahl zu mehren,
Und an dich zu fesseln mein Geschick?

Spahre deiner Täuschung schnöde Künste!
Hier entsag' ich ewig deinem Dienste,
Deiner Gunst und deinem Sündenlohn.
Immer laß vor mir den Schleier fallen;
Deines Reizes scharfe Pfeile prallen
Fruchtlos ab an des Kroniden Sohn.

Nie werd' ich mich nah'n den Schandaltären,
Wo dich Faunen und Mänaden ehren,
Fröhnen nie der Sinnen niedrer Lust.
Hohe Kräfte, die vom Himmel stammen,
Und des Geistes reine Aetherflammen
Stählen diese unbesiegte Brust.

Und was kannst du deinen Sklaven geben?
Zehret nicht der Fluch an ihrem Leben?
Lohnst du ihnen nicht mit Schmach und Tod?
Trinken sie nicht langer Reue Qualen
Aus dem gift'gen Quell der Taumelschaalen,
Welche deine Hand den Armen bot?

Schwindet nicht das Glück, von dir verheißen?
Muß nicht bald der Zaubernebel reißen,
Der den Blick des Thorenschwarms umhüllt?
Müssen nie die blumenvollen Auen
Nicht in Wüsten bald verwandelt schauen,
Wo kein Quell den heissen Durst mehr stillt?

Fliehen nicht die lächelnden Gestalten,
Die in Liebesbanden sie gehalten,
Bey dem flüchtigsten Genuße schon?
Steigen nicht, sobald ihr Fuß geschieden,
Rächerisch die strengen Eumeniden
Aus dem nachtumfloß'nen Acheron?

Sich verwünschend fluchen sie der Stunde,
Wo sie deinem lügnerischen Munde
Nicht verschloßen ihr getäuschtes Ohr;
Wild umklaut sie der Verzweiflung Geier,
Daß ihr Geist auf wilder See das Steuer
Seiner leitenden Vernunft verlor.

Wahnsinn haschet sie mit kalter Rechte,
Und es heitert ihres Kummers Nächte
Kein Gestirn der frohen Hoffnung mehr.
Das Verderben muß sie ganz umfaßen,
Und die guten Götter all verlaßen
Ihren Kahn auf klippenvollem Meer.

Darum fleuch, du tückische Sirene!
Deine Blicke, deine Zaubertöne
Haben nicht mein festes Herz erweicht.
Dir, o Tugend, die mit Himmelsmienen
Auf dem Scheidewege mir erschienen,
Sey die Hand zum ew'gen Bund gereicht.

Dir, o Göttinn, will ich mich ergeben,
Deinem heiligen Gesetz mein Leben,
Meine Hoffnung, meine Thaten weih'n.
Geh'n will ich, wohin die Pflicht mir winket,
Wo die Sonne steigt und wo sie sinket,
Weder Schrecken noch Gefahren scheu'n.

Welche Wonne! göttergleiches Leben
Fühl' ich schon in Herz und Seele streben,
Da entschloßen meine Wahl entschied,
Fühle mich an Muth und Kräften höher,
Ahne den Olympiern mich näher
Durch dieß Herz, das mich zum Himmel zieht.

Frey vom Dienst der reizbar'n Körperhülle
Tritt mit vester Herrscherkraft der Wille
In die Hallen der Unendlichkeit,
Aufwärts, aufwärts streben die Gedanken,
Abgeworfen sind der Sinne Schranken,
Und ihr Recht an mich verliert die Zeit.

Ungeheuer wollt' ich nun bekriegen,
Hundertköpf'ger Drachen Brut besiegen,
Riesen im gewagten Kampf besteh'n,
Des Verfolgten Eisenbande brechen,
Unrecht an gekrönten Frevlern rächen,
Und lebendig zu dem Orkus geh'n.

Kein Geschick soll meinen Nacken beugen;
Zu dem Sitz der Götter muß ich steigen,
Wo Kronion sich am Mahle freut,
Wo die ewigen Uranionen
Mit der Palme Zweig dem Sieger lohnen,
Und des Nektars Schaale Hebe beut.

Der Pilger zu Delphi.

Der Pilger.

Verzehrt von Leiden steh' ich hier,
O Pythia, auf deiner Schwelle.
Erleuchte du die Seele mir,
Daß sich der Schwermuth Nacht erhelle.
Verfolgung ist des Menschen Lauf,
Die Winde pflügt sein rastlos Streben.
Schließt nicht der Himmel ihm sich auf,
So greift der Styx nach seinem Leben.

Pythia.

Wie kannst du blöden Menschenblick
Empor zum Glanz des Himmels schlagen?
In deinen Händen liegt dein Glück,
Dein Unglück aber mußt du tragen.

Der Pilger.

Die Götter schmückt der Sternenkranz,
Der Mensch muß dunkle Pfade gehen.
Nur einen Strahl von ihrem Glanz
Laß auf mein schwankend Schicksal wehen.
Den vielgeprüften Sohn der Zeit
Laß seiner Seele Schmerzen klagen,
Und mit der Welt und sich im Streit,
Um Lösung seiner Zweifel fragen.

Pythia.

Der eignen Schwachheit sich bewußt
Mag sich der Mensch den Göttern nahen;
Doch nur die glaubensvolle Brust
Kann Stärkung hier und Licht empfahen.

Der Pilger.

Ist nicht die Welt, in der wir steh'n,
Ein täuschend Blendwerk unsrer Sinnen?
Nicht wie es ist, nicht wie wir's seh'n,
Zieht Bild an Bild vor uns von hinnen;
Und überall auf Todtenstaub
Muß unser Fuß hienieden wallen.
Sich selbst dient die Natur zum Raub;
In's große Grab muß alles fallen.

Pythia.

Geheimnißvoll ist die Natur;
Ihr Inn'res wirst du nie ergründen.
Darum geneuß ihr Gutes nur,
Und laß die eitle Neugier schwinden.

Der Pilger.

Doch biß wir nur dem kargen Land
Die Nahrung mühsam abgewinnen,
Ermüdet an dem Pflug die Hand,
Der Schweis muß von der Stirne rinnen.
Der Hundsstern brennt die Felder aus,
Ein Wolkenguß verschlingt die Garben,
Und Noth und Mangel wohnt im Haus,
Und Weib und Kinder müssen darben.

Pythia.

Noth ist des Menschen Lehrerinn,
Und Arbeit muß die Kraft ihm üben.
In schlaffe Trägheit sänk' er hin,
Wär er von Mühe frey geblieben.

Der Pilger.

Was ist der Mensch? Nicht Thier, nicht Gott:
Ein armer Zwitter zwischen beyden;
Sich selbst ein Rätzel und ein Spott,
Und was er wünschet, soll er meiden;
Und wilde Triebe geißeln ihn,
Im Schooß der Lüste liegt sein Wille,
Und Sinnentrug und Irrthum zieh'n
Um seinen Geist die blinde Hülle.

Pythia.

Undankbarer! dein Unverstand
Will Feigen von den Dornen brechen.
Hast du dein Wesen erst erkannt,
Dann magst du dir dein Urtheil sprechen.

Der Pilger.

Vergangenheit und Zukunft theilt
Sich wechselnd stets in unser Leben;
Die nicht'ge Gegenwart enteilt;
Und darf kaum zwischen beyden schweben:
Denn Hoffnung und Erinn'rung nur
Sind das Vermächtniß unsrer Tage.
Zur Freude leitet keine Spur,
Und von sich selber kömmt die Plage.

Pythia.

Wie willst du dem Gesetz der Zeit,
Die alles nimmt und gibt, entfliehen?
Ihm, den der Augenblick nicht freut,
Sind Nestors Jahr' umsonst verliehen.

Der Pilger.

Nur einmal lebt der Mensch, so lang
Der Kindheit Wahn ihn noch umwebet,
Und seinen Busen noch kein Drang
Von kämpfenden Affekten hebet:
Doch bald enteilt das schöne Spiel
Der jugendlichen Phantasieen.
Des Herzens schwelgendes Gefühl
Erstirbt in Kümmerniß und Mühen.

Pythia.

Sey der Affekten Herr, so kann
Dein Herz in stolzem Frieden bleiben
Die Tugend wird auch noch dem Mann
Der Jugend frische Blüthen treiben.

Der Pilger.

Auch lagert sich ein trübes Heer
Von Sorgen stets an seiner Seite;
Ihn schreckt das blinde Ohngefähr,
Der Feindeswuth wird er zur Beute.
Verläumdung schärft den Drachenzahn,
Die Krankheit wühlt in seinen Lenden;
Was er gefürchtet, fällt ihn an,
Was er gehofft, entschlüpft den Händen.

Pythia.

Ihr schätzet nur den leeren Dunst;
Der Weisheit Ernst wollt ihr nicht merken.
Verzärtelt durch des Glückes Gunst,
Muß euch das Unglück wieder stärken.

Der Pilger.

Der Eigenwerth beschirmt ihn nicht;
Des Zufalls blinde Laune waltet.
Zu Ehren kömmt der Bösewicht,
Und des Verdienstes Schmuck veraltet.
In goldnen Sälen brüstet sich,
Gefahrlosfrevelnd, der Verbrecher;
Der edle Mann lebt kümmerlich,
Und netzt mit Thränen seinen Becher.

Pythia.

Woher dieß Unrecht? Büßt ihr nicht
Der eignen Thorheit lange Schulden?
Verschmähend die Vernunft und Pflicht,
Müßt ihr, was ihr nicht bessert, dulden.

Der Pilger.

Wo find' ich Menschen? Ach, entfloh'n
Sind längst der Großmuth edle Triebe!
Die Freundschaft ist ein leerer Ton,
Ein Gift für Herzen ist die Liebe.
Die Rache legt an's Schwerdt die Hand,
Der Geiz verschlingt der Waisen Habe,
Die Selbstsucht stiftet Mord und Brand,
Und fördert Tausende zu Grabe.

Pythia.

Wer gab dir dieses Klägeramt,
Daß du so streng die Menschen sichtest?
Wiß, daß dich selbst das Wort verdammt,
Womit du Andre schmähst und richtest.

Der Pilger.

Und will das oftgetäuschte Herz
Sich um das Bild der Menschheit winden;
Dann erst ergreift mich bittrer Schmerz,
Die süssen Traumgestalten schwinden.
Gesetz und Schwur wird frech entweiht;
Die Herrschsucht kennt nicht Pflicht noch Schranken;
Der Willkühr stolzer Mund gebeut,
Des Rechtes ehr'ne Säulen wanken.

Pythia.

Den Schwächling nur verzehrt der Harm,
Wenn die gedruckten Brüder leiden.
Leih' ihnen deinen Muth und Arm,
Statt eitle Klagen zu vergeuden.

Der Pilger.

Und dennoch trüg' ich gern die Last,
Kann mir dein Spruch Gewißheit geben,
Daß, wenn des Orkus Arm mich faßt,
Der Geist sich hebt in schönerß Leben.
Es liegt auf uns ein dunkler Schluß,
Und Nacht umhüllt des Menschen Blicke.
Ein Raub sind wir dem Erebus,
Doch rückwärts leitet keine Brücke.

Pythia.

Mit Glauben stärke deine Brust;
Den Vorwitz aber mußt du zähmen.
Dein Herz, sich bessern Seyns bewußt,
Muß aus sich selbst Gewißheit nehmen.

Der Pilger.

Genug, genug hab' ich gelebt;
Die Welt hat nichts als Noth und Plagen.
Dieß Herz, das mir im Busen strebt,
Ist müde, länger fortzuschlagen.
Mich trösten keine Sprüche mehr,
Die Last des Lebens drückt mich nieder.
Gebeugt von Schwermuth kam ich her;
Verzehrt von Leiden scheid' ich wieder.

Pythia.

Dein Starrsinn riß den zarten Flor,
Durch den sich Welt und Mensch dir schmücken.
Wer seinen Frieden schont, du Thor!
Muß nie das Leben nackt erblicken.

II.

Erotische Gedichte.

II.

Erotische Gedichte.

An die Unbekannte.

Wo such' ich dich, o du, die meinem Herzen
Ein Gott erkor?
Wo finden meine Klagen, meine Schmerzen
Dein lauschend Ohr?

Wann wird der Lieb' unendliches Verlangen
Durch dich gestillt?
Wann wird mein Auge freudeweinend hangen
An deinem Bild?

In welchem Thal, auf welchen schönen Pfaden
Blühst du heran?
Ihr Nymphen! sagt, ihr gütigen Dryaden!
Den Ort mir an.

Und hielten wilde Ströhm' und Felsenhügel
Sie fern von mir;
Die Liebe trüg' auf raschgeschwung'nem Flügel
Mich schnell zu ihr.

Und rauscht' um sie mit hochgeschwellten Wogen
Der Ocean;
Ich dräng' hindurch, von Sehnsucht fortgezogen,
Auf leckem Kahn.

Auf ihrer Zauberinsel müßt' ich landen;
Und drohte dort
Mir Syrt' und Sturm, und müßt' ich hilflos stranden
Am nahen Port.

Und kämpften Minotauren mir entgegen
Mit Schwerdt und Speer;
Siegprangend in der Liebe Allvermögen
Zög' ich einher,

Und fände sie, von Staunen hingerissen,
Im Myrtenhain,
Und schlürft' in langen, seelenvollen Küssen
Den Himmel ein. —

Doch, armes Herz! vergessen, ach, vergessen
Mußt du vielleicht
Ein Glück, das dir kein Gott noch zugemessen,
Von Fleh'n erweicht.

Ich muß der Sehnsucht heiße Flammen nähren
Mit stummem Schmerz;
Noch immer muß sein schönstes Loos entbehren
Mein darbend Herz.

Ich muß beglückter Liebe Freuden sehen,
Nur ich allein
Soll unter Menschen, die mich nicht verstehen,
Ein Fremdling seyn.

Der Liebe Seufzer ziehen einsam wieder
In mich zurück;
Und lastend beugt mein Haupt zur Erde nieder
Das Mißgeschick.

Hinunter zu den Todten will ich fahren;
Was soll ich hier?
Vielleicht schlägt bey den Schatten, die einst waren,
Ein Herz noch mir!

Vielleicht daß einst mir erst am Lethestrande
Das Bild erscheint,
Nach dem umsonst im heitern Lebenslande
Mein Auge weint.

Abendschwärmerey.

Wenn von des Abends Flügel
Der Dämmrung Friede thaut,
Wenn um die Rebenhügel
Der dünne Nebel graut;
Wenn mit den Weizengarben
Vom Feld die Schnitter zieh'n,
Und Titans bläßre Farben
Am Horizont verglüh'n;

Wenn von der Waide Triften
Der Hirt die Schaafe führt,
Und schon in dunklern Lüften
Die Lerche sich verliert;
Wenn auf der kühlen Erde
Die Nachtsylphide summt,
Und nach des Tags Beschwerde
Die laute Stadt verstummt:

Dann wandr' ich oft zum Haine
Und auf die nahe Flur
Im milden Dämmerscheine
Der ruhenden Natur.
Zu stiller Wehmuth Feier
Weckt dann mich um und um
Die Gegend hehr und theuer
Gleich einem Heiligthum.

Da such ich jede Stelle,
Wo ich mit Ida ging
Da blick' ich in die Quelle,
Auf der ihr Auge hing,
Da ruh' ich unter Bäumen,
Wo ihr zur Seit' ich saß,
Und in beglückten Träumen
Der Welt um mich vergaß.

Ich hör' an jedem Orte,
Was jüngst die Holde sprach,
Ich denke jedem Worte
Mit leiser Forschung nach;
Ich deut' aus ihren Blicken
Und suche sorgenvoll,
Ob Trauer, ob Entzücken
Mir künftig reifen soll.

Ich klage, daß kein Wille
Des Schicksals mir sich zeigt,
Den Himmel an, der stille
Wie ein Geheimniß schweigt,
Indeß der Buchen Blätter
Ein rauher Wind durchweht,
Und an dem Wald ein Wetter
Mit schwarzen Wolken steht.

Der Traum.

Alles gabest du mir und hast mir alles genommen,
Sohn der heiligen Nacht, holder beflügelter Traum!
Sanft berührtest du mich mit dem goldenen Zauberstabe,
Führtest in das Gebiet froher Erscheinungen mich;
Und ich wandelte freudig, wie umgeschaffen, am Ufer
Eines Flusses dahin, unter dem grünen Gewölb'
Hoher Ulmen, und fand dort Ida schlummernd am Ufer,
Und ich nahte mich ihr, frommer Empfindungen voll,
Kniete nieder vor ihr, und sah den Frieden der Unschuld
Auf dem lieben Gesicht herrlich mit Schönheit gepaart,
Faßt' ihr bebend die Hand, und im Uebermaaß des Entzückens
Drückt' ich Küsse darauf, stürmisch und heiß wie mein Herz.

Da verließ sie der Schlaf, da hub sie sich schnell in die Höhe,
Rieb die Augen sich klar, sah mich und sagte zu mir:
Wie doch konntest du finden den Weg in dieß ferne Gefilde?
Welch ein dunkel Geschick führt an die Seite dich mir?
Sieh, ich bin dir entfloh'n! die Olympier lenken die Herzen,
Aber sie haben für dich Liebe dem Herzen versagt.
Und nun dringest du gar in die stillumnachteten Fluren,
Die der Vergessenheit Strohm wässert, und findest mich hier?
Unser Schicksal hängt an einander. Ich habe dir, Lieber!
Einst viel Thränen geweckt, Leides genug dir gehäuft
Aber vergib; hier blutet kein Herz vom Kummer der Liebe,
Hier wird wieder vereint, was das Verhängniß getrennt.
Hier vergißt man des Grams, hier findet die Treue Belohnung,
Und ein Himmlischer hat jetzt mir verändert den Sinn.

Also sprach sie und lächelte mir; Doch freudigerschrocken
Streckt' ich den bebenden Arm nach der Gefundenen aus,
Schloß, als wollte sie mir das Schicksal wieder entreißen,
Mit innbrünstiger Kraft sie an die schlagende Brust,
Und erwachte. Da floh das Gebild und die herrliche Gegend;
Aber das süße Gespräch klang noch im Ohre mir nach.
Nacht war nun um mich her und im Herzen glühende Sehnsucht;
Wachend entflieht mir das Glück, das mich im Schlafe getäuscht.
Doch nun wandl' ich betäubt, und leerer deucht und umwölkter
Jetzo die Wirklichkeit mir, und mit verdoppeltem Schmerz
Lebt die Liebe zu ihr, die endlich bezwungen ich wähnte,
Wieder auf, und ermahnt mich an den nichtigen Kampf.
Alles gabest du mir und hast mir alles genommen,
Sohn der heiligen Nacht, holder, beflügelter Traum!

An Ida.

Wo nehm' ich, dir zu danken,
Die kühne Sprache her?
Im Ungestüm der Wonne
Find' ich mich selbst nicht mehr.
Der Sturm hat ausgewittert,
Der mir von fern gedroht;
Am heitern Himmel fluthet
Der Liebe Morgenroth.

Der schönste meiner Wünsche
War Sehnsucht nach dem Grab,
Bevor zu Lieb' und Treue
Dein Herz sich mir ergab.
Ach, jede Freud' auf Erden
Trug meiner Wehmuth Flor.
Nun hebt sich aus dem Staube
Mein mattes Haupt empor.

Dein Blick, der unter Thränen
Verhalt'ner Liebe brach,
Macht' alle Lustgefühle
In meinem Herzen wach.
Ich drückt' auf deine Lippen
Den ersten, langen Kuß,
Und wähnte zu vergehen
In schweigendem Genuß.

Mein Dank, in Lust verlohren,
Fand nicht ein leises Wort,
So heftig rieß die Wonne
Mit stolzer Kraft mich fort.
Wann Herz und Seele reden,
Verstummt der trunkne Mund;
Das Feldgeschrey der Liebe
Wird nur durch Seufzer kund.

Ich ruhte, wie versunken
In eines Sehers Traum,
Dann schwebt' ich, wie entkörpert,
Hoch über Zeit und Raum.
Unendlichkeit umstrahlte
Im lichten Aether mich.
Mein Wesen war zerfloßen
In Ein Gefühl für dich.

Das war kein Spiel der Sinne,
Kein Bild der Phantasie,
Das mächtig uns bezaubert
Mit täuschender Magie.
Ich fühle mich ins Leben,
Wie Helden zu der Schlacht,
Ins stürmevolle Leben
Mit neuem Muth erwacht.

Trauer um die Entfernte.

Sie ist entfloh'n; mein weinend Auge findet
Sie rings nicht mehr, des Herzens Königinn.
Ich bin nicht mehr ich selbst; mein Leben schwindet
In banger Trauer hin.

Als wär' ein Theil von meinem Geist geschieden,
So treib' ich rastlossehnend mich umher;
In stummem Harme lechzt mein Herz nach Frieden,
Und findet ihn nicht mehr.

An jenem Baum, der auf die Quelle schattet,
Wo ich im Abendglanz mit Ida stand,
Dort werf' ich oft, von Klagen abgemattet,
Mich auf den Blumenrand.

Im Eichenhain, wo jene Thränenweide,
Bey der sie saß, auf freyem Plane steht,
Dort sinn' ich oft, warum des Menschen Freude
Wie fallend Laub vergeht.

Oft seh' ich dort der Wolken hohem Zuge
Bekümmert nach, die ihr entgegen zieh'n,
Und wünsche mit der Vögel raschem Fluge
Zur Holden hinzuflieh'n.

Dann seufz' ich laut, und helle Tropfen beben
Im Auge mir, umhüllt vom Thränenflor,
Und aus der Zukunft dunkler Halle schweben
Mir Nachtgestalten vor.

Sonnette an Ida.

1.

Süße Ruhe, meiner Kindheit Loos,
Die mich einst mit treuem Arm umschlungen,
Als kein Kummer noch mein Herz bezwungen,
Und mein Leben über Blumen floß!

Schönes Glück, das ich so rein genos,
Frey von Sorg' und innern Peinigungen,
Ach, wie bald hat dich die Zeit verschlungen
In der wilden Fluthen tiefen Schoos!

Die Gestalten frohen Muthes fliehen;
Rings verwandelt scheint mir Berg und Thal,
Und des Lenzes Erstlinge verblühen,

Frühversengt vom heißen Sonnenstrahl.
Liebe, sonst zu Lust und Heil erkohren,
Hat sich mir zum Untergang verschworen.

2.

Könnt' ich Lieb' in Idas Blicken lesen,
Dürft' ich ihr des Herzens Glut gesteh'n,
Hocherhaben zu des Himmels Höh'n,
Dünkt' ich mich verwandt mit Götterwesen.

Zwar, ich möchte lieber ganz genesen;
Denn mir sagen diese bangen Weh'n:
Nie wirst du vom Schicksal sie erfleh'n! —
Aber wer soll diesen Zauber lösen?

Die Natur? — Doch Idas Nahmen ruft
Säuselnd mir in Berg und Thal die Luft,
Jede Quelle rauscht mir ihn entgegen.

Eine andre Liebe? — Aber wie
Kann mir fremde Glut das Herz erregen?
Ach, es hat ja kein Gefühl, als sie!

3.

Nacht der Schwermuth breitet sich um mich,
Wenn mein Herz, nach Idas Liebe lüstern,
Steigt und sinkt; mit stummem Drang verschwistern
Meines Kummers Nachtgedanken sich.

Zwar erscheint oft sanft und mütterlich
Hoffnung mir, doch stets umwölkt von düstern
Ahnungen, die in das Herz mir flüstern:
Diese Rose blühet nicht für dich!

Wehe mir, wie kann ich sie bezähmen
Diese Glut, die mich so heiß durchfleußt?
Der Empfindung Flügel müßt' ich lähmen.

Liebe hebt auch ungeliebt den Geist,
Und es muß, wo ihre Zauber walten,
Sich die Welt lebendiger gestalten.

4.

Oft schon hab' ich Amorn abgeschworen,
Wenn ich sah, wie peinlich sie mich mied;
Oft, wenn ich aus ihrem Hause schied,
Nannt' ich unmuthsvoll mich einen Thoren.

Aber schnell ist Kraft und Muth verloren,
Wenn mit Huld auf mich ihr Auge sieht,
Und in süßer Wehmuth Flammen glüht
Mir das Herz, durch Hoffnung neugebohren.

Wenn des Morgens Purpurlicht mich grüßt,
Hadr' ich oft mit ihr schon in Gedanken;
Doch die Gründ', ihr zu entsagen, wanken,

Eh des Abends Gold in Westen fließt.
Soll ich, sie zu lieben, je verlernen,
Muß ich ewig mich von ihr entfernen.

5.

Es ist gescheh'n! die Anker sind gelichtet,
Ich stosse frey von ihres Eilands Strand,
Den langen Zauber, der an sie mich band,
Hat meines Lebens Genius vernichtet.

In euer Heiligthum, ihr Musen, flüchtet
Sich mein Gemüth! reicht gütig mir die Hand!
Wo mancher schon nach Stürmen Ruhe fand,
Dahin sey meines Schiffes Lauf gerichtet.

Wie nach des Aethers segensvollem Licht
Der Flora Kinder ihre Häupter heben,
So wendet sehnend sich nach euch mein Leben,

Wenn jeder Hoffnung falscher Stab mir bricht,
Mit euch wird alles wieder mir gegeben;
Verschmähet nur des Dulders Opfer nicht!

6.

Wirst du mir ein off'nes Ohr vergönnen,
Wenn ein Wort der Liebe mir entfällt?
Darf ich einmal froh und unverstellt
Mich den glücklichsten der Menschen nennen?

Oder muß ich nun von dir mich trennen?
Ein Verlaß'ner in dem All der Welt?
Wirst du mich, der dir nur Treue hält,
Stets mein Herz, das dir nur schlägt, verkennen?

Lange hab' ich, lang umsonst gekämpft,
Dieser Liebe Bande zu zerreissen.
Doch wer kann Gewitter schweigen heißen?

Wer hat je des Sturmes Wuth gedämpft?
Und, vermöcht' ichs auch, mit tausend Schmerzen
Tilgt' ich mir das beß're Selbst im Herzen.

7.

Dieß war kein Traum, der mich zum Gotte log!
Nie war der Sinne leichter Dienst mir treuer;
Noch schwebt um mich des Tages frohe Feier,
Wie ich mit ihr zum Reigentanze flog.

Dieß war kein Feenspiel, das mich betrog!
Ich fühl' erhöhter mich und athme freyer,
Mir zeugt es noch dieß süße Zauberfeuer,
Das ich an ihrer Brust in's Herz mir sog.

Die Welt hätt' unter mir versinken können,
Der Himmel über mir in Flammen brennen,
Ich wäre meiner Wonne nicht entwacht.

Nun schließe sich mein Aug' in Grabesnacht,
Nun mag der Tod des Lebens Bande trennen,
Da hier wohl nie dieß Glück mir wieder lacht.

8.

Du gehst hinweg und ahnest nicht einmal,
Welch tiefer Gram in meinem Herzen brütet,
Du kennest nicht, die schrecklich in mir wüthet,
Die schaudernde, verschmähter Liebe Qual.

Hinweg von mir! Mich äfft dein falscher Strahl,
O Hoffnung, die nur Elend mir gebietet!
Weg Träume beßrer Zeiten! Ihr verblühtet,
Den Pflanzen gleich im abgestorbnen Thal.

Mein ganzes Leben scheidet hin mit dir!
O, wenn im Jubel bräutlicher Gesänge,
Ein Andrer vom Verhängniß dich erränge!

Dann laß die klagenwerthe Sorge mir,
Ob sich im fernsten Winkel unsrer Erde
Mein wundes Herz einmal verbluten werde.

9.

Welche Stille! Alles lauscht und schweigt!
Nun erschallt ein Chor von Harmonieen,
Jetzt wie Lüfte, die durch Rosen fliehen,
Jetzt ein Sturm, der Eichenwipfel beugt.

Leis' an Idas Seite hingeneigt,
Wogt mein Herz in süssen Sympathieen,
Fortgeweht von Götterphantasieen,
Wie der Strohm der Saiten sinkt und steigt.

Ist es Zauber? Hebt auf schnellen Flügeln
Von der Erd' ein Wunder mich empor?
Jeder Ton schlägt milder an mein Ohr,

Und verhallt, wie in Elysens Hügeln.
Ins Unendliche schweb' ich mit ihr,
Und des Lebens Täuschung sinkt vor mir.

10.

„Des Lebens Fesseln nimm, o Tod! mir ab;
Laß dieser Welt voll Thränen mich enteilen.
Ich mag mit ihr die Luft nicht länger theilen;
Wie wenig ists, was sie an Lust mir gab?

Der Tugend bricht der ungetreue Stab,
Das Laster baut sich stolze Ehrensäulen.
Was soll ich noch bey diesem Schauspiel weilen?
Zum Leben führt der Weg nur übers Grab?" —

So warf mich oft der Schmerz zu Klagen nieder,
Die Gott und Welt und Schicksal nicht verschont.
Doch seit in diesem Herzen Hoffnung wohnt,

Erwacht in mir die Lust zum Leben wieder.
Mir leuchtet Idas Liebe zu; durch sie
Ist mir die Welt nun Eine Harmonie.

11.

Welkend hieng des Lebens Blume nieder,
Unter des Geschickes Sturm und Müh,
Und die abgelebte Phantasie
Senkt' entwöhnt das traurende Gefieder.

Nun auf's neu belebt der Geist der Lieder
Mich durch allgewaltige Magie,
Und in meines Herzens Melodie
Tönen laut der Freud' Akkorde wieder.

Ist es Wahrheit, daß die Nacht entwich,
Die mit düstern Schatten mich umfangen?
Ist der Sehnsucht banges Weh vergangen?

Fühl' ich neu und umgeschaffen mich?
Deine Lieb', o Ida! hat das Leben
Meiner schon erstorbnen Brust gegeben.

12.

Könnt' ich Lieder, wie Petrarka, singen,
Stark und sicher der Unsterblichkeit,
Sieh, so würd' ich, unserm Bund geweiht,
Dir ein unvergänglich Opfer bringen.

Und, wie Lauras Nahme, sollte dringen
Deines Ruhms Gedächtniß weit und breit
Zu den Völkern, zu der fernsten Zeit,
Und im Mund der Enkel sich verjüngen.

Doch für mich ist dieser Wunsch zu kühn,
Kein so hoher Schwung ist mir verlieh'n.
Dennoch hab' ein Denkmahl ich gegründet,

Daurender als Marmor oder Erz,
Das dem Sturm der Zeiten trotzt, mein Herz,
Von der Liebe Götterflamm' entzündet.

Sehnsucht nach dem Tode.

Aus dem Leben wegzuwallen
Wünsch' ich mir in's stumme Grab.
Alle meine Blüthen fallen,
Eh sie Früchte tragen, ab.
Aufgedonnert aus den Träumen,
Die mein Geist so warm umschlang,
Find' ich mich in öden Räumen,
Kämpfend mit dem Untergang.

Jeder Strahl der Hoffnung schwindet,
Wie ein falsches Meteor;
Jeder Augenblick verkündet
Schreckend mir, was ich verlor.
Selbst Erinn'rungen verbittern
Mir die süßgenoß'ne Lust.
Furchtbarstill, wie nach Gewittern,
Tos't es jetzt in meiner Brust.

Warum ward mir, was so Vielen
Die Natur versagt, ein Herz,
Gleichempfänglich den Gefühlen
Des Entzückens, wie dem Schmerz?
Hat sie mich im Zorn erlesen
Zu der nahmenlosen Pein,
Vor so vielen tausend Wesen
Elend durch mein Herz zu seyn?

Ach, schon fing ich an zu wähnen,
Daß, von jedem Kummer frey,
Ich am Ziele meiner Thränen
Und der langen Sehnsucht sey!
Wonnestrahlender und milder,
Als der ersten Jugend Glück,
Kamen die entschwundnen Bilder
Hoher Freude mir zurück.

Jenes Ahnen und Verstehen,
Gleicher Seelen schöner Wahn,
Flammte schon mit Frühlingswehen
Meine kühnste Hoffnung an.
Schimmernd in erhöhtem Lichte
Sah ich meiner Treue Lohn,
Und der Liebe goldne Früchte
Winkten meinen Händen schon.

Aber auf mein Haupt gerichtet
Fiel herab ein Wetterstrahl.
Meine Erndt' ist nun vernichtet,
Trostlos ist der Täuschung Qual.
Ach, gereizt von blassem Neide,
Und von schnöder Wuth entbrannt,
Hat aus meines Himmels Freude
Mich die Schmähsucht weggebannt.

Ha, dich zeugte mit der Sünde
Einst der Haß in grauser Lust,
Und die schwarzen Höllenschlünde
Hauchten Gift in deine Brust.
All mein Glück ist nun zertrümmert,
Idas Lieb' ist mir geraubt,
Und kein Stern der Hoffnung schimmert
Auf mein Nachtbedecktes Haupt.

Komm nun du, o Tod! und löse
Mir des Lebens Fesseln ab.
Ich Unglücklicher genese
Einst wohl nur im stillen Grab.
Mich erharrt ein beß'rer Aether,
Wo kein Neid im Dunkeln zischt,
Und kein heimlicher Verräther
Sich in unsre Freuden mischt.

Liebeswonne.

Gegenstück des vorigen.

Mit Frohlocken will ich wallen
Durch das Leben bis ins Grab.
Meiner Freude Blüthen fallen
Nicht in wilden Stürmen ab.
Selig schwelg' ich in den Träumen,
Die mein Geist so warm umschlang;
Ida führt zu lichten Räumen
Mich vom nahen Untergang.

Jeder alte Kummer schwindet,
Wie ein trübes Meteor;
Idas Mund hat mir verkündet,
Daß ich nie ihr Herz verlor.
Keine Sorge soll verbittern
Diese göttergleiche Lust,
Denn, gleich Felsen in Gewittern,
Stehet ihre treue Brust.

Mir verlieh Natur, was vielen
Sie versagt, ein zartes Herz,
Gleichempfänglich den Gefühlen
Des Entzückens, wie dem Schmerz:
Doch nun hat sie mich erlesen,
Ohne Harm und Seelenpein,
Vor so vielen tausend Wesen
Glücklich durch mein Herz zu seyn.

Still und ruhig darf ich wähnen,
Daß, von jeder Kränkung frey,
Ich am Ziele meiner Thränen
Und der langen Sehnsucht sey.
Wonnestrahlender und milder,
Als des ersten Kusses Glück,
Kehren neue Freudenbilder
Durch Versöhnung mir zurück.

Wenn die Herzen sich verstehen,
Ruht der Argwohnsvolle Wahn,
Und es facht mit leisem Wehen
Sich zur Glut der Funken an.
Schimmernd in erhöhtem Lichte
Kennt die Treue ihren Lohn,
Und erblickt die goldnen Früchte
Ihrer schönen Hoffnung schon.

Froh das Haupt empor gerichtet
In der Liebe mildem Strahl,
Hab' ich jeden Zwist vernichtet,
Jdas Mißtrau'ns bittre Qual.
Obgesiegt hab' ich dem Neide,
Der, von schnöder Wuth entbrannt,
Aus dem Himmel meiner Freude
Mich durch Schmähung weggebannt.

Ohne Vorwurf, ohne Sünde
Theilen wir die reinste Lust.
Gegen alle Höllenschlünde
Stählen wir die veste Brust.
Was der Jahre Lauf zertrümmert,
Was der Flug der Zeiten raubt,
Ist nicht Liebe, denn es schimmert
Ewigjung ihr göttlich Haupt.

Was der Tod auch trenn' und löse,
Wahre Liebe stirbt nicht ab;
Sie, durch die ich jetzt genese,
Sie besieget Zeit und Grab.
Rein ist, wo sie wohnt, der Aether,
Keiner Lästrung Schlange zischt;
Abscheu lohnet dem Verräther,
Der in unsern Bund sich mischt.

An Idas Krankenbette.

Dieß ist heiliges Land! Hier ring' ich nach Trost und Ergebung,
Und mein kämpfendes Herz fleht um Erbarmung zu Gott.
Ida schlummert! das sterbende Licht der verglimmenden Lampe
Wirft gebrochenen Schein ihr auf das blaße Gesicht.
Ida schlummert! Ein Traum vom seligen Leben der Engel
Schwebt in verklärter Gestalt ihr vor dem ahnenden Geist.
Ida schlummert! Sie wird bald schlummern im Schooße der Erde,
Und ich bleibe zurück über dem trennenden Grab.
Ida schlummert! Sie wird zum ewigen Leben erwachen,
Wenn noch lange mein Fuß unter Cypressen verweilt.

Ida schlummert! Sie hat gelebt, ist würdig des bessern
Lebens! Die Täuschung sinkt! Ewiger Frühling entblüht!
Ida schlummert! Sie athmet kaum! Hier schweigt, wie der Eintritt
In die geistige Welt, feierlich alles um mich.
Dieß ist heiliges Land! Hier bring' ich als Opfer der Gottheit
Meine Hoffnung zurück, die sie in Ida mir gab.

Lindamor an Cöline n.

Wo ist die Macht, Cöline, die gebieten
Des Herzens stiller Neigung kann?
Die Flammen, die in meinem Busen wüthen,
Sind sie Verboten unterthan?

Wer kann des Strohmes stolze Fluthen hemmen,
Wenn sie mit wildem Sturz daher
Sich wälzen und die Felder überschwemmen,
Gleich einem ausgetret'nen Meer?

Wer hält den Sturm, wenn er auf schwarzen Flügeln
Durch bebende Gefilde fährt?
Wer kann den Lauf des schnellen Blitzes zügeln,
Wenn sich die Wetterwolk' entleert?

Die Sonne leuchtet, Wasserwogen rauschen,
Des Himmels Ring ist vielgestirnt,
Und Herzen wird die Lieb' um Herzen tauschen,
Ob ihr deß froh seyd oder zürnt.

Ob deine Wächter dich in Bande schlagen,
Ob dich ein Thurm von Erz umschleußt;
Der Wind wird meine Seufzer zu dir tragen,
Und dich umschweben wird mein Geist.

Ob sie in öde Wüsten dich verbannen,
Dich feßle schwerer Eide Pflicht;
Vor mir verbergen können die Tyrannen
Im fernsten Theil der Welt dich nicht.

Ich hohlte dich aus Cretas Irrgewinde,
Auf Schlangen wandelte mein Fuß;
Ich dräng' ein andrer Orpheus in die Schlünde
Des nachtbedeckten Erebus.

Ja, wenn ein Dolch sich in das Herz mir grübe.
Mein Leben rauben könnt' er nur,
Doch nie vertilgen diese Flammenliebe,
Die ich so treu dir hielt als schwur.

Laß, o Cöline, dein Vertrau'n nicht wanken,
Der Sieg begleitet meinen Pfad.
Ich trete muthig in des Kampfes Schranken,
Und deiner Rettung Stunde naht.

Doch wenn du selbst von mir dich loszuwinden,
Zu meinen Feinden übergehst;
Wenn dich die Bande meines Schwurs nicht binden,
Den keine Ewigkeit mehr löst;

Wenn ich mein hartes Schicksal nie ermüde,
Und dir nicht heilig ist dein Wort:
So treibe mich die wilde Eumenide
Durch Land und Meer verfolgend fort;

Dann mag verströhmen mein gehaßtes Leben,
Dann sinke mir die Sonn' in Nacht,
Dann mag mich neunfach mit dem Styx umweben
Des Orkus grauenvolle Macht,

Dort, wo umsonst die bodenlosen Fässer
Der Danaiden Strafe füllt,
Und Tantalus im fliehenden Gewässer
Den brennendheißen Durst nicht stillt.

Der Abschied.

Nach dem Arabischen des Abu Mohammed.

Welch' ungewohnte Flammen schossen
In meinen Blick, als ich am Strand,
Gerufen von den Schiffsgenossen,
Noch bang und zögernd bey ihr stand!

Zum Abschied hub sie sich die Holde,
Gebrochen sprach sie, was sie sprach,
Und wankte noch im Morgengolde
An meiner Seite schluchzend nach.

Von ihrer Thränen Fluth bezwungen,
Verlor sie jedes Worts Gebrauch,
Und hing an mir, von Schmerz durchdrungen,
Wie an dem Zweig des Windes Hauch.

Sie küßte mich mit lautem Stöhnen,
Und, schnell von mir hinweg gewandt,
Rief sie mir noch mit heißen Thränen:
Ach, hätt' ich dich doch nie gekannt!

Klagen des Getrennten.

An Iduna.

Der Freude Bilder lachen
Auf neubelebter Flur
Beym herrlichen Erwachen
Der schlummernden Natur;
Doch, nun dem schönsten Triebe
Sich alle Herzen weih'n,
Bin ich mit meiner Liebe
Verlassen und allein.

Ach, rings auf jeder Stelle,
Wo ich mit dir geweilt,
Dort, wo des Thälchens Quelle
Durch Blumenmatten eilt,
Und wo mich ernste Schauer
Umweh'n im Tannenhain,
Bin ich mit meiner Trauer
Verlassen und allein.

In jenen Abendstunden,
Wo ich die liebste Rast
In deinem Arm gefunden
Nach schwüler Tageslast,
Wo dir mein Herz geschlagen
Im seligsten Verein,
Bin ich mit meinen Klagen
Verlassen und allein.

Im fluthenden Gewimmel,
Wo rings nun früh und spät
Sich unter freyem Himmel
Das junge Volk ergeht,
Bey ihren muntern Scherzen,
In ihren frohen Reih'n,
Bin ich mit meinem Herzen
Verlassen und allein.

Wenn bey der Thoren Spiele,
Beym Glück der Hinterlist
In traurige Gefühle
Mein kämpfend Herz zerfließt,
Bey all den Wehmuthsscenen,
Die sich so oft erneu'n,
Bin ich mit meinen Thränen
Verlassen und allein.

Wie lange sucht vergebens
Dich noch mein düst'rer Blick?
Die Sonne meines Lebens
Kehrt erst mit dir zurück.
Auf allen meinen Pfaden
Erlischt der milde Schein.
Ich bin, mit Gram beladen,
Verlassen und allein.

An Iduna.

Aus der Entfernung.

Der Sehnsucht Fittig hebet
In meinem Busen sich,
Und meine Seele schwebet
Mit leisem Flug um dich.
Allmächtig fortgezogen
Vertausch' ich meinen Ort,
Und wie auf Zauberwogen
Führt mich die Liebe fort.

Ich seh am kleinen Tische
Dein Werk dich freundlich thun,
Und im Jasmingebüsche
Der Gartenlaube ruh'n;
Ich nahe freudetrunken,
Und, sanft an deine Brust,
In deinen Arm gesunken,
Empfind' ich Götterlust.

Wir gehen durch die Erlen
Der buntbelaubten Au,
Wenn Gras und Saaten perlen
Vom frischen Morgenthau.
Bey linder Weste Wehen
Geh'n wir durchs Wiesenthal,
Und auf die Tannenhöhen,
Im Abendsonnenstrahl.

Im dunkeln Lindengange
Ruh'n wir am Murmelbach,
Und keiner Lästrung Schlange
Schleicht meiner Freude nach,
Wenn hold und allvermögend
Auf mich dein Auge sieht;
Und rings die ganze Gegend
Durch dich verschönert blüht.

Den Nachtigallen lauschend
Mit liebevollem Sinn,
Und Herz und Seele tauschend,
Flieht schnell die Zeit uns hin,
Bis leis herabgeflogen
Nach Haus uns ruft die Nacht,
Und an dem Himmelsbogen
Das Sternenheer erwacht.

Doch wehe mir, es schwindet
Das süße Traumgesicht;
Mein Auge sucht und findet,
Mein Arm erreicht dich nicht.
Dich trennen ferne Hügel,
Und fern ist noch mein Glück.
Gib deiner Liebe Flügel,
Und kehre bald zurück.

An Iduna.

Von jedem Harm der Zeit entbunden,
Froh, wie ein Gott, umarm' ich dich.
Seit ich, Iduna! dich gefunden,
Begrüßt ein schöner Leben mich.
Vorüber sind die wilden Stürme,
Beruhigt ist der Ocean;
In deiner Unschuld treuem Schirme
Kann kein Gewitter mir sich nah'n.

Es leuchten mir geneigte Sterne,
Zerrissen ist der Wolkenflor,
Und in der Näh' und in der Ferne
Umspielt mich neuer Freuden Chor.
Dich liebt der Himmel; darum wehen
Nun gute Winde meinem Lauf,
Und in des Herzens Schooße gehen
Mir froher Hoffnung Blüthen auf.

Und nahe schon am Hafen gleitet
Auf glatten Wogen unser Kahn;
Der Gott, der freundlich uns geleitet,
Wird auch vollenden unsre Bahn.
Schon winkt das sichere Gestade,
Wo der Altar der Treue steht,
Und wo auf blumenvollem Pfade
Die Liebe mit der Freude geht.

Dort fließt der Aether leicht und helle,
Dort ist des Kummers Nacht zerstreut,
Dort trinkt man an geweihter Quelle
Des langen Grams Vergessenheit.
Umtönt von süssen Melodieen,
Umstrahlt von einem reinern Licht,
Empfinden wir der Erde Mühen,
Den raschen Flug der Jahre nicht.

Ein doppelt Leben wird uns Beyden
Im Umtausch unsrer Herzen blüh'n;
Ich werde dir, du mir die Freuden
Der reinsten, treusten Brust erzieh'n;
Ich Liebe nehmend, Liebe gebend,
Du meine Welt, mein Alles mir,
Und Jedes nur im Andern lebend,
Sind wir genug uns für und für.

An den Schlaf.

Komm', erquicklicher Schlaf! Schweb' aus Elysiums
Myrtenhainen herauf, freundlicher Genius!
Mit der Palme des Friedens
Und dem Kelch der Vergessenheit.

Jedes bange Gefühl trüber Erinnerung,
Jeden peinlichen Schmerz tauch' in des Lethe Fluth.
Bring' erfreuliche Träume
Aus den Lauben der Seligen,

Träume, wie sie mir oft Phantasus wachend schafft,
Von der Liebe beseelt. Nimm die Empfindungen
Meines Herzens und mahle
Mir Iduna, daß kein Moment

Meines Lebens entflieh' ohne die Herrliche.
Selbst durchs nächtliche Thal, schweigender Manen soll
Noch ihr Bild mich begleiten
In die heilige Schattenwelt.

Nachtphantasie an Iduna.

Vom heitern Himmel sinket
Die stille Sommernacht,
Und Lunens Fackel blinket
In strahlenreicher Pracht;
Der Dämmrung Flor umschwebet
Die abgekühlte Flur,
Und tiefe Stille webet
Im Schooße der Natur.

Nun hebt der Geist sich freyer
In seiner eignen Welt,
Nun wird von höher'm Feuer
Der innre Sinn erhellt,
In schöner'm Reiz entfalten
Sich nun vor meinem Blick
Der Phantasie Gestalten,
Und meiner Hoffnung Glück.

Ich sehe nun die Eine,
Die sich mein Herz erwählt,
Im seligsten Vereine
Der Liebe mir vermählt;
Ich sehe nun entschleiert
Die Zukunft, sehe schon
Mit hoher Lust gefeiert
Der Treue süssen Lohn.

Sey, wer da will, geehret,
Und reichbegabt vom Glück;
Wird sie nur mir gewähret
Vom gütigen Geschick:
Dann will ich nichts mehr hoffen,
Nichts fleh'n und wünschen mir;
Mir ist der Himmel offen,
Die Welt ist mein mit ihr.

Abendgenuß im Frühling.

An Iduna.

In deiner Jugend herrlichen Blüthe, sey
In deiner Schönheit prächtigem Schmuck gegrüßt,
Mit fesselloser Brust und frohen,
Festlichen Liedern, du holder Frühling!

Du Lieblingskind der Mutter Natur! Zerstreut
Sind alle Wolken; lächelnd und heiter wallt
Der blaue Aether, und der Sonne
Flammendes Auge durchwärmt die Lüfte.

Ein grüner Teppich breitet im Felde sich
Mit bunten Farben lebend und schimmernd aus;
Die Bäume senken dichtbelaubte
Aeste zur Erde mit weißen Blüthen;

Vertraute Dämm'rung webt in dem Eichenwald;
Die Tanne düftet würzigen Wohlgeruch;
Die Rebe schlingt um die erhöhten
Stäbe den zärtlichen Arm mit Liebe;

Der muntre Hirt treibt singend die Heerden heim;
Die Schaafe blöcken weidend am Hügelsteg,
Das Lustgebrüll der muntern Stiere
Schallt in dem Thal und der Rosse Wiehern;

Die Lerche steigt süßtrillernd zum Himmel auf;
Im dunkeln Schatten flötet die Nachtigall.
Wohin mein Ohr, mein Auge reichet,
Lebet und webt die Natur in ihren

Erfreuten Kindern herrlich und neuverjüngt.
Von hoher Wonne schlägt mir das volle Herz;
Der Lebensströhme reges Rauschen
Weckt mir das tiefste Gefühl im Busen.

Hier will ich weilen unter dem Laubgewölb
Des zweigeschweren, schattenden Apfelbaums;
Auf diesem Hügel mein entzücktes
Aug' an der prächtigen Gegend weiden,

Die weitumher mit fruchtbarn Gefilden, mit
Volkreichen Dörfern, schimmernden Städten, mit
Dem schönen See, und fern im Grunde
Sich mit dem blauen Gebirg eröffnet.

Hier will ich noch die Abendbeleuchtung seh'n,
Der hohen Sonne freundlichen Scheideblick,
Bis stiller nun die Welt und stiller
Sinkt in den nächtlichen Arm des Schlummers,

Und, sanft umweht vom Flügel der Liebe, dein,
Iduna! dein du himmlische Seele, die
Mir ferne weilt und doch so nahe,
Süßer Erinnerung voll gedenken,

Und ahnend mich der festlichen Stunde freu'n,
Wo ich, von deinen Armen umschlungen, bald
Den Frühling schöner blühen sehe,
Prangend im Kranze beglückter Liebe.

Erklärung
einiger mythologischen Stellen.

In der Ankündigung, welche der Herausgabe dieser Gedichtsammlung voranging, versprach ich, die Nahmen der Subscribenten dem Werkchen vordrucken zu lassen. Mehrere haben aber in ihren Züschriften an mich den Vordruck ihres Nahmens sich ausdrücklich verbeten, und für einen beträchtlichen Theil der andern glaube ich nützlicher und ihren eignen Wünschen entsprechender zu handeln, wenn ich, statt eines trocknen Nahmenverzeichnisses, eine Erklärung der mythologischen Stellen, die manchen derselben vielleicht nicht ganz verständlich seyn möchten, hier beyfüge. Die Mythologie, oder Götter= und Heldenlehre der Alten, ist von jeher als eine Sprache und ein gefälliger Stoff der Poesie betrachtet und behandelt worden. Das Abstrakte, Unbegrenzte und Form=

ose ist der Kunst fremd; jene zarten Gebilde, jene sinnreichen Geschöpfe der Phantasie, welche die Mythologie aufstellt, geben ihr Leben und Gehalt. Aus diesem Grunde konnte und mochte ich sie auch nicht aus diesen poetischen Versuchen entfernen. Uebrigens sollen diese Anmerkungen, wie sich von selbst versteht, nicht für Gelehrte seyn, (wiewohl auch diese nicht immer im Detail in einer Wissenschaft, die mit ihren sonstigen Studien vielleicht wenige oder gar keine Berührungspunkte haben mag, vollkommen bewandert sind,) sondern zunächst für solche Subscribenten, die entweder nicht Beruf oder Gelegenheit hatten, sich die zum Verstehen poetischer Werke nöthigen und unentbehrlichen Kenntnisse zu verschaffen. Ich werde hier übrigens alle Weitläuftigkeit vermeiden, und in gedrängter Kürze nur so viel berühren, als zu meinem Zweck nothwendig zu seyn scheint. Wiederhohlungen können auch nicht Statt finden, deßwegen werden immer nur an Einem Orte die etwa sonst noch vorkommenden verwandten Gegenstände ihre Erklärung finden.

Der treuen Muse Begeistrung.

Das Geschäft der neun Musen ist Musik, Gesang und Tanz. Sie sind die Vorsteherinnen der schönen Künste und gewissermaaßen auch der Wissenschaften. Sie haben in diesen Gedichten auch noch andre Nahmen, und heißen z. B. Kronions Töchter, Töchter Zeus des beherrschenden, Mnemosynens Töchter, Pieriden, (von Pierien, wo die Dichtung sie gebohren werden läßt) Kastaliden (von der Kastalischen Quelle, am Fuße des Parnassus, der, nebst dem Pindus und Helikon unter ihre Lieblingsörter gehört) und des Fernhintreffers Apoll weise Gefährtinnen. Ihr Vater ist Jupiter und Mnemosyne, deren Nahme die Erinnerungs- und Denkkraft bedeutet, und welche den Schatz ihres Wissens unter ihre Töchter vertheilte.

Wie wenn aus Paphos Haine Cythere tritt.

Cythere ist ein Nahme der Liebes- und Schönheitsgöttinn Venus, den sie von der Insel Cythere führt, wo ihr ältester Tempel stand. Wenn sie ihren Gürtel, in welchen aller Liebreiz geflochten war, sich umwunden hatte, konnte keine Macht ihrer Schönheit widerstehen. Ihr Lieblingssitz war die Stadt Paphos auf der Insel Cypern. Eben dort war auch Amathunt, wovon sie den Nahmen Amathusia führt. Sie heißt auch Aphrodite.

Reich der Manen.

Manen sind die abgeschiedenen Seelen der Verstorbenen. Reich der Manen bezeichnet überhaupt die Unterwelt. Nach Einigen wurden die Genien, oder Schutzgeister der Lebenden, nach dem Tode derselben zu Manen.

Schwarzer Schlund des Orkus.

Orkus ist ein Nahme des Gottes der Unterwelt, welcher sonst auch Pluto, Ades u. s. w. genennt wird. Zuweilen wird unter Orkus die Unterwelt selbst verstanden. Tief unter ihm noch ist der Tartarus oder Erebus, mit eherner Mauer und dreyfacher Nacht umgeben. Doch werden hier sowohl Nahmen als Sachen von den Dichtern oft mit einander verwechselt. In jene dunkeln Oerter setzt die Phantasie gern den Geburtsort der Plagegeister der Men-

schen, unter welche die Verläumdung als personifizirtes Wesen wohl mit gerechnet werden kann. Aus diesem Grunde hat man sich kein Bedenken gemacht, sie als schlimmste der Furien anzureden. Die Furien, auch Eumeniden genannt, sind Strafgöttinnen, Rächerinnen des Frevels, besonders des geheimen. Sie verfolgen die Verbrecher mit Schlangenhaaren, gezückten Dolchen und flammenden Fackeln. Es sind deren eigentlich nur drey; aber die Dichter haben sich nicht immer an die vestgesetzte Anzahl gebunden, sondern dieselbe nach Willkühr mit andern Phantasiewesen vermehrt.

An die Grazien.

Die drey Grazien, auch Charitinnen genannt, sind von Jupiter mit der Eurynome gezeugt; doch gelten sie auch zuweilen für Töchter der Venus, deren blendende Schönheit, in jenen vervielfältigt, milder und sanfter sich äußert. Sie verbreiten über alles jenen Reiz und Zauber, ohne welchen selbst die Schönheit nicht gefallen kann und das Menschenleben nichts Angenehmes hat. Nicht weniger haben sie auf Künste und Wissenschaften einen wohlthätigen Einfluß, geben ihnen eine gefällige Form, und machen sie freundlich und genußreich, deßwegen erscheinen sie öfters in Gesellschaft der Musen. Selbst der Liebe geben sie verfeinerten Genuß, darum erblickt man auch den Amor bey ihnen. Sie werden in tanzender Stellung abgebildet, sich Hand in Hand haltend. Wem sie nicht günstig sind, und habe das Glück ihm auch alle seine Gaben zugeworfen, dem fehlt jener zarte Sinn für das Schöne und Gute, worin die höhere, innere Glückseligkeit des Menschen besteht; wo sie nicht verehrt werden, da ist Roheit und Barbarey.

Duftende Blumen in Apollos Hain ꝛc.

sind hier Lieder zum Lobe der Grazien. Von Apollo weiter unten mehreres.

Nicht beständig verfolgt Cynthias rascher Lauf ꝛc.

Cynthia ist ein Beynahme der Diana, von dem Berge Cynthus auf der Insel Delos, ihrem Geburtslande. Sie zieht in Begleitung ihrer Nymphen auf hohen Bergen nnd in rauschenden Wäldern umher, und ergötzt

sich an der Jagd. Aber öfters spannt sie auch den Bogen ab, und führt, in Begleitung ihres Bruders Apollo, die Chöre der Musen und Grazien an. Wie ihr Bruder oft als Gott der Sonne auf strahlendem Wagen den Tag heraufführt, so erscheint sie als Göttinn des Mondes. Deßwegen kann man eine schöne mondhelle Nacht Dianens Heiligthum nennen. In dieser letzten Hinsicht verschmilzt sie mit der älteren Mondsgöttinn Selene, sonst auch Luna genannt, oft in Eine Person.

Delius spannet nicht immer herbes Geschoß.

Delius ist ein Beynahme des Apollo von seinem Geburtslande Delos. Deßwegen heißt er auch der Delische Gott. Wenn er zürnend seine Pfeile abschießt, so entstehen Seuchen und Krankheiten, wodurch die Menschen plötzlich dahingerafft werden. Aus diesem Grunde heißt er der Fernhintreffer. Von seinen übrigen Verrichtungen unten mehreres.

Kalliope.

Eine der neun Musen, welche die Dichter zu Heldengesängen begeistert.

Cytherens Sohn.

Obgleich Cythere (Venus) mehrere Söhne hatte, so wird doch am gewöhnlichsten Amor unter dem Sohne Cytherens verstanden, jener schöne geflügelte Götterknabe, mit Köcher und Bogen gerüstet, dessen Pfeile im getroffenen Herzen Liebe entzünden. Er heißt auch Eros, und die Lieder der Liebe heissen erotische Gedichte.

Schönstes Pflegekind von Floren.

Flora, eine Nymphe, welche als Göttinn der Blüthen und Blumen verehrt wurde.

Tellus.

Die große Gottheit der Erde, welche alles hervorbringt und zeitigt.

Polyhymnia.

Eine der neun Musen, auf deren Lippen die Beredsamkeit wohnt.

Von Lethes Ufern steiget ꝛc.

Lethe ist ein Fluß der Unterwelt, aus welchem die abgeschiedenen Seelen Vergessenheit alles Kummers und aller Noth, womit sie im Leben gedruckt waren, einschlürfen.

Elysens Gänge.

Elysium ist der Aufenthaltsort der Seligen in der Unterwelt. Was die Einbildungskraft von einem angenehmen Wohnplatze und einem fröhlichen, sorgefreyen Leben sich nur träumen konnte, wurde in die Elysäischen Felder versetzt.

Welche Titans Glanz umwob.

Titan, der Nahme eines ältern Sonnengottes, der mit Phöbus Apollo nicht verwechselt werden muß. Er heißt sonst auch Helios.

Des Olympos Purpurlicht.

Olympos, ein Berg in Thessalien, welchen man sich so hoch dachte, daß auf seiner Spitze ungetrübte Heiterkeit und unumwölktes Sonnenlicht beständig strahle. Auf ihm stand die Götterburg und Jupiters Wohnung. Daher heissen die Götter auch Olympier.

Psyche am Lethestrand.

Psyche, ein schönes, zartes Gebilde, mit Schmetterlingsflügeln. Sie ist das Symbol der Menschenseele, die aus der gröbern Hülle sich losreißt, und neubelebt zu einem schönern Daseyn einer künftigen, bessern Welt sich erhebt.

Die Parzen

sind Dienerinnen des Schicksals, in deren Händen Leben und Tod der Menschen ruht. Es sind deren drey. Klotho hält den Rocken, Lachesis spinnt den Lebensfaden. und Atropos schneidet ihn ab. Sie heissen auch die geheimen Schwestern.

Asträa.

Eine Göttinn der Gerechtigkeit und Unschuld. Sie befand sich im goldenen Zeitalter bey den Menschen auf Erden; da aber die Laster und Verbrechen immer mehr überhand nahmen, entfloh sie zum Himmel.

Aurora.

Die Göttinn der Morgenröthe, die mit rosenfarbenen Fingern das Thor des Himmels öffnet und auf hellem Wagen fahrend den Morgen herauf führt.

Iris.

Die buntfarbige Göttinn des Regenbogens und eine Dienerinn der Juno.

Plutus oder Plutos,

der Gott des Reichthums. Weil er anfangs nur rechtschaffenen Menschen seine Gaben mittheilen wollte, beraubte ihn Jupiter des Gesichts, daß er nun ohne Unterschied gute und schlechte begünstigt. Man denkt sich ihn hinkend, wenn er ankommt, aber schnellfußig, wenn er sich entfernt. Man darf ihn nicht mit dem Pluto oder Orkus verwechseln.

Apollo.

Fast keine der Gottheiten hat so viele Beschäftigungen als Apollo, sonst auch Phöbus genannt. Ewige Jugend und Schönheit blüht auf seinem lockigten Angesichte. Er führt die Chöre der Musen an und ergötzt sich an Gesang und Saitenspiel, wozu er selbst die Leyer schlägt; in dieser Hinsicht ist er die Gottheit der Dichter. Ihm ist das Verborgene und Geheime bekannt, selbst die Zukunft ist ihm offenbar; in dieser Hinsicht ist er der Gott der Weissagung. Mehrere berühmte Tempel waren ihm geweiht, wo er Orakel ertheilte, besonders aber zu Delphi, wo er durch den Mund der Pythischen Priesterinn oder Prophetinn die verborgene Zukunft entdeckte und Sprüche der Weisheit gab. Ihm sind die Kräfte der Kräuter und die Mittel zur Wiederherstellung der Gesundheit bekannt; daher ist er, unter dem Nahmen Päan, der Gott der Aerzte. Er besteigt endlich den Sonnenwagen, und leuchtet Göttern und Menschen. Seine Pfeile sind die Strahlen der Sonne, die er nach allen Richtungen hin abschießt. Ihm war besonders der Lorbeer heilig.

Daphne.

Eine der Nymphen und eine Tochter des Flußgottes Peneus.

Hymenäus.

Ein Gott der Hochzeiten. Er wird als Jüngling gebildet mit einem Rosenkranze, in der Rechten eine Fackel, und in der Linken einen Schleier haltend.

Er hat statt der erhabnen Here ꝛc.

Here, sonst Juno genannt, ist die Himmelsköniginn und Jupiters Gemahlinn. Einst verliebte sich Ixion in sie, welcher, obgleich ein Sterblicher, an die Tafel der Götter aufgenommen war, weil Jupiter sich oft seiner weisen Reden freute. Hier vergaß er, von Junos Reizen trunken, seine Sterblichkeit; allein da er eben das Ziel seiner Wünsche erreicht zu haben glaubte, täuschte ihn ein Blendwerk, und statt der Juno umarmte er eine Wolke. Juno ist auch die Beschützerinn der Ehen.

Hore.

Die Horen sind Untergöttinnen der Zeit. Sie bedeuten zuerst die Stunden des Tags, und sind als solche Thürhüterinnen des Himmels, welche die Pforten desselben bald öffnen, bald schliessen, indem sie ihn bald in Wolken hüllen, bald mit neuem Glanze aufheitern. Auch spannen sie jeden Morgen die Rosse an den Sonnenwagen. Es gibt auch Horen der Jahreszeiten, welche das Jahr herumdrehen, wobey die Erde, nach dem Unterschiede derselben, ihre Früchte unter sie theilt. In so fern sie Vorsteherinnen der Jahrszeiten sind, kann man sie gewissermaaßen auch als Göttinnen des Jahrs gelten lassen, und wie man z. B. das Alter eines Menschen nach durchlebten Frühlingen bestimmt, kann man auch einem Jahrhundert zum Geleite hundert Horen geben.

Bacchus

auch Dionysus genannt und Liber, der Freudenspender, ist ein Gott des Weins, dessen Pflanzung und Bereitung er erfunden haben soll.

Ceres

auch Demeter genannt, ist eine Göttinn der Früchte. Sie lehrte die Menschen pflügen, säen und erndten, und wurde durch die Einführung des Feldbau's zugleich die Stifterinn bürgerlicher Geselligkeit und Ordnung.

Genius.

Nach der Meinung der Alten hatte jeder Mensch seinen Genius oder Schutzgeist. Man opferte denselben vorzüglich am Geburtstage.

Laren.

Schutzgötter der Häuser. Es waren gewöhnlich ihrer zwey, die auf dem Heerde, der ihnen heilig war, ihren Platz hatten. Sie waren wie Jünglinge gebildet, mit einem Hut und Reisestab und einem Hund zur Seite. Man stellte sie auch zuweilen aus Wachs geformt in besondern Gehäusen in Zimmern auf. Sie waren Zeugen des häuslichen Glücks, und es vergieng kein Gastmahl, an welchem man ihnen nicht opferte.

Zeus Kronion,

sonst auch Jupiter genannt, der Gott des Himmels und der Erde. In seinen Händen ist die höchste Macht. Er schleudert Blitze und thürmt die Wolken; aber sein Blick heitert den Himmel wieder auf.

Hermes oder Merkur,

der Götterbote, welcher, neben andern Verrichtungen, besonders die Kunst versteht, überall einen guten Gewinn zu machen, weßwegen er auch der Gott der Kaufleute war.

Ares oder Mars,

der Gott des Krieges, der die Völker zu schrecklichen Schlachten empört, und im grauenvollen Getümmel der Verwüstung und des Mordes sich freut.

Pallas oder Minerva,

die Göttinn der Weisheit und Beschützerinn der Wissenschaften. Sie sprang mit Schild, Lanze und Helm aus Jupiters Hirn und blieb immer Jungfrau.

Säkularischer Gesang.

Ein Lied dem scheidenden und neuankommenden Jahrhundert geweiht.

Kronos oder Saturnus,

der Gott der Zeit, mit starken Flügeln im Rücken, und einer Sense in der Hand, womit er alles hinwegreißt.

Vesta.

Die Göttinn des Feuers. Sie ist das Urbild des geheimnißvollen, wohlthätigen Lebens in der Natur. In ihren Tempeln wurde auf dem Altar eine nie verlöschende Flamme unterhalten.

Ate.

Die schadenstiftende Göttinn, die zu Zank und Feindschaft reizt, weßwegen Jupiter sie aus dem Himmel verbannte. Nun wohnt sie unter den Menschen und sät überall Verderben und Zwietracht aus.

Nemesis.

die gerechte, furchtbare Göttinn, welche Stolz und Uebermuth dämpft und besonders die verborgenen Frevel bestraft.

Parthenope

brachte die erste Colonie in die Gegend von Neapel und erbaute diese Stadt, welche zuerst auch ihren Nahmen führte. Sonst hält man sie auch für eine der Sirenen, welche dort ihren Tod gefunden haben soll.

Poseidon oder Neptun,

der Gott des Meers. Welchen er zürnt, die versenkt er in seinen Fluthen, seine Lieblinge aber führt er sicher über das von ihm beherrschte Element.

Irene.

die Göttinn des Friedens, welche durch Vernunft und Billigkeit, nicht durch Waffengewalt die Zwistigkeiten beylegt.

Cocytus.

Einer von den Flüssen in der Unterwelt. Er ist schwarz und fließt mit dem Geheul der Klage um die Todten fort.

Herakles Säulen.

Herakles oder Herkules hat, nach der mythologischen Sage, auf einem seiner Züge und Wanderungen die Erdenge, durch welche ehmals an der westlichen Grenze Afrika und Europa mit einander verbunden gewesen seyn sollen, durchbrochen und den Ocean mit dem Mittelländischen Meer vereinigt. Auf den gegen einander über liegenden Bergen Kalpe und Abyla soll er dann zwey Säulen errichtet haben, die man in der alten Welt des Herkules Säulen hieß.

Seren.

So wurden ehmals die Völker im fernsten Osten von Asien genannt. Das Land der Seren wäre demnach das heutige China.

Janus.

Ihm war in Rom ein Tempel geweiht, der im Kriege geöffnet, im Frieden aber geschlossen wurde. Er war auch der Vorsteher des Jahrs, und wird mit einem doppelten Gesicht abgebildet. Mit dem einen schaut er in die Vergangenheit zurück, mit dem andern in die Zukunft.

Heroen.

Sie waren Söhne der Götter, mit Töchtern der Menschen erzeugt, und gelangten durch wunderbare und nützliche Thaten zu Ruhm und Bewunderung.

Tethys.

Eine Göttinn des Meers. Sie wird häufig für das Meer selbst genommen, und ist nicht mit der Thetis, einer Meernymphe, der Mutter des Achilles, zu verwechseln.

Bacchanten.

Ein Haufe tobender Weiber, welche den Bacchus au seinem Zuge nach Indien begleiteten und nachher dessen Priesterinnen wurden. Sie erlaubten sich alle Zügellosig-

keit, welche die höchste Trunkenheit eingibt. Sonst heissen sie auch Mänaden, welche bey den skandalösen Festen des Priapus auch eine Rolle spielten.

Eimarmene.

Die geheimnißvolle und mächtige Göttinn des Schicksals, die mit unsichtbarem Scepter nicht nur über Menschen, sondern auch selbst über die Götter herrscht, und den Zusammenhang der Dinge ordnet.

Schon ist sein Haupt dem Styx verfallen.

Der Styx ist einer der unterirdischen Flüsse, der gleichsam als die Grenze zwischen Leben und Tod betrachtet wurde. Die Schatten der Verstorbenen gehörten erst dann der Unterwelt ganz an, wenn der Schiffer Charon auf seinem Nachen sie übergesetzt hatte. Der Styx stand im Ansehen einer so großen Heiligkeit und Unverletzbarkeit, daß, wenn selbst Götter bey ihm schwuren, keine Macht ihr Wort mehr lösen konnte.

Der große Pöner

Hannibal, der in dem zweyten Punischen Kriege, den Karthago gegen die Römer führte, die Macht der letztern beynah ganz vertilgt hatte, aber im Laufe seiner Siege aus Eifersucht von seinen eigenen Landsleuten nicht hinlänglich unterstützt und endlich gar vom Commando der Armee abgerufen wurde, konnte nicht ohne Thränen und die größte Betrübniß die Küste von Italien verlassen, weil es ihm nicht vergönnt war, seinem Heldenruhm durch fernere Siege und die Vertilgung der Feinde die Krone aufzusetzen.

Der Heldensohn der Thetis.

Die Hauptperson in Homers Iliade ist Achilles, dessen Freundschaft mit Patroklos durch den Vater der Dichtkunst unsterblich gemacht, dem Orkus entrissen ist.

Pindaros gab den Siegern ꝛc.

Die Griechen feierten zu gewissen Zeiten große Kampfspiele, unter welchen die bey der Stadt Elis auch berühmt waren, und bey welchen sich fast ganz Griechenland versammelte. Wagenrennen, Faustkämpfe, Wettlauf und der-

gleichen war dabey an der Tagesordnung. Die Sieger wurden mit Ehrenkränzen und allgemeinem Zujauchzen belohnt. Mehrere derselben hat der erhabene Dichter Pindaros in seinen Hymnen verewigt.

Herrlicher lebt in Maros Lied der Trojer rc.

Aeneas, durch den Heldengesang des Virgilius Maro verherrlicht, entrann, als die Griechen seine Vaterstadt Troja verheerten, mit wenigen Flüchtlingen, und landete endlich nach einer siebenjährigen Irrfahrt an der Tiber, wo er den Grund zu dem nachmaligen Römischen Reiche legte.

Herkules am Scheidewege.

Der größte Heroe des Alterthums war Herkules, welcher die meisten Heldenthaten verrichtete. Als er in sein Jünglingsalter trat, setzte er sich, sein künftiges Schicksal überdenkend, an einem Scheidewege. Hier erschienen ihm die Wollust und die Tugend. Jene versprach ihm den erwünschtesten Lebensgenuß und die angenehmsten Tage, falls er sich ihr ergäbe; diese kündigte ihm zwar eine mühevolle Laufbahn, aber am Ziele derselben unsterblichen Ruhm und Aufnahme in den Olympos an. Er verschmähte jene, und entschied für diese. Er war ein Sohn des Kroniden (Jupiters) und der Alkmene.

Faunen.

Sie sind eine Art von Waldgöttern, in menschlicher Gestalt mit Ziegenohren und einem Ziegenschwanze abgebildet, äußerst wollüstige Wesen, in deren Gesichtszügen sich auch thierische Begierden und sinnlicher Genuß ausdrücken.

Acheron.

Einer der unterirdischen Flüsse, der mit den Seufzern der Sterbenden fortfließt.

Sirene.

Die Sirenen hatten ihren Sitz bey dem Pelorischen Vorgebirg in Sicilien, wo sie die vorüberfahrenden Schiffer mit ihrem Gesange so bezauberten, daß sie auf ihrer Insel landeten, wo sie dann den Tod fanden.

Uranionen.

Uranos war der alte Vater der Götter, von welchem diese überhaupt den Nahmen Uranionen haben.

Hebe.

Die Göttinn unverwelklicher Jugend. Sie reichte im Olympos den Göttern den Nektartrank und wurde dem Herkules vermählt, als dieser nach vollendeter Heldenlaufbahn unter die Götter aufgenommen wurde.

Nestor.

Einer der Helden des Alterthums, welcher drey Menschenalter erlebte. Nestors Jahre bezeichnen daher sprichwörtlich ein sehr hohes Alter.

Dryaden.

Sie gehören zu dem Nymphengeschlecht, und waren Göttinnen der Bäume und Wälder.

Minotaurus.

Ein Ungeheuer, halb Mensch, halb Stier, das in einem unterirrdischen Gewölbe mit vielen Irrgängen, Labyrinth genannt, seinen Aufenthalt hatte.

Cretas Irrgewinde.

Das kaum genannte Labyrinth, welches auf der Insel Creta war. Die Athenienser mußten dem Minotaurus alle Jahre ein Todtenopfer von sieben Jünglingen und sieben Jungfraun bringen, welches solange fortdauerte, bis Theseus ihn endlich erlegte. Ariadne, die Tochter des Königs von Creta, gab ihm, als er ins Labyrinth ging, einen Knaul Faden mit, den er beym Fortgang in demselben abwickelte und als Wegweiser zu einem sicheren Ausgang benützte. Nachdem er mit Hilfe des Rathes der Ariadne das Ungeheuer erlegt hatte, entfloh er mit ihr von der Insel.

Ein andrer Orpheus rc.

Als Orpheus seine Gemahlinn Eurydice durch den Tod verlohren hatte, ging er lebend in die Unterwelt, und wußte mit Gesang und dem süßen Ton seiner Leyer den Pluto so zu rühren, daß er sie ihm wieder losgab, doch mit

der Bedingung, nicht eher nach ihr umzusehen, als bis sie ins Licht der Oberwelt wieder gekommen wäre. Orpheus aber konnte seine Sehnsucht nicht bändigen, sondern schaute, schon ganz nahe am Ausgang, nach ihr zurück, da entfloh seufzend ihr Bild, und seine ganze Hoffnung und Mühe war vergebens.

Danaiden.

Töchter des Danaus, eines Königs von Argos. Es waren ihrer fünfzig, und sie wurden mit den fünfzig Söhnen des Aegyptos vermählt. Auf Anstiften ihres Vaters brachten sie alle ihre Männer in der Brautnacht um, die Hypermnestra ausgenommen, die ihren Gatten aus Mitleid entfliehen ließ. Die unnatürlichen Mörderinnen mußten ihre Strafen in der Unterwelt dadurch büßen, daß sie verdammt waren, unaufhörlich in löcherichte Gefäße Wasser zu schöpfen, mithin ein nie endendes, zweckloses Geschäft zu verrichten.

Tantalus.

Vor Durst verschmachtend stand er in klarem Wasser, das ihm bis an's Kinn anschwoll; sobald er aber die lechzende Lippe nach ihm wandte, zerfloß es wieder unberührt. Gepeinigt von Hunger sah er einen Baum seine Zweige mit herrlichen Früchten über ihn verbreiten, sobald er darnach griff, fuhr der Zweig unerreicht in die Höhe. Ein Bild ungestillter Sehnsucht!

Phantasus.

Ein Sohn des Schlafgottes, der den Schlummernden in tausenderley Gestalten zu erscheinen wußte.

Druckfehler.

Seite 3. Lin. 4. statt: besseren lies: bessern.
— 20. — 6. — Griesbach l. Gießbach.
— 25. — 2. — Nonnengestift l. Nonnenstift.
— 70. — 20. — Zah'n l. Zahn.
— 76. — 13. — Still l. Stille.
— 83. — 12. — Plutons l. Plutus.
— 89. — 5. — trägen l. träge.
— 94. — 7. — Riegeln l. Siegeln.
— 97. — 17. — betreten l. betrete.
— 112. — 13. — Thäler l. Thälern.
— 113. — 1. — dir l. die.
— 113. — 17. — verhängter l. verjüngter.
— 114. — 4. — Aeltern l. Altern.
— 115. — 4. — die l. der,
Auf roher Krieg (Lin. 5.) bezogen, weßwegen auch auf der 4ten Linie kein Punkt, sondern ein Comma stehen muß.
— 115. — 10. — Ruhe l. Ruhm.
— 116. — 1. — wann l. wenn.
— 118. — 3. — geträumte l. geträumete.
— 119. — 17. — bahnten l. bahnte.
— 121. — 13. — Söhne l. Söhn'.
— 130. — 2. muß statt des Ausrufzeichens ein Kolon stehen.
— 130. — 4. muß das Fragzeichen vertilgt werden.
— 134. — 13. — bleib l. bleibe.
— 137. — 17. — die Noth l. der Noth.
— 137. — 18. — ablößt l. abläßt.
— 140. — 15. muß das zweyte Comma weggestrichen werden.
— 154. — 1. — grüne l. grüner.
— 163. — 1. — vertrauter l. vertrauter.
— 163. — 10. — kühnre l. kühnere.
— 165. — 14. — unwürdige l. unwürd'ge.
— 169. — 6. — unsre l. unsere.
— 171. — 10. — nie l. sie.
— 179. — 26. — gedruckten l. gedrückten.
— 193. — 13. — wann l. wenn.
— 214. — 4. — Idas l. Jedes.
— 219. — 3. — meines l. eines.

~~14~~
16
18
40
~~117~~
~~121~~
124
143?
156
~~158~~
162

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Neuffer, Christian Ludwig,

Gedichte

Stuttgart 1805

P.o.germ. 1005
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10115517-2